

Druckerei W. ...

# Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat



Lupowmündung bei Rowa. Aufn.: Eberhardt

**STETTIN**  
M Ä R Z 1 9 3 8

**Preis 60 Pf.**

Aus dem Inhalt: Ostpommerns Beziehungen zu Westpreußen und Danzig \* Pommersche Brauchkunst \* Schule des Handwerks \* Bodenständige Töpferkunst \* Pommern in aller Welt \* Der Hühnerhabicht \* Erzählungen von Max Dreyer, Arnold Krieger, Rudolf Kasischke \* Kulturleben in Pommern \* Rätsel u. v. a. m. \*

## Das gute Druckerzeugnis

verlangt

### beste Buchbinderarbeit

Das gute Buch erhält seine Vollendung erst durch die geschmackvolle und künstlerische Buchbinderarbeit — der Werbedruck seine Wirkung durch die besondere Aufmachung. Meinem altbekannten graphischen Großbetrieb ist eine Buchbinderei angegliedert, die allen Anforderungen auf dem Gebiete der Papierverarbeitung gewachsen ist und mit Sorgfalt arbeitet.

### F. HESSENLAND

Stettin, Große Domstr. 6-9 / Fernruf 30340 u. 36620

**Hand und Maschineneinbände  
Einbanddecken und Sammelmappen  
Liebhaber-Einbände. Diplome  
Broschüren, Zeitschriften, Kataloge  
Stanz-, Präge- und Schneidearbeiten**

Verlangen Sie bitte Vertreterbesuch

Ruflage 2 700 000

3/38 15 Bpf.



**Der Schulungsbrief**

Programmpunkt 2 der NSDAP.:  
**Versailles  
ist tot**

Bezug nur durch die  
Ortsgruppen der Partei

Zentralverlag  
der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

## Wir bauen.

Bei dem Aufbau des dritten Reiches hat sich die deutsche Technik als treue Dienerin erwiesen.

Überall in Werkstätten und Fabriken dröhnen Hämmer, summen Maschinen ihr fleißiges Lied, und draußen in deutschen Gauen wachsen Straßen, schwingen sich Brücken in gigantischen Bogen über Flüsse und Täler; Stadt und Land, Nord und Süd, Ost und West verbindend.

Im Dienst für die Gesamtheit unseres Volkes, im Kampf um die Zukunft der Nation, tritt die Technik ein für deutsches Wesen, deutschen Willen und nationalsozialistische Zielsetzung.

Pommern steht auch bei diesem Aufbau nicht abseits. Mit an erster Stelle arbeitet es durch seine Technik, um das große Werk des Führers zu verwirklichen.

Ausführliche Berichte über das Werken und Schaffen in Pommern bringt ständig die Zeitschrift

### „Die Technik in Pommern“

Herausgegeben vom Gauamt für Technik. / Bestellungen nimmt entgegen:

**Pommerscher Zeitungsverlag Stettin, Breite Str. 51**

Abteilung Zeitschriften.

F.1

# Das Bollwerk

Monatszeitschrift für nationalsozialistisches Geistesleben in Pommern

9. Jahrgang

Stettin, März 1938

Heft 3



18198

## Kernsätze aus der Führerrede vom 20. Februar 1938

So sehr ich der Welt gegenüber die Versicherung von der aufrichtigen und tiefen Friedensliebe des deutschen Volkes übermitteln kann, ebensowenig möchte ich einen Zweifel daran lassen, daß diese Friedensliebe weder mit schwächlichem Verzicht noch gar mit ehrloser Feigheit etwas zu tun hat. Sollte jemals internationale Hez und Brunnenvergiftung den Frieden unseres Reiches zu brechen versuchen, werden Stahl und Eisen das deutsche Volk und die deutsche Heimat unter ihren Schutz nehmen, und die Welt würde dann blitschnell sehen, wie sehr dieses Reich, Volk, Partei und Wehrmacht von einem Geist erfüllt und in einem Willen fanatisiert sind.

Wenn Deutschland heute wirtschaftlich gerettet ist, dann verdankt dies das deutsche Volk nur seiner eigenen Führung und seiner eigenen Arbeit. Das Ausland hat dazu gar nichts beigetragen. Außer haßerfüllter Ablehnung oder beschränkter Besserwisserei ist uns nichts bekannt, was auch nur als positives Interesse für Deutschland gewertet werden könnte, von Hilfe ganz zu schweigen. Ich habe auch nie etwas anderes erwartet. Für uns Nationalsozialisten gehörte es zum Ape unseres politischen und wirtschaftlichen Glaubensbekenntnisses, die Rettung nicht in irgendeiner fremden Hilfe, sei sie politischer, wirtschaftlicher oder finanzieller Herkunft, zu erhoffen, sondern diese Hilfe ausschließlich im Bannkreis der eigenen Einsicht und der eigenen Kraft zu suchen.

Wer sich der Aufgabe verpflichtet fühlt, in einer Stunde höchster Not die Führung eines Volkes zu übernehmen, ist nicht den Gesetzen parlamentarischer Gepflogenheiten verantwortlich oder einer bestimmten demokratischen Auffassung verpflichtet, sondern ausschließlich der ihm auferlegten Mission. Und wer diese Mission dann stört, ist ein Feind des Volkes, gleichgültig, ob er diese Störung als Bolschewist, als Demokrat, als revolutionärer Terrorist oder als reaktionärer Phantast versucht. In einer solchen Notzeit, da handelt auch im Namen Gottes nicht der, der mit Bibelsprüchen faulenzend durch das Land zieht und den lieben Tag teils im Nichtstun, teils in der Kritik am Handeln anderer verbringt, sondern der, der seinem Gebot die höchste Form verleiht, die einen Menschen mit seinem Gott verbindet: die Form der Arbeit!

DM 141/052

# Ostpommerns Beziehungen zu Westpreußen und Danzig

Als nach dem letzten Akt des Versailler Trauerspiels vom Jahre 1919 sich der eiserne Vorhang an der Ostgrenze Pommerns herabsenkte, sperrte er Westpreußen hermetisch von Pommern ab. Damit zerriß er eine geschichtlich gewordene Einheit, zerstörte uralte kulturelle Verbindungen, unterbrach jahrhundertelange wirtschaftliche Beziehungen, zerschnitt unzählige Familienbände und brach die natürliche Landbrücke Deutschlands nach Ostpreußen ab, das eine Insel im polnisch-litauischen Meer wurde.

Betrachtet man auf der Landkarte das norddeutsche Tiefland östlich der Oder, so erscheint einem sofort die Landschaft zwischen Weichsel und Oder einerseits und zwischen dem Meer und den breiten Urstromtälern der Netze und Warthe andererseits als eine natürliche Einheit. Politisch ist sie es aber nicht mehr. Heute zerrißt der polnische Keil das geschlossene Gebiet und macht Ostpommern mit rund 200 Kilometer Reichsgrenze zum Grenzland. Bei den Städten Kolberg und Kreuz setzt sich etwa dieses Ostpommern, das sich ungefähr mit dem jetzigen Regierungsbezirk Köslin deckt, mit Einschluß eines Teils der Grenzmark Posen-Westpreußen vom deutschen Reichsgebiet ab und springt als Brücke in das heutige polnisch gewordene Pommerellen hinein.

Vor rund 1000 Jahren tritt das soeben unruhige Gebiet zwischen Weichsel und Oder und Ostsee und den Netze- und Warthetälern unter dem Namen Pommern („Pomorze“ = Land am Meer) in den Gesichtskreis der europäischen Geschichte. Aber bereits zweitausend Jahre früher, gegen das Ende der Bronzezeit, hatten es germanische Völker in Besitz genommen. Die zahlreichen Bodensfunde zeigen, daß dieser ehemalige östlichste Grenzpfiler mit seiner hohen Bronzezeitkultur ein ganz besonderes Kraftzentrum des Germanentums war. Es entwickelte sich hier eine eigenartige ostgermanische „Gesichtsurnenkultur“.

Nach dem Abzug dieser „Frühgermanen“ zogen in den teilweise entvölkerten Raum von Norden und Nordwesten andere germanische Völker hinzu. Aus ihnen entstanden und verschmolzen dann jene uns aus der sogenannten „Völkerwanderungszeit“ her bekannten Völker: die Burgunden, Vandalen, Rugier, Gepiden und Goten. Es stand zwischen Weichsel und Oder die Wiege dieser Völker, die Geschichte und Heldenlied unsterblich gemacht haben.

In dieses von den genannten Stämmen aufgegebene Land drangen im 7. Jahrhundert n. zw. slawische Völker vor; doch das Gebiet war durchaus nicht von sämtlichen Germanen entblößt. Ein Teil von ihnen war zurückgeblieben und führte auch in der „Wendenzzeit“ das gewohnte Leben weiter. Außerdem entstanden schon damals gleich wieder neue germanische Siedlungen. Es waren Gründungen der kühnen Wikinger, die von ihrer berühmten Seefeste, der Jomsburg (bei Wollin gelegen), bis weit in den Osten vorstießen. Weichsel- und Odermündungen bildeten hierfür überaus günstige Einfallsstore in das Innere des Landes.

Von beiden Stellen aus erfolgten wohl ungefähr gleichzeitig die Ansätze zu staatlichen Gebilden. In Danzig wuchs ein Fürstengeschlecht heran, das dann die Herrschaft über Pommerellen ausübte, während um Stettin herum sich eine andere Führungsschicht eine staatliche Einheit erzwang, später Westpommern genannt. Die Grenzen zwischen beiden Machtbereichen sind unbekannt. Wenn von da ab für drei Jahrhunderte beide Staatengebilde auch eine selbständige Politik trieben, so erlebten sie doch auch manches gemeinsame Schicksal. Da gab es etwa vom Jahre 1000 an die andauernde Fehde gegen Polen, einmal die vielen Kriegszüge, die die Pommern wie auch die Pommerellen bis tief nach Polen führten, und dann wieder ihre erbitterten Abwehrkämpfe gegen die polnischen Überfälle. Für die Pommern spielte sich der Hauptkampf um den wichtigsten Eckpfeiler der Übergangsbefestigungen an der Netze und Warthe ab, um die Burg Jantoch. Sie war einst im beginnenden 9. Jahrhundert von den Pommern an dem alten Zusammenfluß der Netze mit der Warthe angelegt worden.

Während der vielen wilden Kämpfe dieser Jahrhunderte erfolgte bereits die friedliche Wiederbesiedlung des Raumes zwischen Weichsel und Oder durch Deutsche, zunächst durch deutsche Geistliche und Mönche. Den Missionsfahrten Otto von Bamberg (1124/25 und 1128), die zum Ausgangspunkt für die allmähliche Germanisierung Pommerns wurden, folgte die Gründung von Klöstern. Die Mönche begannen, deutsche Bauern und Handwerker anzusiedeln. Von dänischen Zisterziensern wurde im Jahre 1173 das südöstlich von Stettin gelegene Kloster Kolbak gegründet, das dann, wahrscheinlich schon

13 Jahre später, im Jahre 1186 einen Filialkonvent nach Oliva in Pommerellen entsandte. So entstand hier das Kloster Oliva, das für die spätere Ausbreitung des Deutschtums in dieser Gegend von großer Bedeutung wurde, während von Osten aus der Herzog Swantopolk von Pommerellen das Kloster Bukow (südwestlich von Rügenwalde gelegen) um 1253 stiftete, dem wiederum die teilweise Germanisierung Ostpommerns zu verdanken ist. Es wurde der Boden urbar gemacht, wirtschaftliche Unternehmungen aller Art entstanden, vor allem aber siedelten die Mönche jetzt planmäßig deutsche Bürger und Bauern an, so daß sich das Deutschtum immer weiter ausbreiten konnte.

Den Klöstern traten die Ritterorden zur Seite, durch die einheimischen Fürsten ins Land gerufen. Am 1200 scheinen die Johanniter zuerst in Pommerellen Grundbesitz gewonnen zu haben, später finden wir sie in der Gegend von Schlawa und Kolberg. Aber erst mit dem Deutschen Ritterorden treten die wahren Pioniere des Deutschtums im Osten auf. Das Jahr 1226, das den Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, an die Weichsel rief, wurde zu einer Schicksalswende für das deutsche Volk. Die „Brüder vom Deutschen Hause“ übernahmen fortan die Grenzwehr gegen den Osten, errichteten deutsche Bauernwälle, schufen ein tüchtiges, stolzes Bürgertum, leisteten eine schöpferische Kulturtätigkeit und legten die politisch-militärische Grundlage eines modernen Staates.

Was der deutsche Ritterorden für Westpreußen geleistet hat, ist jedem gegenwärtig. In 53jährigem Kampfe ist der Orden des Preußenlandes Herr geworden. Die Erwerbung Pommerellens war eine meisterhaft durchgeführte Diplomatie der hochmeisterlichen Politik. Weit weniger ist das deutsche Kolonisationswerk des Ordens für die jetzigen pommerschen Grenzkreise bekanntgeworden. Erst durch sie sind diese Grenzgebiete nach den Irrungen und Wirrungen früherer Jahrhunderte für längere Zeit zur Ruhe gekommen; in ihnen konnte sich erst jetzt das Deutschtum ungestört ausbreiten. Einschneidender hat der Orden die beiden Länder Lauenburg und Bütow umgeformt. Er erwarb sie käuflich, und obwohl er sie nur anderthalb Jahrhunderte besaß, so hat doch die Ordenszeit beiden Gebieten das deutsche Gesicht aufgeprägt,

das sie noch heute tragen. Fast drei Viertel aller Dörfer des Kreises Bütow sind zur Ordenszeit gegründet worden! Durch den Erwerb dieser beiden Länder stellte der Orden die lückenlose Landbrücke zwischen dem preußischen Ordensstaat und dem deutschen Mutterlande her, auf der nun in voller Sicherheit deutsche Ritter und Soldaten, deutsche Bauern und Bürger „gen Osten“ ziehen konnten. Ein Netz von Burgen redet noch heute im früheren Ordensgebiet von den „Brüdern vom Deutschen Hause“ und ihrem Werke. Auch in Ostpommern offenbart die trutzige Ordensburg zu Bütow der Gegenwart die Fähigkeit des Ordens, seine Ideen in künstlerische Form umzusetzen und doch dabei die Zweckmäßigkeit im Auge zu behalten. Mit diesem Burgenbau kam außerdem der erste Steinbau in die neuen Ordensländer Lauenburg und Bütow, wo bis dahin nur Holzbauten bekannt gewesen waren.

Aber es kam der Tag von Tannenberg im Jahre 1410; es kam der 2. Thorer Friede von 1466. Westpreußen fiel an Polen, und die noch nicht pommerisch gewordenen Ämter Lauenburg und Bütow kamen als polnische Lehen in den Besitz der pommerischen Herzöge. Dieses Greifengeschlecht hat 171 Jahre lang (1466 bis 1637) trotz mancherlei Schwierigkeiten ihre neuen östlichen Grenzländer weiterhin dem Deutschtum erschlossen; es hat ihnen wertvolles deutsches Bauernblut zugeführt und eine ständige Verbindung mit dem westlichen Mutterlande ermöglicht. Man kann wohl ruhig behaupten, daß wir es vor allem den pommerischen Herzögen verdanken, wenn die heutigen pommerischen Grenzkreise ihr deutsches Gesicht in so ausgeprägtem Maße zeigen, daß selbst der Versailler Vertrag von 1919 sie beim besten Willen nicht zu Polen schlagen konnte, was ursprünglich beabsichtigt war.

In Westpreußen nahm dann, wie bekannt, die Entwicklung einen anderen Verlauf. Hier wurde durch die über 300 Jahre dauernde Polenherrschaft (1466 bis 1772) das Deutschtum zurückgedrängt. Aber es wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch neue deutsche Siedler, die zum Teil aus Pommern kamen, aufgefüllt. Als Friedrich der Große Westpreußen 1772 dem deutschen Volkstum zurückgewann, war über die Hälfte der dortigen Bevölkerung deutsch.

Durch die Einführung der Reformation erhielt das Deutschtum an der pommerischen Ostgrenze eine überaus starke Unterstützung. Auch der weitaus größte Teil der dort wohnenden Kaschuben wurde evangelisch. Für sie übersetzte der Bütower Pfarrer Simon Krosfey deutsche

Kirchenlieder. Sein Werk ließ er 1586 in Danzig bei Jakob Rhode drucken. Krosfey wandte sich an eine aus Deutschen und Kaschuben zusammengesetzte Gemeinde, von der die Deutschen das deutsche und die Kaschuben das kaschubische Lied gleichzeitig sangen, wie es noch vor drei Menschenaltern im Kreise Bütow gehandhabt wurde. Auch die Predigt wurde auf Deutsch und Kaschubisch gehalten. Die Kirchensprache der evangelischen Kaschuben war nun einmal das Kaschubische, das kein Dialekt des Polnischen ist, sondern als Ostpomoranisch zu dem Pomoranischen gehört. Den katholisch gebliebenen Kaschuben wurden dagegen polnische Predigten gehalten, die sie meist überhaupt nicht verstanden. Im 17. Jahrhundert übersetzte noch der Pastor Michael Pontanus aus Schmolzin (bei Stolp) den Kleinen Katechismus Luthers ins Kaschubische. Auch dieses Buch wurde in Danzig gedruckt, es erschien zuerst 1645 und wurde 1758 und 1828 neu herausgegeben. Die evangelischen Kaschuben in Pommern sind heute ganz im Deutschtum aufgegangen, obwohl weltliche und kirchliche Behörden versucht haben, ihnen ihr kaschubisches Volkstum zu erhalten. Es wohnen noch jetzt 2000 bis 3000 katholische Kaschuben in den Kreisen Lauenburg und Bütow.

Im benachbarten Westpreußen, wo der frühere Kreis Rathhaus allein den vierten Teil der kaschubischen Bevölkerung enthält, ging während der Reformationszeit nur ein geringer Teil der Kaschuben zur Lehre Luthers über. Bei den katholisch Gebliebenen zeigte sich eine starke Neigung zu Polen, namentlich bei dem kaschubischen Kleinadel, dem Panen (Herren-Adel) genannt. Auch die in den Landen Lauenburg und Bütow wohnenden Panen haben es später den neuen brandenburgischen Landesherren, die 1657 das Gebiet erhielten, anfangs schwer gemacht. Erst Friedrich II. hat sich die kaschubischen Adligen zu tapferen Offizieren und tüchtigen Beamten herangezogen. Die Generale York von Wartenburg und Tautenzien, die aus diesem Adel stammen, bezeugen es. In Pommern leben heute gegen 150 000 Kaschuben.

Seit den Tagen der Hanse, die auch in einzelnen Städten Ostpommerns einen erfreulichen Handelsaufschwung gezeigt hatte, waren die wirtschaftlichen Beziehungen mit Westpreußen und Danzig überaus stark. Holz, Getreide und Fische bildeten dabei die wichtigsten Austauschartikel. Namentlich mit Stolp unterhielt Danzig rege Handelsbeziehungen, die freilich auch häufig zu Streitigkeiten führten. Als dann 1772 die Grenzen

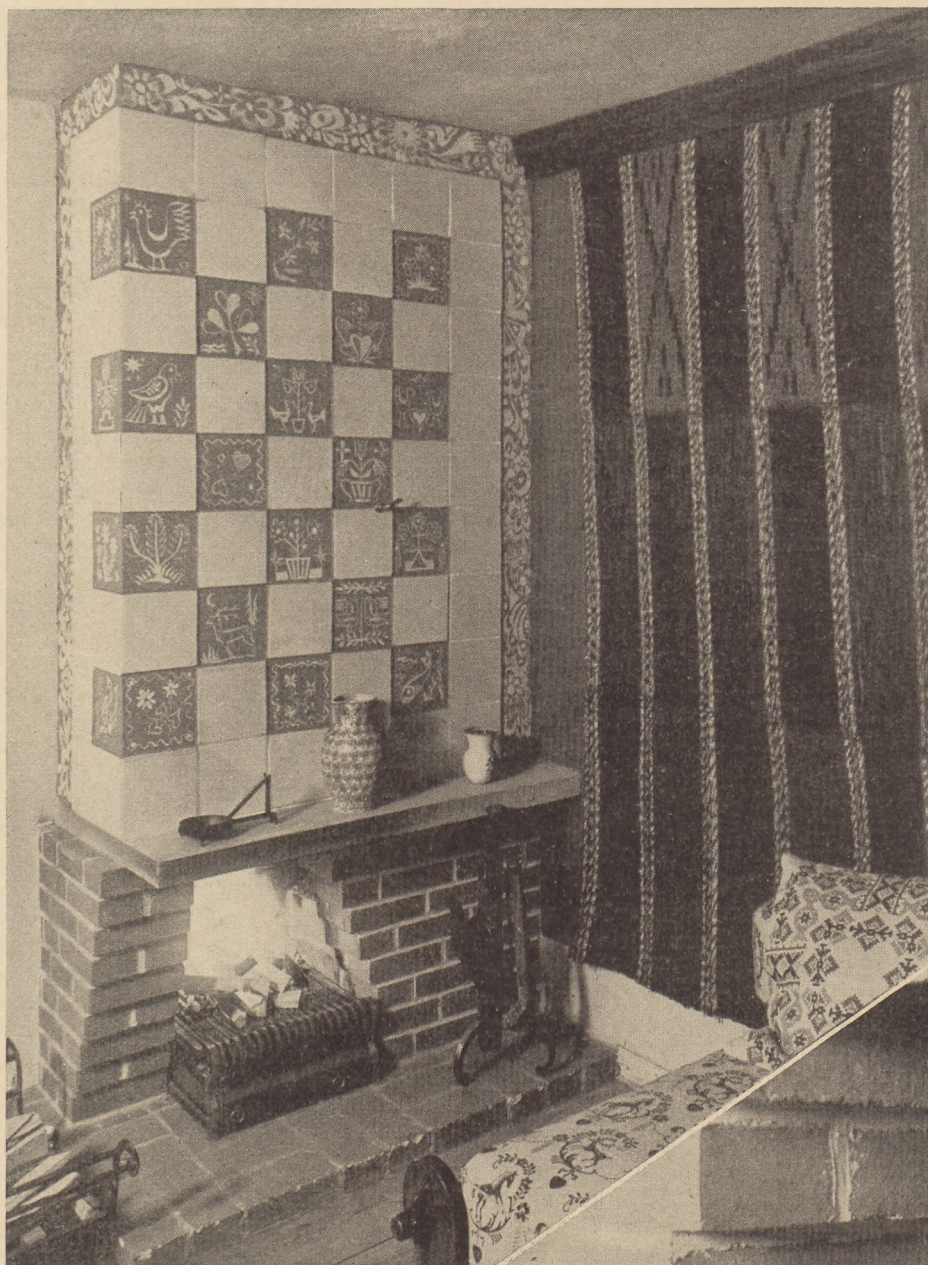
zwischen Westpreußen und Ostpommern fielen, verschmolzen beide Länder zu einer Wirtschaftseinheit. Rohstoffe, Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, konnten gegen Industrieerzeugnisse und Kolonialwaren umgesetzt werden. Die Handelsmetropole Danzig zog bei den günstigen Verkehrsverhältnissen fast das gesamte Wirtschaftsleben Ostpommerns an sich.

Auch der kulturelle Einfluß Danzigs auf Ostpommern ist bis in die jüngste Vergangenheit hinein maßgebend gewesen. Ob es sich um Kunst und Wissenschaft handelte, ob es kirchliche Bauten und Einrichtungen waren, ob Erzeugnisse des Kunsthandwerks verlangt wurden, alles kam aus Danzig. Danziger Zeitungen wurden in Ostpommern weit mehr als Stettiner oder Berliner Zeitungen gelesen. Recht häufig gab das Danziger Stadttheater in ostpommerischen Städten gute Gastspiele.

Die Unvernunft der Grenzziehung von 1919 hat fast das gesamte Wirtschaftsleben der pommerischen Grenzkreise dem Untergang nahe gebracht. Er riß einen organischen Bestandteil Nordostdeutschlands brutal auseinander. Noch heute fehlen dem kleinen Kreise Bütow von den früheren 70 000 Käusern und Verkäufern jene 40 000 Bewohner Westpreußens, die vor 1919 ihre Erzeugnisse in Bütow abgesetzt und dort ihre Einkäufe getätigt hatten. Noch ein weiteres Beispiel: 1913 erhielt die Stadt Lauenburg aus Westpreußen 32 000 Gänse, die hier zu Gänsebrüsten verarbeitet wurden; 1930 waren es nur 6 000 Gänsebrüste, die in Lauenburg verkauft wurden.

Auch bevölkerungspolitisch macht sich die Folge des Verlustes Westpreußens für Ostpommern in hohem Maße geltend. Hatte schon vor dem Weltkrieg der karge Boden die gesamte Bevölkerung nicht mehr ernähren können und zur teilweisen Abwanderung nach dem Westen gezwungen, so setzte 1920 eine verstärkte Abwanderung nach dorthin ein. Der Zustrom von Optanten und Flüchtlingen (bis 1925) konnte nur in geringem Maße die Zahl der Fortgezogenen ausgleichen. Im Gegenteil dazu ist die Bevölkerungszahl im polnisch gewordenen Pommerellen rasend in die Höhe geschneit.

Vor fünf Jahren noch hat die trostlose Lage Ostpommerns seine Bewohner völlig mutlos gemacht. Sie sehen aber heute bereits, wie sich dank der nationalsozialistischen Aufbauarbeit auch bei ihnen eine Gesundung und ein Aufschwung auf wirtschaftlichen, kulturellen und seelischen Gebieten anbahnt wie überall in Deutschland. Das hat sie mit neuer Hoffnung erfüllt. Erich Winguth.



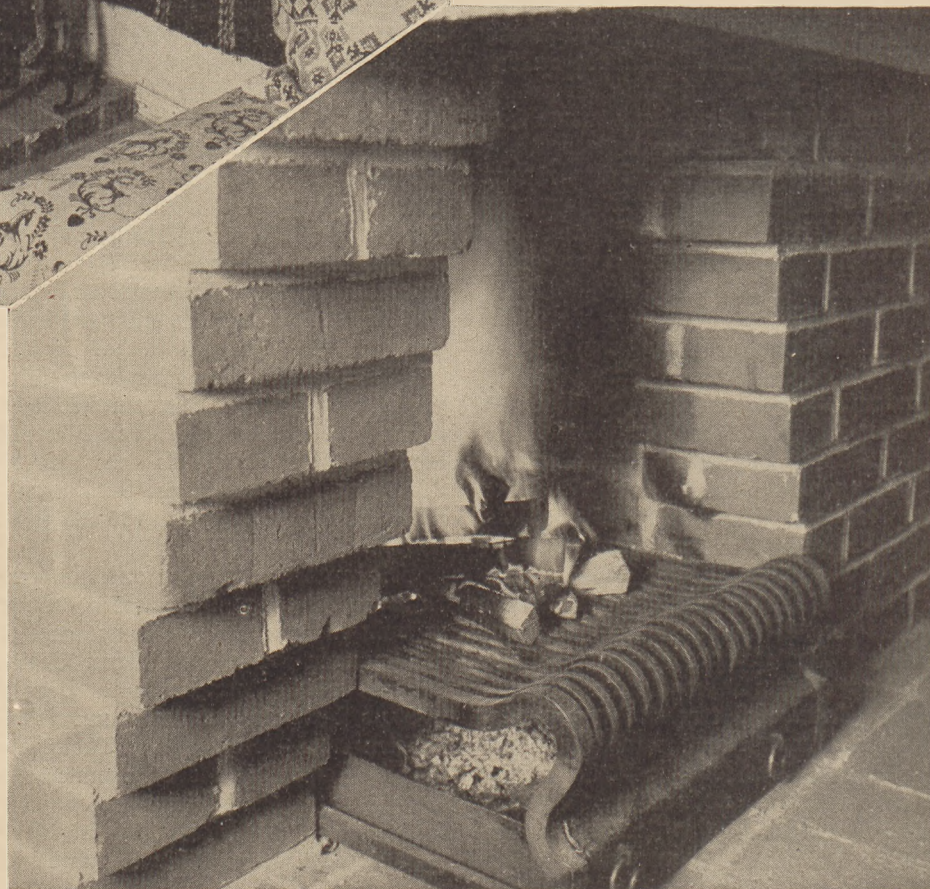
Kamin mit handgemalten Kacheln

Aus der Erkenntnis heraus, daß die Pflege kultureller Eigenart lange vernachlässigt wurde und der große Reichtum alter pommerischer Volkskunst nur noch die Museen füllt, ohne lebendige Bindung zur Zeit und zur Volksgemeinschaft zu haben, wurde kürzlich mit Unterstützung der Gauleitung der Verein „Pommersche Brauchkunst“ ins Leben gerufen. Durch diese Bezeichnung ist bereits angedeutet, daß ein Kunsthandwerk entwickelt und gefördert werden soll, das an überkommenes pommerisches Brauchtum unmittelbar anknüpft. Weit gesteckt ist das Ziel, aber durchaus erreichbar bei der Förderung, die dieser Verein von allen Seiten erfährt, und bei der Aufnahmefähigkeit, die für derartige Dinge in Pommern vorhanden ist.

Welches sind die Aufgaben?

Vorerst der Bevölkerung die Augen zu öffnen und das Gefühl zu wecken für handwerkliche Wertarbeit, für echte Materialien und deren sorgfältige und artgemäße Verarbeitung. Gleichzeitig sollen aber auch alle offiziellen Bauauftraggeber: Partei und Staat, Gemeinden und Heeresbauämter und die Bauabteilungen der einzelnen NS.-Organisationen für diese Ziele begeistert werden. Sie sollen

Der handgeschmiedete Kofel des Kamins



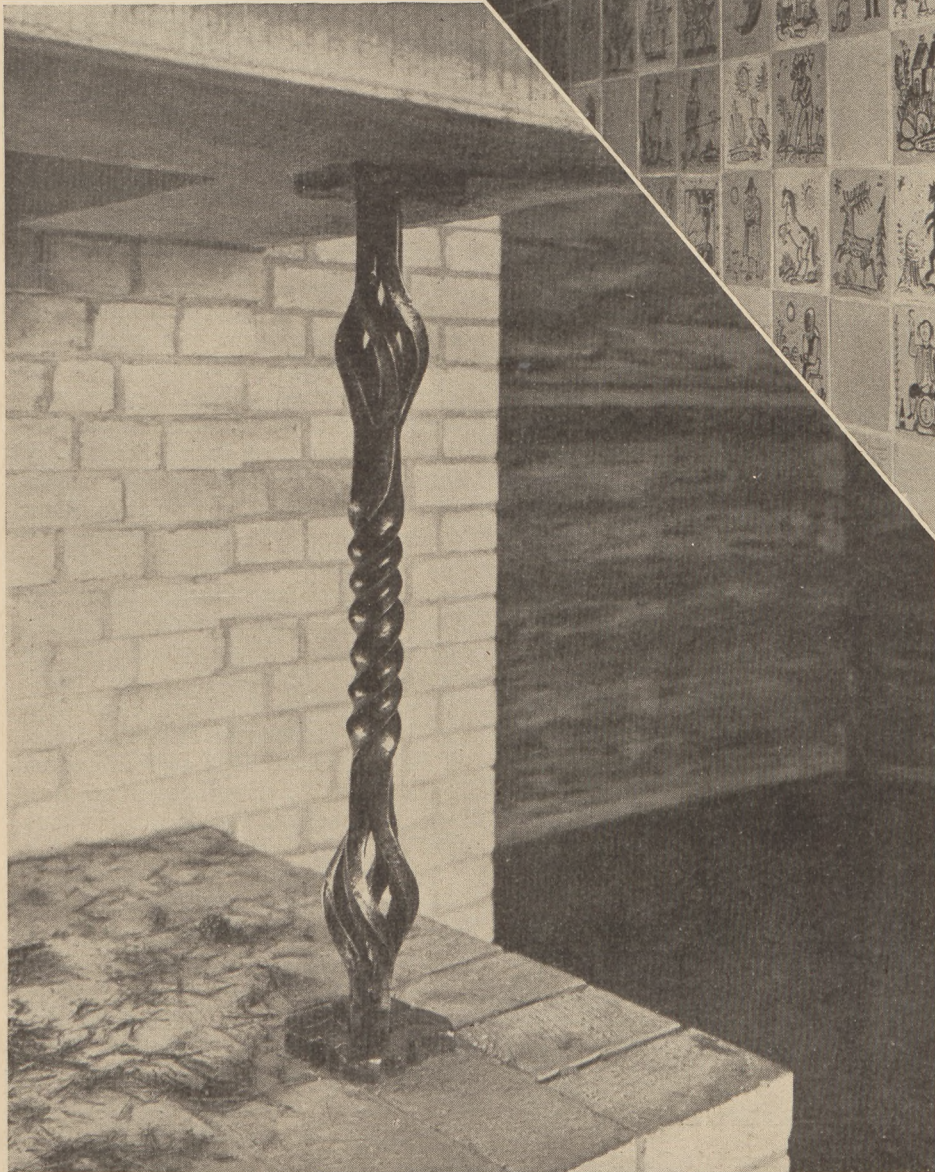
# Pommersche Brauchkunst

veranlaßt werden, alle Bestrebungen verwirklichen zu helfen, das Handwerk zur Mitarbeit heranzuziehen und ihm Aufträge zu erteilen.

Lange lag das Handwerk, wie wir wissen, in unserem Gau beschäftigungslos danieder. Wenn es nun vor neue und große Aufgaben gestellt wird, dann lassen die bereits vorliegenden Ergebnisse erkennen, daß das pommersche Handwerk sich durchaus mit dem anderer Gausgebiete messen darf. Man muß nur Vertrauen zu ihm haben und es beratend und helfend an die ihm eigenen Aufgaben heranzuführen.

Ein großes Arbeitsfeld wird der Verein „Pommersche Brauchkunst“ in enger Zusammenarbeit mit dem Landesfremdenverkehrsverband und dem Gaststätten-gewerbe vorfinden. Es muß erreicht wer-

Handgeschmiedete Kaminstütze



Wand mit handgemalten Kacheln

den, daß überall bodenständige und gemütliche Gaststätten, die Pommernstuben, entstehen, daß in ihnen jene Gastlichkeit anzutreffen ist, die man in anderen Fremdenverkehrsgauen als etwas Selbstverständliches betrachtet. Daneben wird der künstlerischen Gestaltung von Andenken besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. Wieviel Geld wird hierfür fährlich in unseren Seebädern ausgegeben - wieviel Wertloses und Geschmackloses wird als Andenken an unsere Landschaft mitgenommen! Hier ist grundlegender Wandel zu schaffen. Und deshalb soll unter der ganzen pommerschen Bevölkerung ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, um Ideen und Anregungen aller Art für die Herstellung wertvoller Reiseandenken in

heimischen Handwerksbetrieben zu erhalten.

Starke Unterstützung erfahren die Bestrebungen durch die Arbeit des Jugendherbergsverbandes. Die vielen tausend jugendlicher Wanderer, die in ständig wachsender Zahl Pommern besuchen, werden heute schon in Herbergen untergebracht, die in bodenständiger Bauweise pommersches Wesen erkennen lassen. Besonders liebevoll werden die Innenräume gestaltet, die jedem Besucher einen unvergesslichen Eindruck von den in unserem Gau tätigen künstlerischen Kräften vermitteln. In diesem Bestreben - ebenso wie in der Ausstattung der HJ.-Heime, für die die gleichen Grundsätze gelten - liegt nicht zuletzt eine große Erziehungsaufgabe, deren Ziel es ist, beizuteilen in der Jugend das Gefühl und die Liebe für künstlerische und kunsthandwerkliche Arbeit zu wecken. Die pommersche Jugendführung hat sich dieser Aufgabe in klarer Erkenntnis ihrer Notwendigkeit fördernd angenommen.

Welches Interesse kann nun der Privatmann den Bestrebungen des Vereins bezeugen! Nun, die Um- und Neugestaltung seiner Wohnung, die Beschaffung zweckmäßigen, aber auch formschönen und materialechten Hausrats fällt in das Aufgabengebiet. Wenn es auch nicht immer die gesamte Einrichtung einer Wohnung oder eines Zimmers sein kann, so wäre doch bei diesem oder jenem die Anschaf-



Ein praktischer, bunt bemalter Eszimmerschrank, der sich in Form und Farben alten Vorbildern anschließt

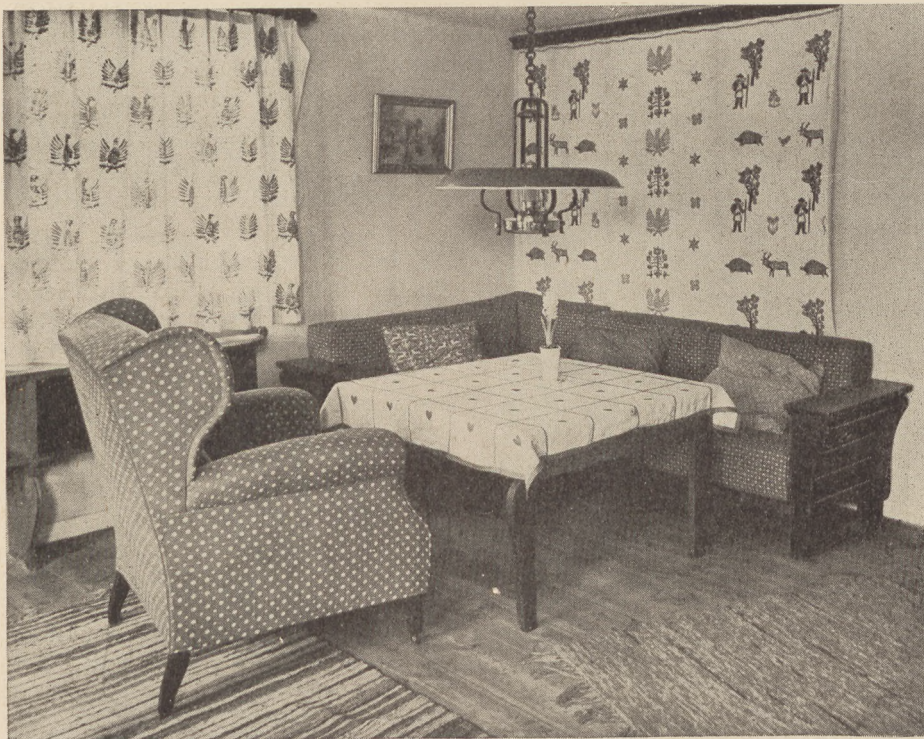
Aufnahmen: Vogt (Pommernbild-Archiv)

fung eines buntbemalten Rachelofens möglich oder der Ankauf eines Fischertepichs, eines bemalten Schrankes, einer Ofenbank, neuer handgedruckter Vorhänge, schöner Blaudrucke, gut geformter

und glasierter Töpferwaren usw. Eine Fülle von Anregungen vermag die „Pommersche Brauchkunst“ den Interessenten zu geben.

Das unbewußt schöpferisch tätige Kind wird unbeeinflusst und rein intuitiv arbeiten bodenständiger Art am besten verstehen. Wenn es gelingt, die Kinder in diesem Sinne und zu selbständigem Schaffen anzuregen, mag es möglich sein, im Laufe der Zeit wieder eine echte und lebendige Brauchkunst zu entwickeln. Gute Ansätze beweisen die Richtigkeit des Gesagten. Man betrachte einmal die Arbeiten, die in einigen Schulen unter verständnisvoller Anleitung und Anregung entstanden sind. Man betrachte in den Schulen der Fischerdörfer die Entwürfe für Teppiche, die dann von den Eltern der Kinder gewebt werden sollen. Überall hat es gute Resultate gegeben, und es ist bei straffer Leitung derartiger Versuche zu erhoffen, daß Wertvolles aus dem Volk selbst heraus entsteht.

Denn letzten Endes soll die Arbeit im Sinne pommerscher Brauchkunst nicht nur von wenigen Künstlern mehr oder minder geschickt geleistet werden, sondern sie soll, wenn auch nach jahrelanger mühseliger Erziehung, eine schöpferische Arbeit des pommerschen Handwerks selbst werden. Erst dann wird es möglich sein, wieder von einem wirklich bodenständigen kunsthandwerklichen Schaffen in unserem Gau zu sprechen. Hans Riechert.



In dieser gemütlichen Ecke ist jedes Teil beste kunsthandwerkliche Arbeit

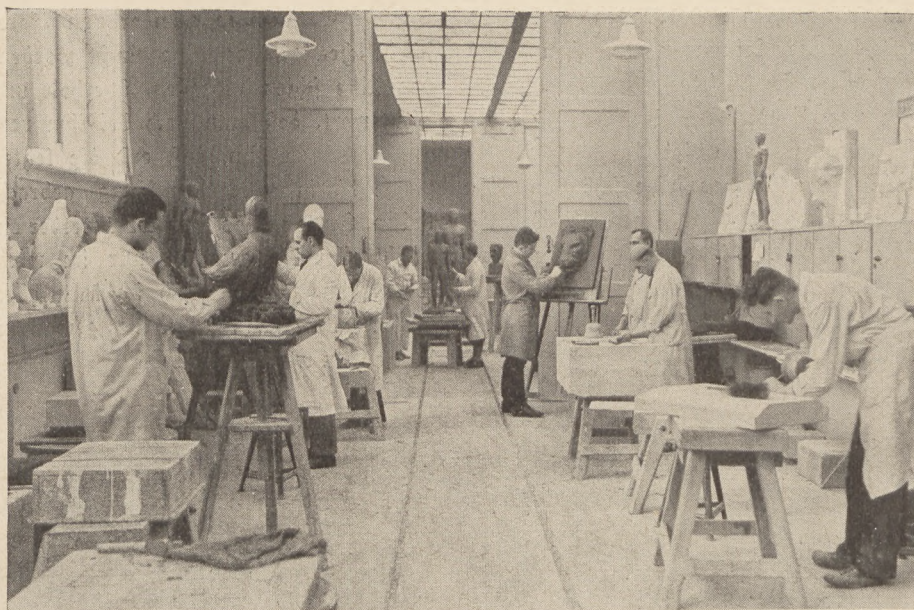


# Schule des Handwerks

Betrachtung über Ziel und  
Aufgabe der Stettiner Hand-  
werkerhschule von Odo Ritter

**B**ewundernd stehen wir oftmals vor den großen handwerklichen Schöpfungen die sich über die Jahrhunderte hinweg zu uns gerettet haben - vor den Schöpfungen eines Kunsthandwerks, dem Form und Material unzertrennliche Begriffe waren und das in seinen artgemäßen Äußerungen heute als vorbildlich wiedererkannt worden ist. Liberalistisch verfeuchte Jahrzehnte haben indessen das eigenschöpferische Handwerk untergraben und schließlich verkommen lassen, haben es mehr oder weniger in Schablonen erstickt, die naturgemäß jegliche künstlerische Selbstgestaltung nahezu ausschlossen: der Handwerker wurde lediglich Nachbildner dessen, was andere ihm gaben.

Es kam dahin, daß im deutschen Handwerkertum Anschauungen ihren Einzugs hielten, die alles andere, nur keine bodenständigen und volksverwurzelten Ausdrucksformen hatten. Die fortschreitende Technik tat hierzu ein übriges und beschleunigte den Zerfall. Wenn aber das Handwerk seinen Sinn in aller Ursprünglichkeit behalten, wenn es aus sich selbst heraus leben und befruchtend die Zeiten überdauern soll, dann hat es sich stets seiner inneren Kraft bewußt zu sein. Auf das Herz des Handwerkers kommt es an,



Stettiner Handwerkerhschule: Werkstätten der Bildhauer, Tischler und Schneiderinnen

auf sein Fühlen und Wollen, wenn er wahrhaftige Leistungen erreichen will! Bei allem Fortschritt gibt es eine blutgebundene Tradition - und gerade diese Tradition ist der ewige Born des Handwerks, aus dem es seine schönsten Leistungen schöpft. Hier liegen die Vorbilder, hier atmet das geistige Erbe, hier wurzeln die großen Aufgaben, die ihm aus der Landschaft und aus dem Volkstum heraus gestellt sind.

Diese Tatsache war leider von „fortschrittlichen“ Dingen übertüncht worden: das Alte schien vergessen, überholt und nicht wert, daß man noch bei ihm verweile. Wir wissen, daß erst die letzten Jahre hierin eine Wandlung gebracht haben. Heute ist das Handwerk wieder ein machtvoller Faktor nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im kulturellen Leben aller deutschen Gaue geworden. Wir achten wieder das schöpferische Hand-

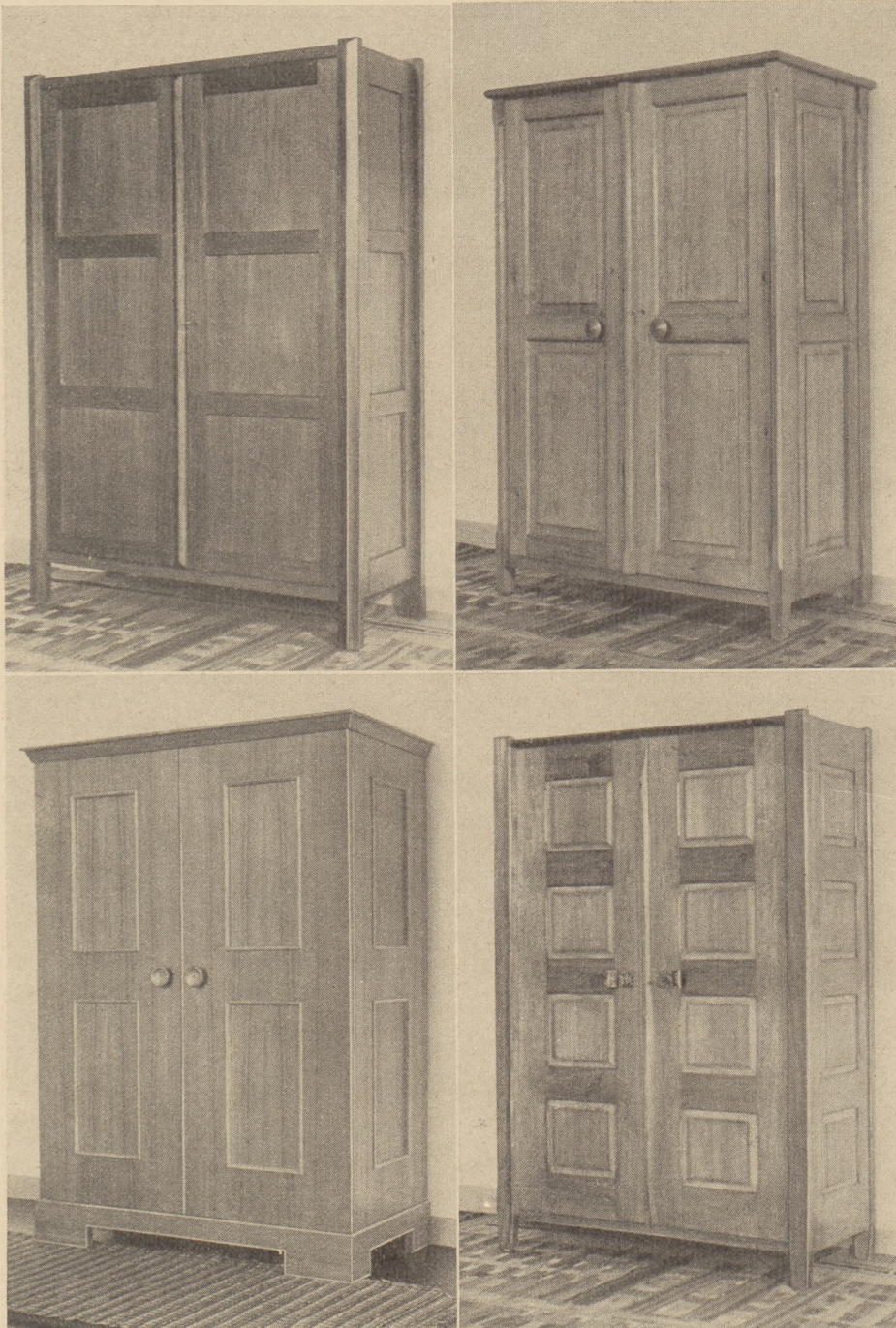
werk und erwarten von ihm Taten, die an alte und große Leistungen früherer Zeiten anknüpfen und gleichzeitig richtunggebend in die Zukunft weisen. An Aufgaben wird es niemals mangeln - -

\* \*

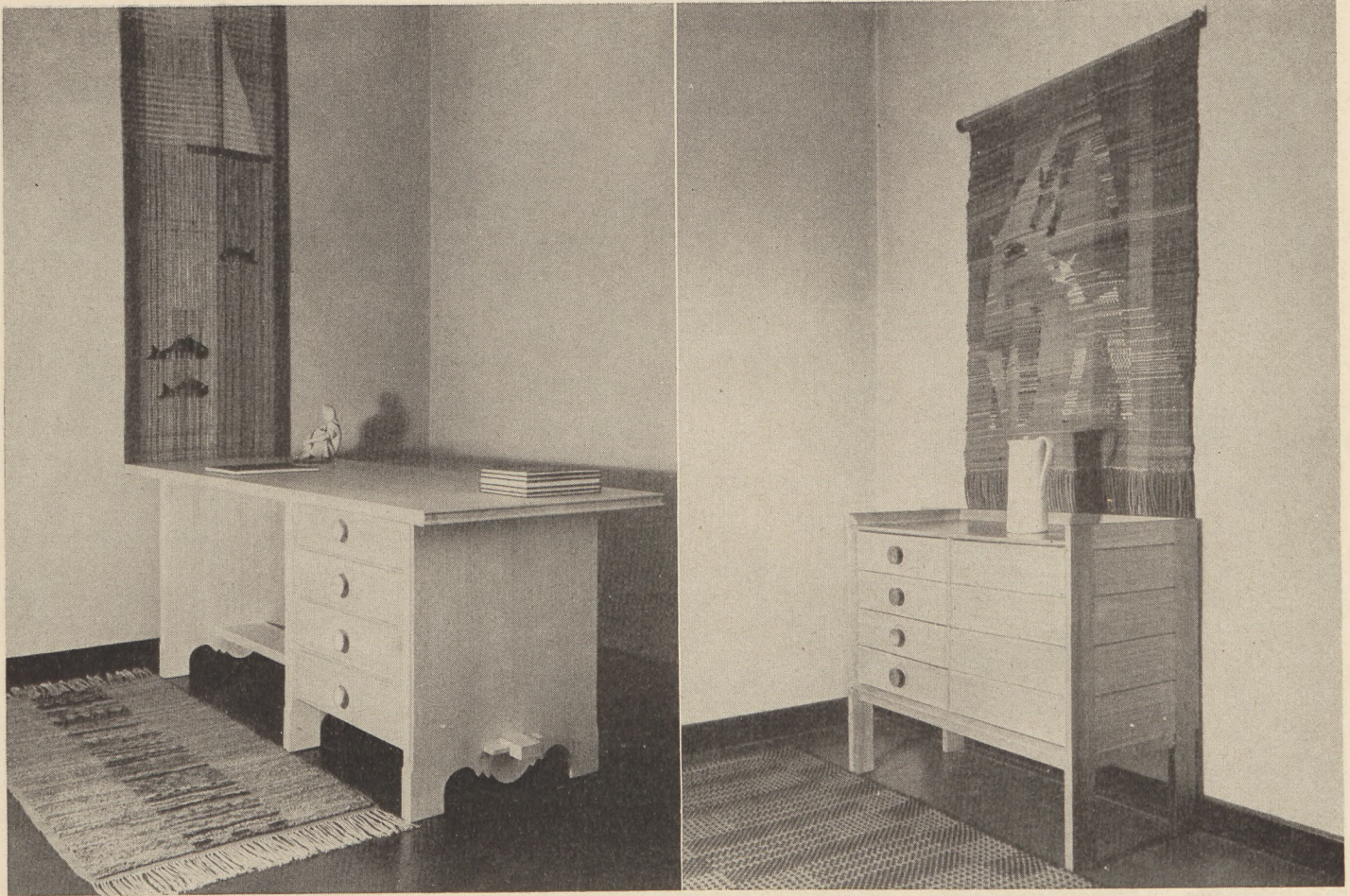
Wie bereits im vorangestellten Aufsatz in Wort und Bild gesagt wurde, sind in Pommern nunmehr neue und Erfolg versprechende Wege beschritten worden, dem heimischen Kunsthandwerk die schon lange notwendige Förderung und Betreuung angedeihen zu lassen. Es muß gelingen, halbvergeffene Handwerke wieder zu beleben, die durch den Unverstand vergangener Jahrzehnte zum Absterben verurteilt wurden, und den blühenden Handwerken die Aufgaben zuzuweisen, an denen es sein wahres Können, aber auch seine Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle zu beweisen vermag.

Ein Hort der Erziehung wird in diesem Streben die Handwerker-Schule in Stettin sein, die einzige Schule ihrer Art in Pommern, die durch handwerkliche und fachgerechte Unterweisung zur künstlerischen Vertiefung hinführt. Hier wachsen die Kräfte heran, die um den innigen Zusammenhang von Material und Form wissen, die sich nicht in einem künstlerischen Dilettantismus oder in einer handwerklichen Spielerei gefallen, sondern die aus ihrem blutmäßigen Empfinden heraus zu der Werkgegnung kommen, aus der allein die wahrhaftige und artgerechte Arbeit entspringt. Hier spiegelt sich das Wollen und Ringen unserer Zeit wider, die sich abgekehrt hat von allem Fremden und Falschen und sich zuwendet den zeitlosen inneren Werten, wie sie in den besten Schöpfungen unseres Handwerks ihren Ausdruck finden. Wo wir auch hinschauen: ob in die Werkstatt der Bildhauer und Töpfer, ob in die Tischlerei oder in die Abteilung für Malerei und Graphik, oder ob wir die Mädchen an den Webstühlen und an den Schneidertischen betrachten - überall pulst ernstes Streben, dem Handwerk seinen eigentlichen tiefen Sinn wiederzugeben.

In dieser Schule wird durch Tat und Vorbild fruchtbare Erziehungsarbeit geleistet, und die hier wiedergegebenen Bilder mögen zu ihrem Teile beweisen,



Vier verschiedene Lösungen einer in den Maßen festgelegten Aufgabe



Links: Schreibtisch, Esche natur-matt, Wandbehang und Brücke aus der Abteilung Handweberei — Rechts: Anrichte, massiv Küster natur-matt, Wandbehang und Teppich aus der Handweberei

wie die Erziehungsarbeit in ihren Mitteln und Erfolgen im einzelnen abgestimmt ist. Aber allem steht die Kenntnis um das Wesensgefüge des zu behandelnden Stoffes: erst wenn seine materialgerechte Formung, seine Berechnung und seine Einbeziehung in den Raum und in die Umgebung bewußt empfunden wird, wenn also die Stufe eines tüchtigen Handwerkers erreicht ist - erst dann wird dem Schüler der Weg zu weiterer künstlerischer Betätigung freigegeben. Auf diese Weise ist die gesunde Grundlage geschaffen, späterhin eigenschöpferische Leistungen aus dem Geist der Landschaft heraus zu vollbringen.

\* \*

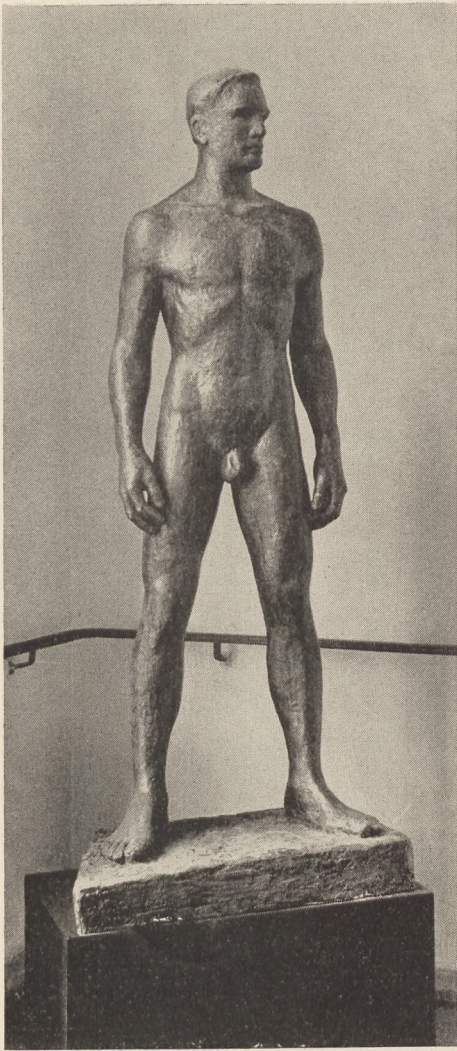
Es würde, so interessant es auch wäre, weit über den Rahmen dieser Betrachtung hinausgehen, wollte man die Arbeiten der einzelnen Abteilungen nur in etwa hinreichend werten und würdigen. Die Feststellung mag genügen, daß aus

allen die fernige, natürliche Auffassung unserer Zeit spricht, daß man sich abwendet von allen Modeformen und irgendwelchen exzentrischen Dingen, wie sie noch vor wenigen Jahren auch im Handwerk gang und gäbe waren. Jede Arbeit entsteht aus dem Leben und ist für das Leben, Experimente zweifelhafter Richtung sind ausgeschlossen.

Selbstverständlich ist es, daß man in allen Abteilungen, die es angeht, den neuen deutschen Werkstoffen ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt. Vor allem in der Abteilung für Frauenarbeiten (Weberei) und Frauenkleidung (Schneiderei) ergeben sich hier Aufgaben, die mit Sorgfalt und Liebe und klarem Wissen um die stoffgerechte Behandlung der neuen Materialien gelöst werden müssen. Vom einfachen Handtuch bis zum künstlerischen Bildbehang, von den einfachsten Formen und Techniken bis zu den kompliziertesten wird hier sowohl der Tra-

dition wie den Forderungen der Zeit Rechnung getragen. Das gilt in jeweils anders geartetem Maße auch von den übrigen Abteilungen der Handwerker-schule.

Diese Schule des pommerschen Handwerks mit ihren umfassenden Aufgaben und ihren weitgesteckten Zielen ist heute ein wichtiges und richtungbestimmendes Instrument im kunsthandwerklichen Leben unseres Gaues. Keine Kunst ohne abgeschlossene handwerkliche Grundlagen, die aus Blut und Boden entwickelt sind - aber auch kein Handwerk, das nicht bestrebt ist, zur Kunst heranzureifen! In dieser Erkenntnis liegt das Wollen und die Erziehungsarbeit der Schule verankert, die mehr und mehr in das Blickfeld junger und vorwärtstrebender Handwerker rücken sollte. Denn Pommern braucht einen tatkräftigen Nachwuchs, der die in Zukunft an das bodenständige Kunsthandwerk gestellten Aufgaben meistern hilft.



Oben links: Kraftvolle  
Plastik eines Schülers der  
Abteilung Bildhauerei

Oben rechts: Mönchguter  
Fischer, Entwurf zu einem  
Kunstgemälde



Nebstehend: Anmutiges,  
in Ton gebranntes Fohlen.

Aufnahmen: Biedermann (5),  
Handwerkerschule (7)

# Der Belgarder Schloßhauptmann von Rudolf Kasischke

Weit reckte Brandenburg nach dem Erwerb der Neumark seine Gebiete in das pommersche Land, an Lebenshoheit und verbrieftes Erbrecht mahrend. Und als der Stettiner Herzog Otto der Dritte nach kurzer Krankheit bleich und still auf seinem Lager lag, pochte der Kurfürst Friedrich der Zweite auf sein beurkundetes Recht und kämpfte um die Anerkennung seiner Herrschaft.

Aber der Lehensvertrag, den er darauf erneut mit den pommerschen Fürsten zu Soldin geschlossen, war zuschanden geworden. Ob auch das Greifengeschlecht seinen Eid auf die Urkunde geleistet, die Stände hatten ihre Zustimmung versagt, und machtlos waren die pommerschen Fürsten gegen den Entschluß der Stände. Kraftlos waren sie geworden im eigenen Land durch die endlosen Teilungen und Kriege. Und die Fehden zwischen den Pommern und Brandenburgern wollten nicht enden.

Auch das Jahr 1469 ließ die Burghauptleute nicht aus den Rüstungen und von den Pferden kommen. Raub und Mord sprang an der Grenze um, genährt von dem Erbstreit der beiden Länder. -

Da hauste in dem Schlosse zu Belgard, der festen Stadt und Stütze des pommerschen Fürstentums, der Schloßhauptmann Karsten von Wopersnow. Er war vom Herzog eingesetzt, Zins und Abgaben zu ziehen, Recht zu sprechen und die Grenze zu wahren gegen Feinde des Greifengeschlechts.

Es soll ein gewalttätiger Mann gewesen sein, groß an Körperwuchs und Kraft. Und ob einer Fehde, die er für seinen Herzog führte, ist es, daß er nicht vergessen ward.

Auf vorgeschobenem Posten, in der Burg zu Schivelbein, saß der brandenburgische Burgvogt Jakob von Polenitz dem Pommern gegenüber und wahrte die Rechte seines Kurfürsten. Hart und unnachsichtig war auch er an der Grenze geworden. Und so kam es, daß die beiden Nachbarn sich wohl oft die Faust gezeigt, selten aber die offene Hand gereicht hatten.

Als nun Nemminer Bauern bei dem brandenburgischen Burgvogt klagten, daß ihnen Belgarder die Rüche von der Weide getrieben, da schickte er ohne lange Verhöre und Untersuchungen seinen Boten dem Karsten von Wopersnow auf das Schloß und ersuchte um Rückgabe des gestohlenen Viehes. Entrüstet wies der Belgarder dieses Ansinnen zurück. Dem Burgvogt aber legte sich eine tiefe Falte in die Stirne und zog die Augen drohend zusammen, als der Bote die Antwort brachte.

„So holen wir uns denn das Vieh und ein paar Stück, als Entschädigung dazu. Ich werde noch immer sorgen, daß ihr zu eurem Besitze kommt“, rief er von der Treppe den wartenden Bauern zu, und seine Hand ballte sich dabei um den Schwertgriff. -

Tage waren darob vergangen. In der mauerumwehrten Stadt Belgard blühte die Linde vor der großen Kirche und sandte ihren Honigdunst in die engen Gassen.

Vor dem Rathause stand ein Schloßbube bei zwei gesattelten Pferden und schaute einem blonden Dirnlein nach, bis es in einem der engrüstigen Siebelhäuser verschwand, die den Markt umsäumten. Dann glitt sein Blick ungeduldig an dem Backsteinbau des Rathauses empor, als er warte er die Rückkehr seines Herrn.

Der Schloßhauptmann Karsten von Wopersnow aber stapfte in seinem klirrenden Eisenschutze durch die Amtsstube des Bürgermeisters.

„Hölle und Pest über diese Diebe, diese Räuber“, schrie er mit dröhnender Stimme den am großen, eichenen Tische sitzenden Bürgermeister an. Sein schwarzes Haar hatte sich in die Stirne geschoben, krebssrot war sein Gesicht.

„Hölle und Pest diesem Polenzer auf den Hals. Seine Knechte haben am hellen Tage erneut unsere Rüche von der Weide gestohlen und nach Schivelbein getrieben. Aber ich will es ihm eintränken. Blutig will ich es den Märkern austreiben, herzogliches Eigen zu stehlen. Und ein Feuer will ich ihnen anzünden, davor sie erschrecken sollen!“

„Wopersnow“, rief der Bürgermeister entsetzt, und ein ängstlicher Schein legte sich auf sein Gesicht. „Wollt ihr wegen dieser niederen Gerichtsbarkeit den Schivelbeinern den roten Hahn auf das Dach setzen? Bedenket, daß der Kaiser den Brandenburgern oftmals selbst die Lebenshoheit übertragen. - Und waren es nicht die Märker, die den Dänen und den Polen abhielten, unser Herzogreich zu überrennen? - Hütet euch, Karsten von Wopersnow! Was soll mit unserem Lande werden, wenn auch der Letzte der Greifen einmal hinausgetragen wird? - Einigt euch mit dem Polenzer und bringt die Schuldigen an den Galgen, aber werft nicht die Kriegesfaul in unsere Stadt!“

Da verhielt der Schloßhauptmann auf seiner unruhigen Wanderung den Schritt und schaute dem Bürgermeister mit stehenden Augen in das Gesicht.

„Haltet ihr's mit den Brandenburgern, daß ihr solche Reden führt? - Noch steh ich hier für den Greifen. Noch hab ich in diesem Distrikt seine Rechte zu wahren. Und darum befehl ich euch, stellt mir in Wochenfrist die wehrhaften Bürger wohlgerüstet und gewaffnet. Sorgt, daß die Zünfte die Armbrustgilden schaffen, und achtet, daß kein Schelm den Schivelbeinern Kunde bringt. Laßt keinen Bürger in dieser Zeit aus den Toren, für den ihr nicht bürgen könnt. - Die Bauern zwingen ich selbst zu ihrer Untertanenpflicht. - Ich hab die Verantwortung, ich allein. Und ihr werdet sehen, daß ich zu allen Zeiten zu Rechte komme und kein Vorwurf einst mich trifft!“

Heiser war die Stimme des Zornigen geworden. Bei seinen letzten Worten schlug er mit der geballten Faust auf seine Brust, daß laut der Panzer klirrte. Wieder nahm er die Wanderung auf und durchmaß mit dröhnenden Schritten den Raum. Der Bürgermeister aber saß blaß in seinem Stuhl. Aufgeregt spielte seine Hand mit dem Federtiel.

„Möcht nur wissen, wie unsere Enkel einst über diesen Handel sprechen“, kam es leise über seine Lippen. Abwesend klang es und jeden Widerspruches bar. - -

Voller Geheimnis und Argwohn war die nächste Zeit. Unaufhörlich eilten die Bürger in die Rüstkammern der Stadt. Unermüdet warben die Zünfte, um die Reihe ihrer Armbrustschützen zu ergänzen. Und mancher Fahrende, der durch das Mühlentor in die Stadt gezogen kam, hatte bald den Werbegulden in der Tasche und die Hellebarde in der Faust.

Auf dem Hofe des Burgschlosses aber sammelten sich die Bauern. Da füllten sie wohl über fünfzig Wagen mit Kriegsgesät. Und lange vor Sonnenuntergang schon schlossen in der Stadt die Wächter die mächtigen Flügel der Tore, denn viel fremdes Volk beherbergten die Mauern, und leicht konnte in der Dunkelheit ein Spion entschleichen.

Damit die Zeit des Ansturmes den Schivelbeinern nicht verraten ward, hatte der Schloßhauptmann sie vor jedermann

verschwiegen. Und als im ersten Dämmern der fünfzehnte Tag im Heumond heraufzog, da dröhnte sein Schwertgriff gegen die Amtspforte. Karsten von Wopersnow war mit seinem Kriegsvolk vom Schlosse herabgekommen und stand vor der Stadtmauer in voller Rüstung. Eilfertig hatte der Wächter die Pforte aufgerissen. Und während der Schloßhauptmann mit seinem Volke die Nachwächtergasse (die heutige Dienerstraße) heraufzog, gellte in der Stadt das Horn in die Morgenstille und rief die Bürgerwehr auf den Markt.

Vor dem Rathause bestieg Wopersnow sein mitgeführtes Roß, da ließ er seinen Junker die Greifenfahne entrollen. Und als mit verschlafenen Gesichtern die Bürger die schmalen Gassen heraufhasteten und endlich in Reih und Glied auf dem Markte standen, die Spieße in den Fäusten und die Eisenhüte auf den Köpfen, da hob der Schloßhauptmann den gepanzerten Arm.

„Hurtig, ihr Mannen, hurtig! Noch ehe die Sonne im Mittag steht, sollen unsere Pechkränze den Schivelbeinern auf die Dächer fliegen!“

Und er ritt dem Zuge voran die Herrenstraße (Heerstraße) hinab. Am Kösliner Tor hatte sich viel Volk versammelt. Da winkten die Frauen ihren Männern zum letzten Male, und manch Name klang sorgend den Kriegerern nach.

Auf der Brücke des Wallgrabens verklangen die Schritte. Furchtsam schloß sich wieder das mächtige Tor. Aber die alte Landstraße zog der langgestreckte Zug dahin. Da marschierte mit verschlossenen Gesichtern die Armbrustgilde der Zünfte, da schritten die Bürger und Bauern, nach ihren Handwerken und Dörfern vereint. Wirr klangen gedämpft ihre Reden. Dem Landvolk und den Bauleuten aber, denen das Vieh von der Weide gestohlen, leuchteten die Augen, und fester packten sie ihre Wehr.

Weit draußen auf der Landstraße schloß sich die wartende Wagenkolonne mit dem Kriegsgerät dem Heereszuge an. Ihr Anblick schaffte auch den bisher Schweigsamen Mut, und zuversichtlich schauten sie in den jungen Tag.

Träge verrannen die Stunden. Als der Zug in das schöne Muglitztal kam und die Stadt Arnhausen seitlich liegen blieb, war die Sonne schon hoch emporgestiegen, und ihre heißen Strahlen legten sich drückend auf die Wandernden. Müde zogen die Krieger dahin. Sie achteten nicht mehr auf die Schönheiten des Landes. Sie sahen nicht die steilen, bewaldeten Höhen, das plätschernde Bächlein im Tale, in dem lustig die Forellen im Sonnenschein spielten. Mit der Müdigkeit beschlich Furcht und Sorge vor den kommenden Stunden die Belgarder.

Voller Bangen sah der Schloßhauptmann das Ermatten seines Kriegsvolkes. Und als er nahe dem Dorfe Langen war, merkte er wohl, daß seine Mannen rasten mußten, sollten sie nicht unfähig in den Sturm kommen.

Während Karsten von Wopersnow noch seinen Gedanken nachging und er vor sich auf den Weg starrte, erschallte plötzlich in der Ferne Stimmengewirr. Erstaunt hob der Schloßhauptmann den Kopf. Da sah er aus einem Gehölz fremdes Kriegsvolk hervorbrechen und die Langensche Heide heraufstürmen, voran ein Trupp gepanzelter Ritter.

„Verrat“, fuhr es würgend aus seiner Kehle. Und er zügelte sein Roß und starrte auf die Näherkommenden. Sein Junker aber riß jauchzend das Eisen aus der Hülle. Und weil er in den Anstürmenden die Schivelbeiner vermutete, schrie er hell sein „Heil Pommern“ über die Heide. Von drüben aber klang es mehrstimmig bestätigend zurück: „Gut brandenburgisch, allewege!“

Da deutete Karsten von Wopersnow auf den nahen Wald. „Die Wagen in Deckung“, schrie er gellend in die entstehende Unordnung seines Haufens. Aber ob auch die Wagenlenker wild

auf die Pferde einschlugen, die durcheinander hastenden Bürger versperrten den Fahrzeugen den Weg. Und unaufhaltsam kamen die Schivelbeiner näher. Ein junger Ritter ritt weit ihrem Zuge voran. „Wohin wollt ihr mit eurem Volke, Karsten von Wopersnow?“ rief er höhnlisch. „Wir haben gehört, ihr wollt unsere Mauern berennen? Darum kürzen wir euch den Weg, Herr Karsten. Nehmt aber mit mir vorlieb, meinem Vater ist's zu wenig!“

„Der Christoph Polenz ist es“, zischte der Schloßhauptmann zornig. Laut aber schrie er hinüber: „Der Satan lohn die Verräter! Gebt unser Eigen zurück, ihr Diebe! Das zu holen, sind wir ausgezogen!“

Ein höhnlisches Lachen war die Antwort. „So wollt ihr den Streit? Kommt nur, wenn euch das Fell brennt!“

Und der pommersche Junker, der nicht nach Grund und Folgen fragte, den es nur freute, weil es ans Hauen und Stechen ging, stürmte mit der Fahne vor.

„Drauf und dran, noch leben die pommerschen Greifen!“

Da folgte ihm der Schloßhauptmann. Und auch das Kriegsvolk blieb nicht zurück.

Christoph von Polenz, der auf den Angriff gewartet, riß die Schutzklappe über das Gesicht und jagte mit blankem Schwerte zwischen die anstürmenden Haufen. „Macht euer Gebet, ihr Pommern! Euch will ich das Brennen lehren!“ Und zu seinen Seiten fielen die Belgarder Bürger, ehe sie die Hellebarden zum Hieb oder Stoß erhoben.

„Stoßt ihn vom Pferde, haltet ihn auf!“ schrie Karsten von Wopersnow entsetzt und versuchte, vor den rasenden Brandenburger zu kommen. Aber sein Arm hatte genug der Arbeit, die anstürmenden Schivelbeiner zu erwehren.

Der Junker mit der Fahne wurde von dem Kampfgetümmel vor den Brandenburger getrieben. Längst war das Strahlen aus seinem Gesicht gewichen. Ein Schwertschlag hatte seinen Helm vom Haupte gerissen, ein Bolzenschuß seinen Panzer an einer schwachen Stelle durchschlagen. Rot rann das Blut über seinen Leib. Aber noch hielt die linke Faust das Belgarder Zeichen.

„Laßt ab, Junker, gebt her das Tuch! Ich kämpfe nicht mit Besiegten!“ rief Christoph von Polenz mitleidig spottend.

Da reckte sich der Pommer zornig auf. „Holt es, so ihr euch nicht fürchtet“, entgegnete er und krampfte die blutigen Finger fester um den Fahnenstang. Aber aus Sorge um das unvertraute Zeichen irrten seine Augen zurück, nach Hilfe suchend. Doch keiner sprang an die Seite des Bedrängten. Da hob der Blutende selbst die Faust mit dem Schwerte und schlug auf den Brandenburger ein, von Banner und Wunde behindert.

Ermattet, verlangsamte Abwehr und Schlag. Und als der Feind zum tödlichen Streiche hoch die bewehrte Faust erhob, da öffneten sich entsetzt die jungen Augen des Junkers. Und ahnend tranken sie noch einmal das Meeresblau des klaren Sommerhimmels. -

Tief grub sich das brandenburgische Schwert in die ungeschützte Stirne. Da ließen die verkrampften Finger von der Fahne. Schwer fiel der Junker von dem aufbäumenden Pferde. Und vom Steigbügel gehalten, schleppte der Körper durch die Heide. -

Hoch schwang der Ritter die eroberte Fahne. „Sieg Brandenburg, Brandenburg Sieg!“ schrien jubelnd seine Mannen, und heftiger wogte die offene Feldschlacht. Erbittert wehrten sich die Belgarder. Anermüdet schossen die Armbrustschützen ihre Bolzen auf den Feind. Und als die dritte Nachmittagsstunde kam, da stöhnten unter den Füßen der Kämpfenden die Wunden, da häuften sich die Toten. -

Blas war Karsten von Wopersnow geworden. Entsetzt sah er die Bürger fallen, die er zum Kampfe gezwungen. Und erinnernd hörte er die Worte in seinen Ohren gellen, die er einst im Zimmer des Bürgermeisters gesprochen: „Ich hab die Verantwortung, ich allein. Und ihr werdet sehen, daß ich zu allen Zeiten zu Rechte komme.“ -

Da stieg das Erschrecken lähmend in den Schloßhauptmann auf und trieb den kalten Schweiß auf seine Stirne. Wirre Bilder durchzogen seine Gedanken. Die Richtstätte sah er mit Galgen und Rad, den mahrenden Bürgermeister und die verlorene Greifenfahne.

„Jesus Maria“, kam es stöhnend aus dem Munde des starken Mannes. Brennendes Rot stieg ihm ins Gesicht.

„Nicht weichen, Bürger! Noch ist nichts verloren!“ schrie er mit unkenntlicher Stimme und stürzte sich in den Kampf, wo am dichtesten die Schläge fielen.

Verlassen hielt der Schloßbub auf dem Rosse, das er seinem Herrn zum Ersatz ritt. Groß standen die dunklen Augen in dem blassen Gesicht. Die Angst sprach aus ihrem Blick. Er hörte die Betroffenen schreien und die Sterbenden stöhnen. Fliehen wollte er und konnte sich doch nicht dazu aufraffen. Er fühlte, daß es auch ihn würde in die Heide zwingen. Ein blondes Dirnlein hatte ja beim Abschied an seinem Halse gehangen und es weinend geklagt.

„Warum?“ kam es leise über seine blutleeren Lippen, und immer wieder dies eine Wort, bis ein Brandenburger vorüberstürmte und ihn wie spielend aus dem Sattel stach. Da lag er denn in der Heide, wimmernd und klagend. Der Schloßhauptmann Karsten von Wopersnow, der, zurückgeschlagen, vorüberhastete, sah ihn wohl.

„Ich will nicht sterben, ich bin ja noch so jung! Warum, Herr Karsten, daß ihr mich sterben laßt?“ schrie der Knabe und richtete sich mühsam auf.

Wie unter einer Anklage senkte der Geschlagene den Kopf. An ihm vorbei flohen die Belgarder. Er hielt sie nicht mehr auf. -

„An dreihundert sind es, die hier erschlagen liegen!“ rief ein Bürger drohend und rannte vorüber.

„Wollt ihr euch fangen lassen und zu der Schmach noch Lösegeld den Schivelbeinern zahlen?“ schrien andere und deuteten auf die nahen Brandenburger. Und Karsten sah wohl hundert der Belgarder zusammengetrieben, waffenlos und verzagt. Er wußte, daß der Wartturm „Kiel in Poimern“ im Winkel der Schivelbeiner Mauer ihrer harrete und sie dort elend sterben mußten, konnten sie nicht mit einem Beutel Gulden ihre Freiheit lösen. -

„Den Wopersnow haltet“, tönte es kreischend über die Heide. Wild stürmten brandenburgische Ritter auf den zögernden Schloßhauptmann ein und versperren ihm den Weg.

Da drückte der Besiegte seinem Rosse die Sporen in die Seite.

„So büßt ihr es mir“, schrie er grimmig und sprengte den Schivelbeinern entgegen. Mächtig schwang er sein Schwert.

„Das für euren Polenzer“, rief der Pommer und schlug mit einem gewaltigen Streiche den nächsten Gegner aus dem Sattel. Da war der Weg frei, und durch die entstandene Lücke jagte der Schloßhauptmann. Laut hallte sein Lachen zurück, doch unfrei klang es und gezwungen. -

Abseits der Landstraße hezte der Geschlagene sein müdes Rosß über verlassene Wege. Einsam ritt er, nur die quälenden Gedanken im Gefolge. Fahl war sein Gesicht, unaufhörlich zuckten die Lippen. -

„So also kamst du zu Rechte, Karsten Wopersnow. - Wirst wenig Lob ernten von deinen Greifen, hast ja dem Brandenburger den Steigbügel gehalten am heutigen Tag. - Wär besser für dich gewesen, wenn du statt des Junkers auf der Heide lägst. - Oder hättest auf den Bürgermeister hören sollen. Warum einigtest du dich nicht mit dem Polenzer und brachtest die Diebe an den Galgen -, warum? - Hättest den Kopf nicht senken brauchen vor seinem Schloßbuben.“ -

Und unbarmherziger hezte er sein Rosß, daß bald der Hufschlag des keuchenden Pferdes auf dem Wege verklang. - -

Geschlechter sind gekommen und gegangen. Vergessen ist der Stettiner Erbstreit, verschwunden sind die Grenzen, die das Greifenland von Brandenburg trennten. Gefallen sind auch die Mauern, die einst die wehrhaften Städte Belgard und Schivelbein umzogen. Aber in ihren Resten und in den erhaltenen Stadttoren lebt die Geschichte ihrer Städte. Und die Zeit hat ihre Sage um zwei eiserne Bügel gewoben, die in den Toren verblieben sind und einst gewöhnlichen Zwecken gedient haben mögen.

Sie kündigt, daß die Belgarder dem Schivelbeiner Bürgermeister in der Schlacht auf der Langenschen Heide den Steigbügel entrissen und als Siegeszeichen ins Hohe Tor brachten. Und auch die Schivelbeiner sagen von ihrem Ring im Steintor, daß er dem Achsen abgenommen sei, der den Belgarder Bürgermeister zum Kampfe getragen. Doch unglaubwürdig ist dies und unbezeugt, denn nichts berichten die Annalen. -

Heute aber wollen die mächtigen Torbogen, diese Zeugen wehrhaften Bürgergeistes und mittelalterlicher Städtemacht, und die sagenumwobenen Zeichen uns mahnen an die schmähliche Zeit, da das Reich ohnmächtig und zerrissen war und Deutsche sich erschlugen auf der Langenschen Heide.

---

---

## Windmühlen

Don Fritz Dittmer

Wi ollen Mänlen meinen't good,  
wi mahlen dütschet Kurn tom Brot,  
uns' Flägel dreihn sick in den Wind,  
dat nich de Hunger Wahnstād' sind'.

Wi Mühlen dohn uns' isern Pflicht;  
wi mahlen in dat Brot dat Licht,  
dat hell von'n Himmel nedderstüft  
un up uns' Heimat sick ergüft.

In bösen Tiden hebbt wi mahlt  
en bitter Kurn, mit Blood betahlt,  
en bitter Mehl tom suren Brot!  
Un wied dörch Dütschland schreeg de Not!

Un stöft de Storm ok in sin Hurn,  
wi mahlen em herin in't Kurn!  
Nix immer böß' is't, wat he schafft;  
wi mahlen in dat Brot sin' Kraft!

Solang noch unse Flägel gahn,  
ward ok uns' Heimat fast bestahn,  
mit frischen Wind, mit hellen Mood!  
Gott segen' uns dat däglich Brot!



# Pommersche Töpfer- Kunst

Aufnahmen: Kempe-Rondophot(3), Bollwerk-Archiv(1)

Der Wille unserer Zeit, sich zu besinnen auf das, was unseren Vorfahren lieb und wert war, unsere neu erwachte Achtung vor dem Handwerk und handwerklicher Kunst lassen überall in deutschen Landen längst vergessene Handwerke wieder aufkeimen und ihre Früchte tragen. So hat sich in Pommern die alte Kunst des Teppichknüpfens bei den Fischern neu belebt, denen hierdurch in den langen Wintermonaten ein wichtiger Erwerbszweig geschaffen wurde - so ist neben anderen erfolgversprechenden Ansätzen im heimatischen Handwerk der kürzlich an die Öffentlichkeit getretene Verein „Pommersche Brauchkunst“ bemüht, ein breites Fundament für die weitere Entwicklung herzustellen.

Die notwendigen Grundlagen zur Wiederbelebung der Kunsttöpferei, die einstmals sich zu schönen Leistungen entwickelt hatte, schuf in aller Stille in Greifswald ein Mann, der ursprünglich für das Schlosserhandwerk bestimmt war: Heinz Holz. Er fand in den Fischerhäusern seiner pommerschen Heimat alte Töpfereien, deren Formschönheit und gediegene Zweckmäßigkeit in ihm den Gedanken entstehen ließen, diese seit über 50 Jahren nicht mehr ausgeübte Kunst zu neuem Leben zu erwecken. Er fuhr durchs Land, sicherte manches schöne alte Gefäß vor dem Untergang und knüpfte dann in seiner Werkstatt an diese alten Formen an.

Staunend sieht der Besucher der Werkstatt, wie sich unter den Händen des Töpfers aus einem Klumpen Ton auf der Drehscheibe ein Gefäß entwickelt - wie er den Ton hochzieht, mit tastenden Fin-



Unter beständigem Drehen wird der Ton hochgezogen



gern die Form gibt und, während schillernde Glanzlichter auf Ton und nassen Händen spielen, schon das fertige Stück mit einer Drahtschlinge von der Drehscheibe trennt. Nach dem Trocknen werden die Stücke: Vasen, Töpfe, Schalen und Teller kunstvoll in den Ofen eingesetzt. Der erste Brand beginnt. Ist dieser gelungen, was durchaus nicht immer der Fall zu sein braucht, werden die einzelnen Stücke glasiert, danach bemalt und schließlich ein zweites Mal gebrannt.

Von der Erzeugung schöner Einzelstücke ist man in Greifswald heute bereits zur Herstellung ganzer Eßgeschirre übergegangen. Jedes Stück ist auch hier eine einmalige Leistung, jeder Teller zweckentsprechend und doch schmückend. Dabei ist das Geschirr durch zweimaliges Brennen außerordentlich hart und widerstandsfähig. Es ist echte und rechte Fayence, wie sie auch im nahen Hiddensee und in der Stralsunder Manufaktur schon vor 150 Jahren erzeugt wurde. Blau und weiß sind diese pommerschen Töpfererzeugnisse zumeist - blau und weiß: die Farben des Meeres und des Landes, die Farben der weiten pommerschen Heimat.



Oben: Vor dem zweiten Brand werden die einzelnen Stücke bemalt.  
 Unten: Erzeugnisse pommerscher Töpferei. Links eine alte Topfform, der sogenannte Seiltopf, der zum Esstragen benutzt wurde

# HALLIMASCH und sonst noch was

VON ARNOLD KRIEGER

„Nimm sie nicht, die Lene!“ hatte der alte Wiegand seinem Sohn Robert geraten. „Erstens ist sie aus 'ner Küsterfamilie, und Küster sind keine Bauern, und zweitens hat sie schon einen Mann unter die Erde gebracht, und eine Wittib paßt nicht auf unsern Hof!“

Robert war ebenfalls schon verheiratet gewesen. Er war jetzt vierzig, der alte Wiegand vierundachtzig.

Kopfschüttelnd hatte der alte Wiegand den Einzug der Lene mitangesehen.

Sie war tüchtig, in Gottes Namen, ja. Aber sie brachte so etwas Fremdwesiges in die Wirtschaft.

Der Großvater wollte den Frieden im Hause nicht stören. Er zog sich auf sein Altgedinge zurück. Er war immer schon nachgiebig gewesen; man mußte wohl der neuen Zeit Platz machen. Das war so eingerichtet vom lieben Gott, und Robert schien sehr zufrieden.

Der Altbauer hatte noch etwas Einkunft von mehreren großen Pachtwiesen.

Daß dieses Geld auf die unvernünftigste Weise den Besitzer wechselte, wurmte die fleißige und sparsame Lene. Opa Wiegand hatte immer eine lockere Hand gehabt, aber was er sich jetzt leistete, das wirkte auf Lene schon beinahe wie eine Herausforderung.

Kam da eines Tages ein Hausierer auf den Hof mit allerlei unnützem Kram. In der Altstube hielt er sich eine geschlagene Stunde auf. Beim Weggehen roch er nach Rummel. Die junge Frau nickte grimmig. So machte es der Großvater immer.

Als er wieder zum Vorschein kam, saß eine große Brille mit Nickelfassung auf seiner Nase. Er lächelte mit scheuem Stolz, ging aber ziemlich unsicher. Das konnte nicht vom Alkohol kommen, denn davon vertrug er noch jedes Quantum.

Es stellte sich heraus, daß er für eine völlig wertlose und sogar hinderliche Brille, die ihm der andere auf gut Glück verpaßt hatte, einundzwanzig Mark losgeworden war.

Ob er denn überhaupt eine Brille brauche? - Er antwortete, lesen könne er zwar noch ohne ein Glas. Aber heute hätten doch schon die jungen Menschen Brillen, und da habe er gemeint -

Zum ersten Male kranzte ihn Lene an. Ob er denn schon ganz rappelköpfig geworden sei?

Sie sagte noch mehr. Er verstummte trotzig und schüchtern. -

Sie vertrugen sich zwar wieder, aber es blieb ein Stachel bei dem Alten, und sein Geld behielt er auch weiterhin in seiner Kommode.

Bald danach, als Lene vom Feld kam, hörte sie wieder eine fremde Stimme in der Altstube. Diesmal schien es ein Weibsbild zu sein. Neugierig trat sie näher.

Eine Zigeunerin war drin und hatte dem Opa, der demnächst Urgroßvater sein würde, aus den Handlinien die Zukunft geweissagt. Gerade war er aufgestanden und zur Kommode gegangen. Er brachte einen Zehnmarkschein. „Aber ich will noch was wiederhaben“, meinte er zaghaft. Sie hatte schon danach gegrast und den Schein in einer Unterrocktasche verschwinden lassen.

Sie wollte mit einem vergnügten Knicks die Stube verlassen. Da prallte sie gegen die Bäuerin, die ihr stumm



Preisgekürnte Aufnahme von Erica Herberg: Birken am pommerschen Landweg.

die Hand entgegenstreckte. Die Prophetin wollte ihre Rechte hineinlegen zu einem sittsamen Händedruck. Aber da half keine Verstellung. Sie mußte den Schein wieder aus ihrem Unterrock hervorpellen.

„Und nun geschwind!“ sagte Lene, und die Alte trabte geifernd davon wie eine Hyäne, wenn sie den Stock wittert.

Bald danach fing der alte Wiegand ein paar Brocken aus einem Gespräch zwischen Lene und Robert auf. „Wenn Vater mal nicht mehr ist“, sagte Lene, dann nehmen wir den Otto zu uns. Der wird uns eine schöne Hilfe sein.“

Wiegand nickte trübselig vor sich hin. „Hast du eigentlich schon mal Pilze gegessen?“ fragte Lene ihn eines Tages unvermittelt.

„Schwämme? Nie im Leben. So arm sind wir noch nie gewesen.“

„Am nächsten Sonnabend werden wir aber großes Pilzessen haben. Es ist sehr gesund. Da sind Nährstoffe drin, weißt du -“

„Nährstoffe?“

Robert war hinzugetreten.

„Was für Schwämme sollen's denn sein, Lene?“

„Schöne Steinpilze. Ich hab' eine Stelle entdeckt, wo sie in ganzen Haufen stehen. Auch ein paar Hallimasch.“

„Und sonst noch was?“

„Kann sein“, sagte Lene und lächelte merkwürdig. -

Sie war in diesen Tagen zu dem Alten sehr freundlich, fast zu freundlich. Ihm war das nicht recht geheuer, zumal da sich ganz plötzlich ihr Bruder Otto ansagte.

Eine schlimme Ahnung stieg vom Grunde seiner einsamen Seele auf. Man hatte etwas vor mit ihm. Wollte man ihm den Übergang ins Jenseits erleichtern? Weil er allen im Wege war?

Zutrauen konnte er es der Lene eigentlich nicht, aber was für Neuerungen gab es heute alles, und sie fand vielleicht nichts dabei.

Es hatte keinen Sinn, sich dagegen zu sträuben. Es war schon am besten, wenn er freiwillig ging. Gerade jetzt, wo er noch einigermaßen rüstig war. Hatte ihm nicht die Zigeunerin noch vom Hofstor zugerufen, er werde es nicht mehr lange machen?

Am Freitagvormittag kam ein fremder Mann auf den Hof. Lene schien ihn zu kennen. Sie führte ihn rasch in Großvaters Stübchen. Sie lief zum Herd zurück.

„Was soll's denn sein?“ fragte der alte Wiegand beklommen. Der andere blickte ihn starr an, nahm mit Schroffer



Preisgekrönte Aufnahme von Dr. Warstat: Charakterlandschaft aus dem Moor der Wipper



Preisgekrönte Aufnahme von Dr. Wegner: Gotische Kleinbürgerhäuser in Stralsund

Bewegung ein Bandmaß aus der Hosentasche, dazu ein Notizbuch.

„Sie sind wohl Schreiner?“ fragte der Großvater. Der andere nickte kurz und begann den Alten zu messen.

„Ja, nun geht's zu Ende“, meinte dieser gefast.

Der andere murmelte etwas wie: „Is eben nicht anders.“

„Aber nicht so eng!“ verlangte Wiegand mit fester Stimme.

„Schön geräumig machen wir ihn.“

„Und nicht braun!“

„Schwarz, nur schwarz.“

Wiegand nickte düster.

„Sie sind wohl neu in der Gegend? - Wollen Sie einen guten Schluck? Sie kommen doch auch zum Trauerzug?“

Der andere blickte ihn starr an und erwiderte:

„Es sind schon sechs, die ihn tragen.“  
Da verstummte Wiegand.

Der andere maß ihn noch einmal der Länge und Quere nach.

Wiegand versuchte wieder zu lächeln. Der Fremde blieb ernst und verabschiedete sich.

Der alte Mann sank in einen Stuhl und grübelte.

Als er den Blick durchs Fenster schickte, war der Schreiner noch da. Gerade wurde ihm ein Strick mit einem Kalb ausgehändigt. -

Noch am selben Tage begann Wiegand seine Angelegenheiten zu ordnen. Der letzte Wille war längst zu Papier gebracht. Aber da hatten sich noch verschiedene neue eingefunden.

Am Sonnabend, als es schon im ganzen Hause nach den buttergeschmorten Pilzen roch, fragte er den Sohn: „Wann kommt denn nun eigentlich Otto?“

„Morgen nachmittag.“

„Viel Zeit bleibt nicht“, murmelte Wiegand und blickt an Robert vorbei. -

„Lang nur tüchtig zu!“ ermunterte Lene den Alten, der nun doch von Furcht und Schrecken befallen war.

Er kaute und schluckte ein paar der glitschigen Stücke.

Lene und Robert sahen sich an.

„Ich habe so weit alles geordnet!“ sagte Wiegand, auf den Teller blickend, „ein paar Flaschen Brantwein stehen auch noch da.“

Wieder kaute er. Seine Stirne rötete sich.

„Ihr werdet's brauchen können - für die Gäste.“

„Was ist dir eigentlich, Großvater?“ fragte Lene, und es klang ihm gleisnerisch. „Du legst dich nachher gleich ein bißchen nieder.“

„Ja, ja, ich werde bald liegen. Dann hab ich Ruhe, und ihr habt Ruhe.“

„Aber Großvater“, sagte Robert verlegen, „so schnell geht das alles nicht.“

„Doch, doch, es zieht schon rauf.“

Er erhob sich. Er ging in sein Zimmer. Hier ließ er sich aufs Bett fallen.

Nach einer Weile kam Lene. Sie guckte erst vorsichtig durch den Türspalt.

„Es ist noch nicht so weit“, brachte er mit Überwindung heraus, „ich möchte dann nachher hier liegen, nicht in der guten Stube. Du kannst den Leuten ja sagen -“

„Aber Großvater, was redest du immer vom Sterben?!“

„Was sein muß, muß sein. Und ich vergeb's dir, Lene, hörst du? Ich hab vorhin mit dem Schreiner gar nicht über das Holz gesprochen.“

„Mit welchem Schreiner?“

„Den du bestellt hast für mich.“

„Aber, das war doch der neue Schneider! Der soll dir einen Bratenrock machen zum fünfundachtzigsten. Der Mann ist schwerhörig.“

Wiegand lag einen Augenblick stumm da, dann richtete er sich hastig auf:

„Und die Schwämme? Die Hallimasche und das andere Giftzeug?“

Jetzt war sie verdukt. Dann ging ihr ein kerzengrades Licht auf. Sie wurde sehr rot. Sie weinte fast vor Kränkung.

„Das hast du von mir gedacht? Wo ich mir überlege, wie alles an deinem Geburtstag so recht schön werden soll!“

Er blieb noch ein wenig mißtrauisch. Erst hatte sie gelacht, wo er sterben sollte, jetzt weinte sie, wo er am Leben blieb!

Der Geburtstag wurde ein großer Tag für die ganze Umgegend. Der alte Wiegand kam in die Zeitung. Auf dem Bild sah man ihn verschminkt lachen. Der Lene war er nicht mehr böse, und sie tanzten sogar einen kurzen Galopp.



Im Besitz des Museums der Stadt Stettin.

Caspar David Friedrich:  
Felsenschlucht



Hühnerhabicht beim Ähen der Jungen

Aufn.: Siedel

## Der schneidigste Jäger - der Hühnerhabicht

Er ist der meistgefürchtete, meistgehaßte und meistbewunderte Raubvogel. Unerhört kühn ist er auf der Jagd, stahlhart sind seine schnellen Flügel und dolchscharf seine langbefrallten Fänge. Rücksichtslos greift er an, was er irgendwie bezwingen kann, sei es Henne oder Hase, Kaze oder Auerhahn.

Darum wird er von den Menschen verfolgt, wo er sich blicken läßt. Nur sein heimliches Wesen und die endlose Weite der größten pommerschen Wälder hat ihn in unsere Tage hinübergerettet und wird ihn weiter erhalten zur Freude eines jeden, dem Mut, Kraft und Draufgängertum etwas gelten.

In den kleinen Bauernwäldern findet man ihn nicht mehr, aber in den großen Forsten führt er auch heute noch sein wildes Leben. Dort kückert im zeitigen Frühjahr das Habichtspärchen, da bauen sie den Horst und ziehen auf hoher Baumburg die Jungen groß. Und es zeigt sich, daß wohl kaum ein anderer Raubvogel so um seine Jungen besorgt ist. Ungeheuer fest brütet die Habichtsmutter und ist nur durch kräftiges Klopfen an den Horstbaum zum Abstreichen zu bringen. Mit wütendem Schimpfen und flammenden Augen stößt sie nach dem Kletterer, der den Horst ersteigen will. Rauschend fegt sie

dicht am Kopf des Menschen vorbei und zwingt ihn zu schleunigem Rückzug, denn es ist wenig ratsam, sich von den mit Leichengift behafteten Habichtskralen die Kopfhaut aufreißen zu lassen.

Auch wenn die Jungen heranwachsen, werden sie immer noch von ihrer Mutter bewacht. In der Nähe des Horstes hockt sie auf einem Baum, achtet auf alles Verdächtige und verteilt dann die Beute an die Jungen, die vom viel kleineren Habichtsvater herangeschleppt wird. Er durchstreift beutesuchend den Wald, jagt den bunten Hähler und die tixende Amsel, die rucksende Taube und das behende Kaninchen.

Im Hochsommer sind die Junghabichte erwachsen, und die Familie zerstreut sich. Dann beehren sie auch den Bauernhof am Waldrande mit ihrem Besuch. Am Sonntagnachmittag kann der Bauer beim Glase Bier im Dorfkrug halb bewundernd, halb wütend die neueste Heldentat dieses gefiederten Ritters erzählen. Der graubärtige Förster am Nebentisch aber schmunzelt leise vor sich hin und denkt daran, daß der Habicht nur immer soviel schlägt, wie er für sich braucht, während er das von den Holzdieben nicht immer behaupten kann. f. Siedel.

# Schiffsnote!



von Max Dreyer

In den breiten, knorrigen Kiefern hinter der Düne war es, wo die Morgennebel am dichtesten sich drängten. Mächtiger blieben sie als der Herdrauch des kleinen Fischerhauses, das an die Waldhöhe sich lehnt. Wie er so ängstlich aus dem Schornstein heraustrach, duckten sie ihn, stießen mit ihm herum und zogen ihn an den Ohren.

Jetzt wurde die verkrüppelte Haustür aufgestoßen, ein gelbhaariger Riese bückte sich unter ihr hervor, reckte und wand die langen, verschlafenen Glieder durch das Novembergrau und gähnte weit und breit - die Nebel vergingen entsezt vor dem stöhnenden Schlund, eine Krähenchar, die auf den Feldern weidete, wurde mit gesträubten Federn übers Meer gepeitscht.

So machte es Klaas Korl Strackerjahn jeden einzigen Tag, erst wurde Feuer auf dem Herd angezündet, dann trat er vor die Tür, brüllte gähnend den Morgen an und sah ins Wetter.

Seewärts kam Bewegung in die Luft, davon teilte sich der Daak, und der Himmel zeigte sich, schwer bewölkt. Hängende Wolken, mehrfach geschichtet mit wechselndem Zug, aus denen Klaas Korl nicht recht Flug wurde. Wärmere und kältere Luftströmungen schlichen aneinander und beschnupperten sich wie Hunde, ehe sie sich beißen. Es war wie Spannung vor dem Kampf.

„Hm“, knurrte der Riese, schüttelte den Kopf, strich die Nebelperlen aus dem krausen Bart und schüttelte wieder den Kopf. All das in aller Bedachtsamkeit. Dann aber wurden seine Augen hart und fest, er drehte sich nach dem Dorfe um, dessen erstes Haus mit hundert Schritten zu erreichen war, steckte die Knöchel der Mittelfinger in den Mund und pffiff gellend hinüber.

Es dauerte eine Weile, die er geduldig hinnahm, dann kam der Pfiff zurück, worauf Klaas Korl noch einmal zu den Wolken aufsah, noch einmal den Kopf schüttelte und dann gleichmütig wieder in sein Haus hineinkroch.

Der Teekessel auf dem Herd meldete sich mit dienstfertiger Gebrumm. Klaas Korl nahm die Kaffeemühle zwischen die Knie und mahlte sich seinen Kaffee. Auf Kaffee hat er immer was gehalten, auf guten Kaffee wie auf guten Priem. Beides dem braven Seemann sein brauner Lebenssaft.

Aus mächtigem Steintopf schlürfte er den Trank, dazu kaute er ein Schmalzbrot nach dem anderen. Als das Gemäß leer war, ließ er wehmütig das Licht in dem blanken Boden sich spiegeln. Zum Trost schmierte er sich noch eine Stulle, dann ging er in die Schlafkammer, die neben der Küche lag. Sie war sauber geweißt, und das Bett war gut gehalten, wie denn alles im Hause auf die ordnungsliebende Hand des Seemannes deutete, den die Marine in Zucht genommen und genug Frauenarbeiten gelehrt hat.

Klein und niedrig ist das Haus, zu niedrig für die ragende Gestalt, deren stroherner Schopf bequem die Decken abfegen kann. Auf der einen Seite des Ganges liegen Küche und Kammer, auf der anderen die große zweifenstrige Staatsstube, einst der Mutter Heiligtum, und auch jetzt nur zu geweihten Stunden geöffnet. Ein Mahagonischrank darin, eine gelbpolierte Bettstelle, ein gebülmtes Sofa und als größte Sehenswürdigkeit eine bronzene Standuhr; ihr Werk hat sich allerdings niemals zu irgendeiner Tätigkeit bewegen lassen, dafür aber ist sie von einer großmächtigen, nur an einer Stelle gefitteten Glasglocke prunkvoll überwölbt.

Als die Mutter noch lebte, war dieses Prachtzimmer mehrfach an Badegäste vermietet worden, nach ihrem Tode hatte niemand mehr darin gewohnt, seitdem war es kaum etwas anderes als eine Erinnerungstätte gewesen. Gleich nach dem Sterbefall war Klaas Korl von der Marine heimgekommen, er hatte von jetzt an mit dem Alten gehaust, mehr als Küche und Kammer brauchten sie nicht für sich. Sie vermieteten auch nicht im Sommer, dazu hätten sie weiblicher Hilfe bedurft, und für ihr bescheidenes Leben genügte ihnen, was Ackerwirtschaft, Fischerei und Tagelohn einbrachten.

Als der Alte dann „das Lustholen vergessen hatte“, wie man hierzulande sagt, und für diese Welt der Arbeit verloren war, mußte Klaas Korl zunächst einmal für das Fischerboot den zweiten Mann haben. Ihn fand er in Willem Janssen, dem Mitbewohner jenes ersten Hauses im Dorfe, zu dem er vorhin hinübergepfiffen hatte. Und der trat eben auf den Gang, als Klaas Korl sich aus der Kammer Jacke und Mütze geholt und nun in der Küche sich hingesezt hatte, die großen Wasserstiefel anzuziehen.

„Morgen, Korl!“ grüßte ihn der Kommende. Ein Zeichen, daß er in guter Stimmung sich befand. War er gereizt, rief er seinen Bootsgenossen mit dem anderen halben Namen „Klaas“. Gereizt aber war er leicht, ein kleiner, spitziger, lebhafter Mann, nicht mehr ganz jung, mit krummen Beinen und kantigen Armen, die Augen grell, der Hals ein Sehnenbündel, und zwischen den Sehnen auf und ab tanzend, als Zeiger seiner Erregung, ein heftiger Adamsapfel. So winzig er war, Mut und Feuer zum Angriff hatte er mehr als die meisten, und weil er so unverzagt immer auf den Speck losging, nannte man seine Kleinigkeit den „Mückenhengst“.

Er fragte nun, was Klaas Korl vorhätte, ob sie noch neue Heringsneze einsetzen wollten. Der schüttelte den Kopf. Ob er glaubte, daß es anderes Wetter gäbe. Da nickte Klaas Korl. Ob sie denn die ausgefetzten Neze einholen wollten. Klaas Korl hatte jetzt seine Stiefel an, er bemerkte mit kauender Gelassenheit, daß dazu keine Zeit mehr wäre.

„Oho!“ rief der Mückenhengst. „Von Weder verstah ik doch oof wat!“ Dann setzte er bestechend auseinander, es sei ja entschieden Wind in der Luft - Westenwind würd' es wohl geben - aber so bald kãm' der nicht 'rauf - und viel würd' es überhaupt nicht werden.

Sie waren vor die Tür getreten. Klaas Korl warf noch einen Blick nach dem Himmel, dann sagte er einfach: „Kumm!“ und schlug den Weg nach dem Strande ein. Der Mückenhengst trippelte neben ihm her, redete zu ihm auf und nannte ihn Klaas.

Der Riese ließ den Kleinen reden und stechen, er wußte, was er wollte, und blieb bei seinem Vorhaben. Das Boot, das am Strande lag, sollte höher aufs Land gezogen werden. Das Boot war sein, und was er darüber bestimmte, das geschah. In Wetterfischen konnte man sich täuschen, aber es sah ihm nun einmal nach Nordsturm und Hochwasser aus, und er verließ sich jedenfalls auch hierin nur auf sein eigenes Gefühl.

Als die beiden Männer an den Strand kamen, lag die See bleiern vor ihnen, am nördlichen Horizont aber zeigte sich ein dunkler Streif, der den Kleinen doch etwas sturzig machte. Aber ballstürzig wie er war, behauptete er, wenn auch mit gewundener Zuversicht: „Ik glãw nich, dat dat rup kãmmt.“

Wie sie nun aber Hand an das Boot legten, fuhren leise Windstöße über das Wasser, die kräuselnd verliefen, dort hinten aber sahen scharfe Augen schon die Brise am Werk, wie sie schäumende Brecher aufpeitschte. Und nicht lange, da fuhr ihnen ein kräftiger Nordnordwest ins Gesicht, blieb ständig und wuchs.

„He springt noch wedder ùm!“ sagte Willem Janssen.

Indessen reckte der schwarze Streif zu einer Wand sich auf. Scharf hob ein Gaffelschoner, der draußen war, sich von ihr ab, sonst sah man kein Fahrzeug auf See. Der Schoner steuerte südöstlichen Kurs. Jetzt nahm er Segel herunter, Klaas Korl schien es nicht genug zu sein. „Sõlen sich man nich to muusig maken!“ brummte er vor sich hin. Auch daß der Kurs nicht weiter vom Land abblieb, wollte ihm nicht behagen. Von der Sandbank da draußen sollten sie doch wissen.

Jetzt brach eine Hagelböe auf den Schoner herab, daß die beiden nichts mehr von ihm sahen. Und nun kam das Wetter auch über sie. Ihre Arbeit war getan, sie schlugen die Rucktragen hoch, steckten die Hände in die Taschen und trotteten durch die Dünen nach Hause.

Jetzt hatten sie den Sturm, Nordwest zu Nord. Er wollte den ganzen knarrenden Kieferwald ausreißen, in Wellen und Stößen zuckte die Erde. Klaas Korl saß in einem taumelnden Hause. Beim Kartoffelschälchen fuhr ihm das Messer in die Hand.

Bald in Regenböen, bald in Hagelwetter schnaubt der Sturm sich aus. Und wird nur grimmiger nach jeder Entladung. Da geht ein Alarmruf durch den Ort. Jetzt kommt er auch zu Klaas Korl.

Schiff gestrandet - am Höwt - Mannschaft in Gefahr - „Der Gaffelschoner!“ denkt er. „Nun ist es richtig so gekommen!“

Er legt sein Werkzeug an und wühlt sich durch das Wetter an den Strand hinunter zur Rettungsstation. Die Luft brüllt, und das Wasser schreit.

Schon ist Ludwig Burmester, der hochragende Vormann, an Ort und Stelle. Sein roter Friesenbart leuchtet unter dem Südwestfer durch all das brausende Grau. Andere Männer sind um ihn, auch Willem ist dabei.

Eben hat der Vormann die Fahne aufgezo-gen, die schwarz-umrandete, weiße Fahne mit rotem Kreuz, die im Winde knattert.

Wichtig schließt er die Tür auf, überfliegt mit seinen scharfen, gelbgrauen Augen all die Geräte, die seine Pflöglinge sind, und gibt seine Befehle. Er weist auf die tobsüchtige Brandung, die sich selber würgt und verschlingt.

„Mit de Boot kamen wi nich dörch.“

Es bleibt ihnen nur die Rakete.

„Wenn blot de Pier ierst dor wierent!“

Aber von Pferd und Wagen ist noch nichts zu sehen. Da machen die Männer Anstalten, die Rettungsapparate auf Händen und Schultern nach dem Höwt zu tragen.

Klaas Korl und der Vormann nehmen den schweren Raketenkasten. Die anderen die Fülltaue und Steertblöcke, die Hosenboje, die Leinen, Gabeln, die Anker und Bohrer. Da kommt Bauer Kliesow mit seinen braven Füchsen durch den Wald heruntergejagt. Jetzt legen sie alles auf den Wagen. Und besser geht es so zur Strandungsstelle. Besser, doch schlecht und langsam genug. Jeden Schritt müssen Pferde und Männer dem brüllenden Wetter abringen. Wie mit Keulen fährt es ihnen in die Flanken. Und der wütende Hagel zerschlägt ihnen das Gesicht. Neun Männer sind es. Keiner spricht ein Wort, sie können nicht, auch wenn sie es wollten. Der Sturm würde es ihnen mit Hagel bespickt in die Kehle zurückpressen, daß sie daran stückten.

Auch Jakob Heidemann, der rundliche, schlitzäugige, der so wehmütig zu Hause ist, wo er nichts zu sagen hat, und so gesprächig im Männerrat, muß hier den breiten, braunverprieselten Mund halten. Auch die Blicke müssen sie in dem schmetternden Hagel an sich halten, wie die Worte. Nur mit Mühe fassen sie zerrissene Bilder von dem gestrandeten Fahrzeug.

Schoner - liegt dwars vor der Dünung, - das Vorgesähr nieder-gebrochen - Fehzen des Sturmsegels beißen wütig in die Luft - von Menschen sieht keiner was.

Jetzt machen sie halt. Sie wissen alle, was zu tun ist. Der mächtige Bohrer, der dem großen Tau als Anker dient, wird tief in den Sand getrieben. Die Gabelpyramide, über die das Tau läuft, wird aufgestellt. Der Schießstand für die Rakete wird bereitet. Nun ist es so weit. Leine, Steertblock, Hosenboje, alles ist gehörig befestigt. Vormann Ludwig Burmester richtet die Rakete zum Schuß. Jetzt brennt er ab. Fauchend und heulend bohrt sich die Rakete in die tosenden Böen - die Männer schützen die Augen und sehen ihr nach - gut fliegt sie - da zum letzten, wie höhrend, schlägt der Sturm sie ostwärts zur Seite.

Die Männer ziehen die Leine zurück durch den Gisch.

Eine neue Rakete. Durch den dichtesten Hagelprall. Sie können nicht sehen, wo sie bleibt.

Jetzt aber lichtet sich die Wut der Böe. Willem nickt dem Vormann zu. Er sieht, daß das Raketentau über die Brandung sich hebt. Es läuft über Bord, auf dem Vorderdeck liegt es, dicht beim Fockmast. Und nun rührt sich auch was auf dem Schiff, das so gespensterhaft tot gewesen. Zwei Gestalten sind es. „n Wied!“ brüllt Ludwig Burmester seinen Leuten zu. Die beiden auf dem Schoner ziehen an der Leine das Rettungstau mit Steertblock und Hosenboje zu sich

hinüber. Bloß zwei - und das eine ein Weib. Wo sind die anderen? Zerfchlagen - über Bord gespült -

„Tot an Mann!“ schreit der Mückenhengst Ludwig Burmester in die Ohren.

Jetzt sind die Sachen drüben. Die männliche Gestalt nimmt den Steertblock und will damit in den Großmast. Sie kommt nicht hoch, schon sinkt sie zurück. Und wieder versucht sie's, und wieder sinkt sie und fällt in Erschöpfung. Da versucht es das Weib. Aber der Sturm reißt sie los und wirft sie schwer auf Deck. Und nun ist es, wie es war. Tot das Schiff. Und immer tödlicher beißen und krallen sich die Wellen in das Wrack.

„Boot!“ schreit Willem Janssen.

Vormann Ludwig Burmester bohrt seine gelben Bussardaugen in die Brandung. „Geht nich!“ schreit er zurück.

„Moet gahn!“ brüllt Klaas Korl. Und Willem hilft ihm: „Moet!“

Der Vormann steht regungslos. Jetzt hebt er den Kopf. Jetzt winkt er den Leuten. Sie ziehen mit den Pferden nach der Station zurück. Sie wollen es mit dem Rettungsboot versuchen. Auf Leben und Tod geht es. „Nozt!“ Im Schutz des Uferwaldes haben sich Zuschauer aufgestellt. Alte Männer und wenig Frauen. Auch ein paar Kinder.

„Mit de Boot, dat wad nicks!“ sagt Großvadder Look, wischt sich mit dem Handrücken die haarige Nase und spuckt gleichmütig aus.

„Nee“, sagt ein anderer nach einer Weile.

„Nee“, sagt ein dritter nach längerer Zeit. Und dann stehen sie stumm und warten.

Ein Rassel durchschneidet den Sturm. Das ist von den schweren eisernen Plattenketten, welche die Hinterräder vom Bootswagen umspannen, daß sie in der Brandung festen Fuß gewinnen können.

Und nun kommt das hohe, breite, grüne Rettungsboot auf seinem Wagen angefahren. Die Männer schieben und helfen den Füchsen. Es ist ein schweres Stück Arbeit. Ein Glück, daß der Hagel nicht mehr die Augen zerreißt.

Halt! Der Wagen wendet. Mit den Hinterrädern wird er bis in die hohe Brandung geschoben. Die Männer in Korkwesten klettern hinauf und steigen ins Boot. Der Vormann nimmt das Ruder zur Hand. „Los!“ Auf der Schiene inmitten des Wagens gleitet der Kiel ins Wasser. Jetzt greift der brüllende Wellenkamm an dem Bug und wuchtet ihn in die Höhe, daß er krachend sich bäumt - ein kräftiger Abstoß mit dem Riemen - das Boot hat Wasser -

„Riemen an!“ Mit gleichem mächtigem Schlag, wie eine Maschine, treiben die acht Riemen, gefedert von sechzehn nervigen Armen, das Fahrzeug durch den ersten tollwütigen Brecher. Und weiter windet es sich - steigt - und schlägt um sich - und peitscht, mit krachendem Platzen sich werfend, den schäumigen Grund. -

Jetzt, wie von Grauen gepackt, will es nicht fort - steigt und schüttelt sich - bäumt sich auf und wirft sich in die Tiefen - und wehrt sich wie verzweifelt zugleich gegen den tosenden Schwall wie gegen die Männerkraft -

„Dat wad nicks mit de Boot“, sagt Großvadder Look. Und Gleichmut ist in seinem Spucken.

„Nee“, sagt der zweite. Doch wie der dritte „Nee“ gesagt hat, ist das Boot schon aus seinem Bann gerissen, die Männerkraft hat es vorgeschneit, die bösesten Brecher hat es bestanden, überwunden ist das Schlimmste. Nicht das Schlimmste. Das Bergen ist schlimmer. Aber die Fahrt ist jetzt gleichmäßiger. Das wilde Auf und Ab, so rauh und steil es ist, hat nicht so wirre Zuckungen mehr. Jetzt sind sie dicht vor dem Schoner. Er liegt quer vor dem Wind. Sein Steuerbord, das dem Lande zugewandt ist, hat sich tief gesenkt. Das all ist gut für die Rettung. Unter dem Wrack wollen sie belegen. Der Vormann brüllt das Kommando: „Steuerbord - Riemen auf!“ und deutet die vom Sturm gewürgten Worte durch Handbewegung. Im Bogen fliegt das Boot an die Leeseite des Schoners. „Backbord Riemen auf - Steuerbord Riemen an -.“ Sie mühen sich, anzulegen. Da faßt sie der Sug. Vor dem Strudel haben sie sich nicht gewahrt. Und er reißt das Boot ostwärts am Wrack vorüber. Das schütt sie nicht mehr. Seitwärts faßt sie die See mit voller Wucht. Wie hilflos greift der Kiel des Bootes in die Luft. - Der Gischt wirft sich über das Boot, über die Männer.

„Koppseist!“ sagt Großvadder Looks. Das Spucken ist ihm vergangen. Aber wie er das Wort hervorbringt, haben seine Augen schon gesehen, daß das Boot nicht koppseist ist. Der Kiel hat wieder die See gefaßt - die Riemen vom Steuerbord haben das Boot aufgestützt. Jetzt sind alle Riemen in machtvoller Arbeit. Jetzt schwankt das Boot zurück unter das Wrack.

„Binah“, sagt Großvadder Looks, der Wahrheit die Ehre zu geben, und er wischt die Nase mit dem Handrücken. Zum Spucken hat er noch nicht wieder genug beisammen, und die beiden anderen vom Chor sprechen kein Wort. Es hat zu toll ausgesehen. An einem Haar hat es gegangen, daß nicht viel Klagen und Tränen über das Dorf gekommen sind.

Jetzt sind sie beim Bergen. An Bord ist nur einer, der sich bewegt, auch er nur mit Mühe. Das ist der rothaarige Jungmann. Der zuerst in den Mast stieg und hinuntergeworfen wurde, dabei hat er sich die Hüfte verrenkt.

„Not an Mann!“ brüllt er über die Reling. Da müssen zwei aus dem Boot hinauf. Der Mückenhengst ist der erste, der zweite Klaas Korl. Drei Menschen liegen auf Deck, zwei Männer und ein Weib. Das Weib liegt vornüber, der Südwestler ist ihr vom Kopf gerissen, das Gesicht hat sie in die Arme gewühlt, die auf ein zusammengerolltes Tau sich breiten, ihre Kleider unter dem Ölzeug spült das flutende Wasser. Am Steuer, auf einem Segelhaufen, liegt ein massiger Graukopf ohne Besinnung. Eine herabfallende Stenge hat den viereckigen Schädel getroffen. Für die Stenge war es der Tod. Der andere hilflose Mann sitzt auf dem Achterdeck, eingeklemmt zwischen Wassertonne und Kajütenhals, auf dem kahlen Boden. Das treibende Wasser steigt bis über den Bauch. Aus seinen verkniffenen Lappländergesicht stieren zwei verglaste Punkte.

Der Jungmann deutet auf den Mann am Steuer, ihm helfen sie zuerst. Ziehen ihn auf dem Segelhaufen nach dem Boote hin, heben ihn über die Reling und halten ihn; acht Hände aus dem Boot nehmen ihn glücklich in Empfang. Willem Janssen ist schon auf das Weib losgestürzt, er packt sie an den Schultern, sie rührt sich nicht, er will sie fortziehen, da krallt sie die Hände in das Tauwerk und stößt nach ihm mit den Füßen.

„Denn vesup mientwegen!“ schreit er ihr zu und wendet sich kurzzeitig nach dem eingeklemmten Mann. Zeit ist hier nicht zu verlieren. Klaas Korl macht sich an das Weib. Er löst ihre Finger von dem Tau und hebt sie in die Höhe. „Laat mi!“ faucht sie ihn an. Er aber zieht sie fort. Da zückte sie die Hand und schlägt ihm ins Gesicht, das trifft wie die Pranke eines Rahtieres, unterm Auge sitzt der Hieb, gleich fließt das Blut.

Klaas Korl hat keine Zeit zur Wut oder zur Verwunderung. Er packt mit einer Hand ihre beiden Gelenke, nimmt sie auf den andern Arm und trägt sie dem Boote zu. Wie er sie aber hinunterreichen will, schlägt sie mit Armen und Beinen um sich. „Ik' gah nich von mien Schipp!“ kreischt sie, und ihre Augen speien wirres Feuer.

Da schmeißt sie Klaas Korl auf den Segelhaufen, wickelt sie in das oberste ein, daß sie sich nicht rühren, nichts hören und sehen und nichts sagen kann, und reicht sie ins Boot hinunter wie in einer Tüte. Willem ist mit dem Jungmann über den Eingeklinkten gekommen. „Duhn!“ hat ihm der Rottkopf zur Erklärung ins Ohr gebrüllt, nun weiß er Bescheid. Mit seinen sehnigen Armen reißt er den Besoffenen am Kragen auf die Beine, packt ihn fest im Genick und stößt ihn vor sich her. Wie auf der Rutschbahn gleiten sie in saufender Fahrt über Deck nach dem Rettungsboote hin, ohne weitere Sorgfalt wird die Fuselleiche hineinbefördert und sachgemäß verstaut.

Der Jungmann reißt den Kasten mit den Schiffspapieren hinunter, wird dann selbst übernommen, nach ihm verlassen der Mückenhengst und Klaas Korl den Schoner, das Rettungsboot hat jetzt alles beisammen und sucht von dem Wrack wieder loszukommen. Sie treiben - Backbord rudert mächtig an - sie wenden - der Bug reißt sie vor die Wellen. Steuerbord schlägt blitzschnell die Riemen ein - das Boot fliegt dem Lande zu. Fliegt durch die Brandung und stürzt auf den Strand.

Die Männer springen hinaus und wuchten es mit Hilfe des Wassers höher hinauf. Jetzt liegt es fest. Das Rettungswerk ist getan. Nun haben sie alle wieder Zeit. Und Zeit haben ist ihr Leben. Schwerfällig, verdrossen und ungeschickt ist jetzt das Tun der Männer. So beinahe ist ihre Art, wie sich Schwimmdögel auf dem Lande

bewegen. Für Krankenpflege vor allem sind sie nicht wohl begabt. Nur der Mückenhengst zeigt auch hierfür eine gewisse Rührigkeit.

Die Pferde haben den Bootswagen zu dem gelandeten Rettungsboot gezogen. Jetzt sorgt er dafür, daß der Bauernwagen, der die Raketenapparate gefahren hat, die Schiffbrüchigen aufnimmt, sie ins Dorf zu bringen.

Das Weib hat sich aus der Segelhülle herausgeschält. Sie sehen jetzt, daß es ein junges Mädchen ist. In wirren Strähnen reißt der Sturm das schwarze Haar über das starre, kaltweiße Gesicht. Noch flattern ein paar wilde, wirre Blicke durch das wehende Haar hindurch, drohend und klagend, wie geschleuchte Eulen durch nächtiges Gestrüpp. Dann werden die Augen dumpf und wie tot.

Ludwig Burmester hat von dem Jungmann sich ins Ohr schreien lassen, wie das Schiff heißt, woher sie kommen, wohin sie wollen. Es ist die „Marie Luise“, in Wismar beheimatet, mit Steinsalz von Travemünde nach Stettin unterwegs.

Dann nimmt Willem sich den Jungmann vor. Fragt, wer das Mädchen ist. Die Tochter vom Schiffer. Und der Graukopf wär' der Schiffer? Nein, der Steuermann. Schiffer wär' tot. In Travemünde geblieben.

Es gilt Quartier für die Schiffbrüchigen zu beschaffen. Die Augen des Mückenhengstes werden listig. Er bietet sich beim Vormann dazu an, den Transport ins Dorf zu geleiten. Der genehmigt es. Willem Janssen will die Schiffertochter bei sich aufnehmen. Vermutlich ist bei ihr allein was zu holen. Sie wird sich für die Aufnahme erkenntlich zeigen. Wenn nicht von selbst, wird er schon nachhelfen. Er bei seinem Verstand!

Der alte Steuermann ist immer noch ohne Besinnung. Der Jungmann steigt zu ihm auf den Wagen, seinen Kopf während der Fahrt auf dem Schoß zu halten. Das Mädchen ist teilnahmslos. Der betrunkene Matrose schläft wie ein Raß. So geht die Fahrt ins Dorf. Die Männer heben den Kiel des Bootes in die Schiene des Wagens, dann wuchten und schieben sie es hinauf. Langsam und gleichgültig sind sie beim Werk. Nur der Vormann hat etwas wie Zärtlichkeit für das brave Fahrzeug. Nun heißt es auf die Rückkunft der Pferde warten. Fünf Männer sind genug, das Boot und die Apparate wieder in das Stationshaus zu schaffen. Drei gehen ihrer Wege. Einer von ihnen ist Klaas Korl. Schwer stapft er rückwärts, gegen den Sturm gelehnt, die Dünenhöhe hinan. Schwer hilft er sich zu Hause aus Ölzeug und Stiefeln. Dann setzt er sich in die Küche hin und schält weiter an seinen Kartoffeln. Es ist Nachmittag geworden, sein Magen knurrt und beschäftigt eine lange Zeit all seine Gedanken. Dazwischen dämmert nicht nur eine seelische Befriedigung, sondern auch ein andres reichlich wohlthuendes Gefühl in ihm auf. Sie haben Schiffbrüchige gerettet, jetzt kriegen sie ihren Vergütungslohn von der Gesellschaft. So an die zwanzig Mark werden wohl für jeden dabei herausbringen. Vielleicht läßt auch der Schiffer noch etwas von sich merken. Wenn ihm der Sturm nicht den ganzen Kahn noch kurz und klein reißt. Unglaublich, wie das durch die Luft fuhrwerkelt. Das Haus schüttelt sich wie ein Baum. Die ganze alte Erde wackelt.

Der Gedanke an die zwanzig Mark streichelt ihm wohlig über den fauernden Rücken. Solch einen Hausgenossen hält man warm, und Klaas Korl läßt ihn denn auch nicht von sich.

Dann aber meldet sich ein anderer Besuch. Auch etwas Unangenehmes ist bei dem Rettungswerk gewesen, etwas, was er nicht begreift. Unklares mag er nicht. Genug Dinge gibt es auf der Welt, die er nicht versteht, weiß Gott. Aber davon läßt er die Hand. Nun aber ist da etwas gewesen, wenn das nur von ihm die Hand gelassen hätte! Er will lachen, aber das Anbehagen ist stärker. Will er das Frauenzimmer retten, und die reißt ihm beinahe das Auge aus dem Kopf! Verrückt! Verrücktes ist ihm peinlich. Und peinliche Gäste setzt er vor die Tür.

Er denkt nicht mehr daran. Er muß jetzt Feuer anmachen, und das ist eine Kunst bei dem Sturm. Der bläst die Späne und das Reisig wie Federn von der Feuerstelle. Endlich gelingt es, seine Stöße zu belauern und zu überlisten. Nun flammt es auf, jetzt schwere Holzkloben darüber. Oft brausen die Flammen in die Küche hinein. Kreisender Qualm knäult sich in dem Raum zusammen. Unter Tränen kocht sich Klaas Korl sein Mittagessen. Tränen und Rauch beißen ihn in die wundgeschlagene Backe. Da kommt der ungebetene Gast wieder zu ihm. So 'ne Dirn! „Ik' gah' nich von mien Schipp!“



hatte sie geschrien. Was war das nun? War sie unklug geworden in der Todesangst? Das war sie wohl. Oder hatte sie das Schiff so lieb? „Mien Schipp!“ Dann war sie also die Tochter von dem Schiffer. Und wie 'ne wilde Kake war sie. Gerade so hatte sie gefaucht und gespuckt. Und ihre Krallen - ei weih! Na laa - laa! Das wächst wohl wieder zusammen. Er stopfte sich die Backen voll Speckkartoffeln und kaute mit schnaufender Lust. Dazu erschienen wieder die zwanzig Mark am Horizont als gültiges Gestirn. Klaas Korl war im Grunde mit sich und der Welt zufrieden.

Als es zum Abend ging, kam der Mückenhengst ins Haus geweht. Der erzählte von den Schiffbrüchigen. Den Steuermann hab' er bei seiner Schwester untergebracht, die als Hebamme sei ja besser als 'n Doktor, sie hab' ihn auch schon wieder lebendig gekriegt. Die Schiffertochter sei bei seiner Frau. Der Jungmann wohne bei Ludwig Burmeister. Nun sei da noch der alte Matrose. Voll wie 'ne Strandkanone. Den wollte keiner haben. Vorläufig hätte er, Willem Jansen, den Deubel in seinen Schuppen verpackt. Da sollte er erst mal ablagern. Aber die Nacht könne er da nicht bleiben. Zu der Zeit würd' der Wind auch wohl das schlimmste aus ihm 'rausgeräuchert haben - ob Klaas Korl ihm dann nicht Quartier geben wollte?

Klaas Korl wußte, wie traurig es mit Willems Schuppen bestellt war. Ohne sich lange zu besinnen, sagte er: „Ik will em mi man gliest 'röwer halen.“ Und er tat es, ging mit dem Mückenhengst hinüber, weckte den Schläfer weniger zart als sachgemäß, packte ihn machtvoll unter einem Arm und ließ ihn dann durch die tosende Dämmerung mit einer leidlich festen, einer heillos schwanken Seite neben sich hertorkeln, bis er ihn glücklich in die Tür hatte. Da gab er ihn frei, und wie er ihn freigab, setzte sich der Mann mit so krachender Entschiedenheit glatt auf die Dielen, daß Klaas Korl meinte, der Knochenbau müßte gänzlich aus den Fugen gegangen sein. Wie er aber so saß, machte er erst ein beträchtlich dummes Gesicht, bekam dann das Schlucken, spie einmal tüchtig aus und lächelte nun in stiller, gastlicher Freundschaftlichkeit. Das ist ein guter Kerl, meinte Klaas Korl. Und ganz besoffen ist er auch nicht mehr. Aber eine Gemeinheit ist es von dem Mückenhengst, daß er den armen Deubel in den ledernen Kledaschen gelassen hat!

Er nimmt seinen Gast in die Küche, setzt ihn an den Feuerherd und holt ihm von seinem eigenen Zeug. Nach einigem Schubsen und Zureden findet der Besudelte selbst mit ausreichender Geläufigkeit den Weg in die trockenen Kleider. Nun sitzt er da am Herd, wird wieder Mensch und blinzelt mit den schiefen Augen in den Rauch. Wie ein in die Länge und Breite gezogener Eskimo sieht er aus. Und ist doch eines braven Mecklenburgers Kind. Mit wachsender Daseinslust blickt er auf Klaas Korl, der jetzt an seiner geliebten Kaffeemühle hantiert. Worte aber stellen sich erst ganz allmählich bei ihm ein. Er grunzt ein paarmal vor sich hin, und dann wird daraus so nach und nach ein vernehmliches: „Dulle Saak!“

„Na? Büst du nu wedder to Huus?“ fragt ihn Klaas Korl.

„Dulle Saak“, antwortet er und kratzt sich die graugesprenkelten Borsten.

Mit Kaffee, seinem berühmten und bewährten Kaffee, hilft Klaas Korl dem halben Leben zu strahlender Vollendung.

Jetzt plaudert der alte Sünder munter und ungefragt von den letzten Stunden seiner verunglückten Fahrt. Erst kreuzte er noch ein wenig kraus und ziellos vor und gegen den Wind, dann aber kommt Richtung in seine Rede. Und so erfährt denn Klaas Korl von der „Marie Luise“ mehr, als er wissen will.

Schon vor drei Wochen hatte der Schoner von Travemünde auslaufen sollen. Da war der Schiffer, der ein Draufgänger gewesen, wild auf die Weiber trotz seiner fünfzig Jahre, mit andern Seeleuten in eine Messerstecherei geraten und dabei zu Schaden gekommen. Vor vierzehn Tagen hatten sie ihn begraben. Der Schoner hatte seine Ladung, die Ladung mußte an Ort und Stelle. Der alte Steuermann, der die kleine Schifferprüfung bestanden, und Miefen, die Tochter des Kapitäns, übernahmen die Fahrt. Miefen hatte keinerlei Prüfung abgelegt, aber sie war auf dem Schoner groß geworden, der eigentlich als Erbstück ihrer Mutter ihr gehörte, und verstand sich auf ihn besser als alle andern. Besser auch als ihr Vater, mit dem sie nie so recht was im Sinn gehabt hatte. Nur, daß sie leicht zuviel wagte. Es konnte ihr nicht doll genug gehen. Auf der letzten Fahrt hatte sie sich mit dem alten Steuermann, der ein langweiliger alter Peter war,

immer in den Haaren gelegen. Der hatte von Anfang an mehr reffen wollen und einen andern Kurs steuern, höher in See. Aber sie hatte ihn „Bangbüx“ gescholten und ausgelacht, und ihr Segelmanöver war ganz richtig, wenn auch verdammt frech und gottesfürchtig. Und wenn sie daran festgehalten hätten, wären sie fein in der rasenden Fahrt ums Hört herumgekitst und dann unter Windschutz in ruhigeres und tieferes Wasser gekommen. Aber da verlor sie doch wohl den Kopf in dem Getöse. Und der alte Ochse von Steuermann brüllte auch zuviel auf sie ein. So ließ sie Segel 'runternehmen und das Sturmsegel setzen - da trieb der Schoner zu weit ab und kam auf die Sandbank zu sitzen. Und dann sah es eklig nach Matthäi am letzten aus, mit dem ganzen Kasten und allem, was drin und dran war.

Hier unterbrach Klaas Korl den Redseligen: „Wurvon weetst du denn dat all so genau? Du wierst doch Kanonenduhnl!“

„Nee, dat keem ierst tolekt!“ Und seine schiefen Augen wurden beinahe gerade vor lauter Verschämtheit. Erst wie alles verloren schien, wie es nichts mehr zu tun gab, hatte er all die wohltschmeckenden Dinge, die an Deck waren, Schnaps, Rum und Brennspiritus, in sich hineingegossen. Und das wär' ein bewährtes Mittel. Schon einmal, bei seinem ersten Schiffbruch, hätte er es so gemacht. Auch damals wäre er gerettet und alle andern mit ihm. Das nächste Mal würde er es wieder gerade so machen. Ein Sympthiemittel wäre das, und die andern müßten ihm alle dankbar sein für seine Aufopferung.

Immer mehr Stimmung kam in Klaas Korls stille Behausung. Der Matrose klagte, daß seine Handharmonika - es wär' eine mit Glockenspiel! - nicht mitgerettet wäre. An seinem andern Kram läge ihm nicht so viel. Und vielleicht wäre morgen von der ganzen „Marie Luise“ nichts mehr übrig. Aber die Harmonika wär' seine Freundin, um die wär' es ihm leid. Und wenn er die jetzt so bei sich hätte -!

Klaas Korl sagt ihm, daß er auch eine habe, ein Glockenspiel sei nicht daran, aber sie gehe ganz gut. Er holt sie, und der Lappländer aus Mecklenburg spielt. Erst was Patriotisches: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Ohne Worte spielt er das, die Gesinnung allein trägt die Töne. Wie er an den Belt kommt, meint er, hier müsse nun eigentlich das Glockenspiel einklinken.

Dann gibt es was Liebliches: „Schön ist die Jugend, sie kehrt nicht mehr.“ Auch dazu schweigt er, hier ist er von Nührung bewältigt. Die Augen sind nur noch Schlitze. Zum Schluß aber gibt's Lustiges, und das wird gesungen. Erst eine lehrsame Geschichte, daß es wohlgetan ist, sich in diesem arbeitsgesegneten Leben möglichst unbemerktbar zu halten.

Wenn ik A segg,  
So mutt ik B seggen,  
Wenn ik gal segg,  
Sall ik Eier leggen,  
Wer nicks to seggt,  
Brukt nicks to dhon -  
Ik will stillswiegn,  
Seggt dat Hohn.

Auch hier kann er sich nicht enthalten, sein Glockenspiel zu rühmen. Das Eierlegen mache sich damit viel überzeugender. Aber schon hat er ein altes Schifferlied bei den Ohren:

Amsterdam, du grote Stadt,  
Büst gebaut up Palen,  
Wenn du nu eins umme fallst,  
Wer sall dat betahlen?

Sold einen klingenden und singenden Abend hat das ernste, kleine Haus kaum jemals erlebt. Und noch dazu nach der schweren Not eines solchen Tages!

In der Nacht nahm der Sturm noch einmal all seine Kraft zusammen, daß er selbst die wetterharten Männer aus dem Schlafe warf. Wie Klaas Korl am andern Morgen in die Luft spähte, zog der Nordwind mit müden Flügeln landeinwärts.

Wolkenlos lag der nördliche Himmel über dem Wasser, schon tasteten sich die ersten Sonnendämmer über die östlichen Hänge. Ein leuchtender Tag war im Anzug.

(Diese prächtige Schilderung ist mit freundlicher Genehmigung des Verlags L. Staackmann, Leipzig, Max Dreyers „Strand“ entnommen.)

# POMMERN IN ALLER WELT

Wieder sollen unsere treuen Pommern von jenseits der Weltmeere zu uns sprechen. Wieder aber müssen wir davor eine dringende Bitte, mehr noch die Forderung setzen: Nicht nur lesen, sondern erfüllen helfen, worum sie bitten!

Alle die Briefe sind Einzelkapitel eines fesselnden Romans. Nur daß hierbei nichts erfunden oder aus der Phantasie des Dichters wunschgemäß zusammengefügt ist. Hier bedeutet jeder Brief fesselndes Abenteuer romanhaften Erlebens!

Wir wollen gleich sich ein Leben vor uns erstehen lassen. Es ist gelebt von einem heute 73 Jahre alten Pommern aus Zeitlich (Regenwald), der vor uns sein hartes arbeitsreiches Leben, übersonnt von stillem Humor, aufbaut. Landsmann Görl aus Campinho (Brasilien) schrieb uns u. a.:

„Am 4. April 1873 sind wir in Hamburg mit dem Segler „Adolf“ abgefahren. Die Fahrt ging auch ganz gut, bis wir in den englischen Kanal kamen, wo wir erfahren sollten, daß das Wasser keine Balken hat. In der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag stürmte es dermaßen, daß unser Segler stark havariert wurde und viele wohl glaubten, der jüngste Tag sei gekommen.

Trotzdem kamen wir nach 51 Tagen Fahrt an die Küste von Villa Velha im Staate Espirito Santo an, wo wir noch am selben Tage von schwarzen Bootsführern abgeholt wurden nach Victoria, der damals noch unansehnlichen Hauptstadt von Espirito Santo. In Victoria haben wir sodann 3 Tage gelegen.

Am 2. Tage unseres Aufenthalts in Victoria holten die Eltern ihre Bewehre, um aus Zeitvertreib im dortigen Gestrüpp auf die Vogeljagd zu gehen. Unterwegs trafen sie einige Sträucher mit Früchten, die wir leider nicht kannten. Wir konnten jedoch der Versuchung nicht widerstehen, davon zu essen; sie mundeten uns nicht schlecht, da sie einen süßlichen Geschmack hatten. Obwohl uns die schwarzen Bewohner des Ortes durch Zeichen zu warnen suchten, wir aber ihre Zeichensprache nicht verstanden, mußten wir die Folgen in der darauffolgenden Nacht an unserem Leibe erfahren. Wir hatten nämlich die Samen einer Rizinuspflanze gegessen, welche dann ihre Pflicht und Schuldigkeit auch getan haben, indem sie in unserm Magen eine gründliche Reinigung besorgten.

Am 4. Tag ging es dann in nordwestlicher Richtung weiter. Wir wurden in Ranus auf dem St.-Maria-Fluß nach Porto de Cachoeira befördert, wo wir nach 2 Tagen Fahrt anlangten. Dort blieben wir wieder einige Tage, um sodann zu Fuß nach unserm Bestimmungsort weiterzureisen.

Jedoch ehe wir auf unsere Kolonie kamen, wohnten wir zwei Monate bei Herrn Karl Ziehmann, und zwar in der Forinha-Mühle. Von hier zogen wir wieder ein Stück weiter und wohnten ein Jahr bei einem gewissen Herrn Joh. Ohnesorge, und zwar in einem leerstehenden Kuhstall.

Endlich durften wir auf unsere Kolonie ziehen. Aber da gab es wieder Schwierigkeiten zu überwinden. Zuerst mußte mit dem Buschmesser ein Durchweg im Urwald gemacht werden, nämlich das kleine Gestrüpp, welches stellenweise undurchdringlich dicht ist, weggeschlagen werden, welches man hier Pikada nennt. Im Urwald angelangt, fanden wir einen Waldschlag vor, welchen mein Stiefvater geschlagen hatte. Nun mußte eine Hütte errichtet werden, in der wir, obwohl sie keine Wände hatte, 6 Monate wohnten.

Auf der Kolonie pflanzten wir zunächst Kaffee, Mais, Bohnen, Mandioca und Weidegras. Unsere Lebensmittel und Bedarfsartikel mußten wir sämtlich von Porto de Cachoeira auf dem Rücken herbeiholen durch oben genannte Pikada.

Nun kam die Zeit, wo ich auch wieder zur Schule mußte. Ja, Schule! Gab es im Urwald schon Schulen? Ich mußte 4 Stunden laufen bis zur nächsten Schule, welche in der Pfarrei St. Leopoldina lag. Später kam ein Baseler Lehrer namens Rudolf Müller, welcher in einer Entfernung, die man in 2 Stunden von unserer Wohnung erreichte, eine Schule gründete, die ich dann besuchte.

Trotzdem ich in den Schuljahren schon viel in der Kolonie helfen mußte, ging nach der Schulentlassung der Kampf ums Dasein erst

richtig los. Es wurde immer mehr Wald geschlagen, um das Land urbar zu machen, was eine nicht leichte und nicht ungefährliche Arbeit bedeutet; denn schon manches Menschenleben ist durch den Sturz eines Urwaldriesen vernichtet worden.

So mußte man sich durch Jahre unter der Tropensonne im Schweiß des Angesichts durch Fleiß und Sparsamkeit emporarbeiten. Da es in damaliger Zeit hier noch nicht an Land mangelte, konnte man leicht zu eigenem Besitz kommen. Man arbeitete ein Stück Land an, und wenn man dann in die Lage kam, es zu kaufen, konnte man es von der Staatsregierung erwerben.

Da es auch mein Bestreben war, auf eigener Scholle zu wirtschaften, so habe ich mir auch 50 Hektar Land erworben und, nachdem ich einigermaßen eingerichtet war, mich verheiratet mit einer Tochter von Gottlieb Discher, welcher auch aus Pommern, Dorf Groß-Tychow, stammt.

Verheiratet habe ich mich am 25. Juli 1884. Unserer Ehe entsprossen 13 Kinder, 4 Jungen und 9 Mädchen, von denen 2 Mädchen gestorben sind. Meine Kinder sind alle verheiratet und ich wohne mit meiner Frau bei meinem jüngsten Sohn. Am 25. Juli 1934 haben wir in Gesundheit und Frische unser goldenes Ehejubiläum gefeiert.

Nun, in unserm langen Leben hat es viel Sonnenschein, aber auch viel trübe Tage gegeben, nicht in meiner Familie, Gott sei Dank! Aber im Verkehr mit der Umwelt ist man oft enttäuscht worden.

Trotzdem ich hier in der neuen Heimat mein Brot esse, liegt mir doch immer das Wohl meiner Stammheimat sehr am Herzen.

An Wünschen hätte ich, wenn ich bitten darf, Bilder aus meiner Heimat und Zeitungen.

Mit treudeutschem Gruß Hermann Görl."

Nun, wir haben die bescheidenen Wünsche des treuen Landsmanns Görl gern erfüllt! Mit ihm kamen aber und kommen immer mehr Pommern mit der gleichen Bitte: Schickt uns Bilder und Zeitungen aus der alten Heimat!

Noch liegen über 100 Bitten vor nach „Illustrierten Blättern“. Diese sind am meisten erwünscht, da sie der ganzen Familie, den Kindern, der Nachbarschaft am lebendigsten alles nahebringen, was wir im Dritten Reich an Großem erleben, da sie ihnen vor allem viel Lebenswahres vom Führer und seinen ersten Helfern beim großen Werk berichten, da sie die besten Gegenbeweise erbringen gegen die Entstellungen und Lügen einer jüdisch-verseuchten Presse draußen!

Da schreibt uns ein Lehrer einer deutschen Schule drüben, als er unsere Heimatbriefe und einige Zeitungen erhalten hatte:

„Lieber Landsmann!

Mit Freuden greife ich zur Feder, um Dir, lieber Freund, etliche Zeilen zu schreiben. Du glaubst ja gar nicht, wie Ihr uns glücklich macht, daß Ihr uns Zeitungen zuschickt.

Da ich selber von Deutschland bin, kenne ich viele Orte, wovon die Zeitungen berichten. Bin nun schon 3 Jahre hier als Lehrer angestellt und habe viel zu lernen und zu lesen; aber hauptsächlich nur portugiesisch. Will man mal ein deutsches Buch kaufen, so ist es sehr teuer, daß man es beinahe nicht bezahlen kann.

Nun könnt Ihr ja gar nicht glauben, mit welchem Eifer wir die „Pommersche Zeitung“ sowie den „Völkischen Beobachter“ lesen. Wir können die Zeit gar nicht erwarten, bis wieder neue ankommen. Nicht nur ich, sondern auch meine Kinder reißen sich darum, wenn ich sie mittags verteile.

Durch Eure Zeitung fühlen wir, daß wir für Euch doch noch etwas sind, und daß wir nicht als ein Verlorener im fremden Land stehen. Wir sehen daran, daß wir zu Euch gehören und Ihr zu uns. Dadurch bekommt unser Leben hier dann eine ganz andere Form.

Und dennoch, trotzdem ich Deutscher bin, lasse ich mir nichts zuschulden kommen, für das Gastland Brasilien zu wirken und zu arbeiten und damit Brasilien sowie Deutschland einen Dienst zu erweisen.

Mit Gruß R. U., Lehrer."

Das ist's, was uns stolz macht auf unsere Deutschen drüben: Diese Pflichttreue zu ihrem Staat und dieses Bekenntnis zum gleichen Blut mit uns! Wir wissen, Landsmann H. meint nicht, daß er bester brasilianischer Staatsbürger ist „trotzdem“, sondern „weil“ er Deutscher ist! So sprechen sie nämlich alle, und so schreiben sie es uns.

Wer aber will nun noch zurückstehen, wenn es gilt, die herzquellende Freude über guten deutschen Lesestoff auch all den Hunderten von lese- und damit wahrheitshungrigen Landsleuten in aller Welt zuteil werden zu lassen?

Es sind ja alles echte Pommern drüben! Schlicht, fest, manchmal derb und „von boben dal“, aber immer prächtige Kerle und ebenso prächtige Frauen! Wir werden das nächste Mal einen dieser Pommernkerls zu uns sprechen lassen, der als Brausekopf drüben so allerhand erlebt hat, was ganz gewiß unsere Jungen recht begeistern kann. Aber immer werden wir dahinter den heimatverbundenen Bruder feststellen können, der sich um das Werk des Führers mit-sorgt, der stolz auf das Dritte Reich und immer bereit ist, mitzuhelfen, wo und wie er kann und soweit es seine Staatsbürgerpflicht drüben irgend zuläßt.

# KULTURLEBEN IN POMMERN

## Der Neustettiner Fasching — eine kulturelle Angelegenheit

Kann man den Neustettiner Fasching überhaupt als kulturelle Angelegenheit bezeichnen? Ganz sicher! Denn Kultur ist letzten Endes alles, was aus dem Brauchtum eines Volkes kommt. Und auch unser Fasching ist keinesfalls organisiert, sondern ist organisch aus dem „Hümpel di Pümpel“-Brauch entstanden, der eine oberflächliche liberalistische Zeit überdauerte, die bekanntlich jedem Brauchtum abhold war und es als lächerliche „Sentiments“ abtat.

Wir haben nicht die Absicht, auf die Entstehung des „Hümpel di Pümpel“-Brauches, der Fastelabendfeier unserer Kinder, näher einzugehen, sondern wollen uns einmal mit den Voraussetzungen befassen, die für den Neustettiner Fasching gegeben waren.

Manch einer mag sich erstaunt gefragt haben: Wie war es überhaupt möglich, hier in Ostpommern einen Fasching ins Leben zu rufen? Denn man hält ja im allgemeinen den Pommern für einen Menschen, der in seiner Schwerfälligkeit schon temperamentmäßig gar nicht in der Lage ist, einmal restlos aus sich herauszugehen. Freilich, es hängt ihm so manches von dem Siedlerblut seiner Vorfahren an, die in ein unerschlossenes Land kamen, dessen karger Boden sie zu härtester Arbeit verpflichtete. Sicher ist noch etwas von dem Mißtrauen übriggeblieben, das man in jenen ersten Zeiten selbst gegen seinen nächsten Nachbarn haben mußte, der aus ganz anderen Landstrichen kam und deshalb ganz andere Anschauungen und Gebräuche mitbrachte, die oft die Quellen unerfreulicher Reibungen gewesen sein mögen. Man schloß sich notwendigerweise voneinander ab, und erst die Jahrhunderte vermochte es, diese Zurückhaltung etwas zu lockern. Das fand natürlich auch in den Festein seinen Niederschlag, wobei allerdings die verschiedenen politischen Richtungen eine Trennwand bildeten, die Gemeinschaftsfeste großen Stiles unmöglich machte.

Nur die Kinder bildeten von jeher eine Ausnahme. Für sie gab es nichts Trennendes, und ihre Feste ließen sie sich von niemandem nehmen. Sie kamen, ohne daß sie jemand dazu befohlen hätte, am Fastelabendstage in ihren traditionellen Maskierungen auf die Straße und feierten nach alter Überlieferung ihren Fasching. Sangen ihre Fastelabendlieder und zogen erfreut mit all den Geschenken an Kuchen, Wurst und Süßzeug ab, die man ihnen gern spendete. Und jeder-mann fand diese Feiern in der Ordnung; denn man war ja früher selbst dabei gewesen, ganz gleich, welcher „politischen Richtung“ man auch jetzt angehören mochte.

Als nun die große Einigung vollzogen war, bedurfte es nur eines äußeren Anstoßes, um auch die Erwachsenen in das fröhliche Treiben der Neustettiner Kinder hineinzuziehen. Das war gar nicht so schwer. Wir „appellierten an die Privatinitiative“ und machten in der Zeitung eine eindringliche Propaganda für unseren Fasching, bis schließlich alles von dem Faschingsbazillus angesteckt wurde. Und dann kam der große Tag. Ehrlich gesagt, wir alle waren überrascht von dem Erfolg.

Da strömten sie nur so auf den Straßen: Niemand fehlte, ganz gleich, ob Arbeiter oder Beamter, Geschäftsmann oder Handwerker. Natürlich auch die Frauen und vor allem die Kinder — unsere „Hümpel di Pümpel“-Kinder, denen wir ja eigentlich das Fest zu verdanken hatten.

Wieviel versteckte künstlerische Fähigkeiten wurden da offenbar! Hier die selbstgefertigten Gesichtsmasken der Großen und Kleinen,

dort das riesige Schaukelpferd, dessen Leib aus einer Fauchtonne bestand. Handwerker hatten dieses herrliche Gebilde geformt, ganz aus sich selbst heraus. Wer lachte nicht über den Roboter aus Pappkarton oder über den Mann mit dem beweglichen Hals und die vielen anderen originellen Ideen, die an das Licht der Öffentlichkeit traten?

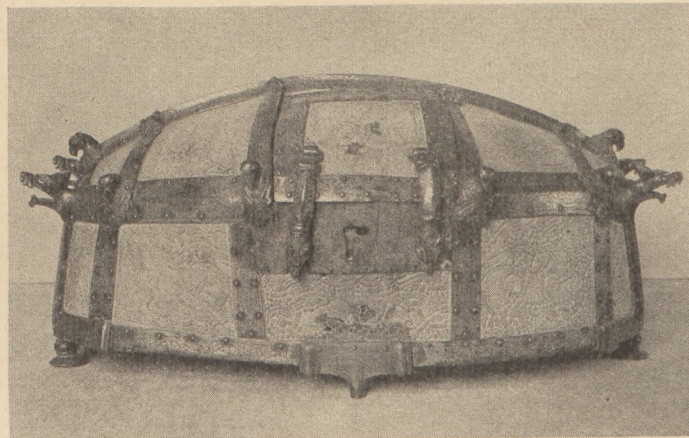
Alle diese Einfälle waren durchaus nicht programmäßig festgelegt. Sie waren einfach da, herausgeboren aus einer neuerwachten Lebensfreude! Voll Leben und ursprünglichem Frohsinn war der 1 km lange Festzug, den mehrere tausend Besucher von außerhalb bewunderten. Voran die „Maurer- und Zimmergarde“ mit ihren Zylindern, Bärten und Holzäbeln, dann die Ratsherren, sogar die echten, in Allongeperücke und Amtrobe, die vielen lustigen Festwagen, die Gruppen der kostümierten Kinder und unzähligen bunten Masken, die sich zwanglos dem Zuge eingliederten. Wer ihn einmal mitmachte, der wird den Fastelabend in Neustettin nie vergessen; denn Neustettins Fasching hat Humor! Er ist schon heute zu einem festen Begriff geworden, der weit über Ostpommern hinaus seine Anziehungskraft ausübt.

R. O.

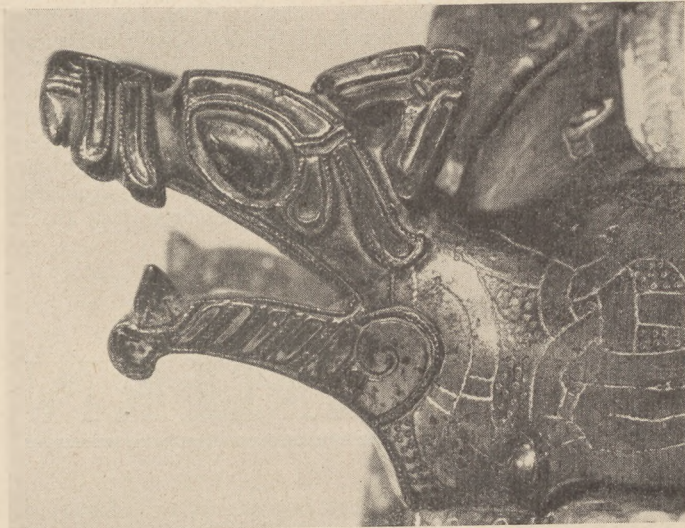
## Cammin-Ausstellung im Pommerschen Landesmuseum

Im Pommerschen Landesmuseum in Stettin findet bis zum 31. Mai eine Sonderausstellung statt, die über Pommern hinaus Beachtung verdient. Die Ausstellung enthält den auswärts bisher noch nicht gezeigten Camminer Domschatz sowie kostbare Urkunden, Handschriften und Drucke aus der Geschichte des ehemaligen Bistums Cammin (Leihgaben des Preussischen Staatsarchivs in Stettin, des Marienstiftsgymnasiums und der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde).

Im Mittelpunkt steht der berühmte Kordulashrein, ein wikingischer Kasten aus Elschaufelplatten mit kupfervergoldeter Fassung (um 1000). Daneben überraschen ein frühmittelalterliches deutsches Berg-



Vorderseite des Kordulashreins. Wikingisch, um 1000



Begoffener Tierkopf am Kordulaschrein *Aufnahmen: Landesmuseum.*

Kristallreliquiar, Grubenschmelzarbeiten aus Limoges (13. Jahrh.), ein frühgotischer Siebelschrank, eine Folge stattlicher Kelche, der Camminer Bischofsstab (um 1300), ein Paszifale mit antikem Achatkameo (um 1350), ein gleichzeitiges Kokosnuziborium, ein englisches Mlabasterrelief (Anf. 15. Jahrh.), eine Bernsteinmadonna auf silbervergoldetem Sockel (1518) und prachtvolle Textilien: eine niedersächsische Leinwandstickerei (frühes 14. Jahrh.), ein liturgischer Schuh aus italienischem Goldbrokat (14. bis 15. Jahrh.) und die Mitra der Camminer Bischöfe (vor 1450). Mittelalterliche Pergamenturkunden mit Siegeln, Handschriften des 14. Jahrhunderts, Frühdrucke mit Holzschnitten, gotische Bucheinbände, alte Ansichten und Photos des Camminer Doms und seiner bedeutendsten Denkmäler runden das Bild ab.

Nach Schluß der Ausstellung, über deren reichen Inhalt ein illustrierter Katalog Auskunft gibt, wird der Domschatz nach Cammin zurückgelangen und dort nach neuzeitlichen Gesichtspunkten würdig und sicher aufgestellt werden. be.

### Stadtheater Stralsund

Unter der musikalischen Leitung von M. K o j e t i n s k y und der Spielleitung von E. M a r b o d brachte die Oper „M a d a m e B u t t e r f l y“ von Puccini. Ensemble und Orchester sorgten in Spiel, Gesang und Musik für eine einwandfreie würdige Wiedergabe des einschmeichelnden Werkes. — Die Operetten „Abenteuer der Liebe“ von Vetterling und „Die Frau ohne Kuß“ von Kollo bereiteten uns durch die flotte lebendige Darstellung und ansprechende Melodien einige nette unterhaltsame Stunden. — Bei persönlicher Anwesenheit des Verfassers und unter der Spielleitung von Dr. K e c h sahen wir im Schauspiel „V o l k a m O r a n j e“ des jungen Dichters Henrik Herse. Die Darsteller wußten die Tragik der zu Beginn des Weltkrieges zwischen Deutschen und Engländern stehenden Buren packend zu gestalten und dem Stück zu nachhaltiger eindringlicher Wirkung zu verhelfen. — Die Lustspiele „Rattun und Seide“ von Harald Bradt und „Eine Frau, die denkt“ von Klucke erheiterten und bezauberten durch ihre komischen, aber auch ernstern Situationen. Einen besonderen künstlerischen Genuß bot das Theater durch ein Tanzgastspiel der Palucca, am Flügel Viktor Schwinghammer. Jeder Tanz, sei es nach klassischer oder moderner, ausländischer oder deutscher Musik war eine Offenbarung wahrer Kunst voll persönlichster Eigenart. Ein Ereignis von tiefstem Eindruck.

Die im Vorjahre in Stralsund stattgefundene Tagung „Junger Norden“, die der friedlichen kulturellen Verständigung zwischen Deutschland und den stammverwandten skandinavischen Völkern dienen sollte, hat zur Aufnahme von Verhandlungen über ein Gastspiel des Stralsunder Stadtheaters in Malmö (Schweden) geführt. Durch die alten Beziehungen Stralsund zu Schweden hierzu besonders berufen, wird das Stadtheater in einem der nächsten Monate die ehrenvolle Aufgabe haben, deutsche Kunst dem Auslande zu vermitteln. lz.

## A N E K D O T E N

### Eine weise Frau

Beim Ortspfarrer eines pommerschen Dorfes sprach eine arme Frau um Unterstützung vor. Da aber die Kirchenkasse leer war und der Pfarrer weiter keinerlei Rat wußte, so empfahl er ihr, es mit dem Gesundbeten zu versuchen. Das würde ihr wohl ein paar Pfennige einbringen. Er lehrte sie dabei den Spruch: „Witt Schoop o e brun springen beed euwer n' Tun. Un wen't nich helpt, denn schoad ok nich!“

Bald darauf war die Frau in der ganzen Umgebung als „weise Frau“ bekannt und begehrt. Sie sprach Menschen und Tiere gesund, bannte Feuergefahr und Wetterschäden und den Teufel aus den Häusern und stand sich sehr gut dabei.

Da blieb dem Pfarrer während einer Fischmahlzeit eine Gräte im Kehlkopf stecken, die aller ärztlichen Kunst widerstand. Den Pfarrer bedrohte der Tod des Ersticken. In höchster Not riet man ihm, die weise Frau zu Rate zu ziehen, denn ihre Wunderkraft sei weit und breit berühmt. Die Frau ward geholt, trat an den Stuhl des Pfarrers und schnurrte ihr Sprüchlein herunter: „Witt Schoop o e brun ...“ Wort für Wort, wie sie es vom Pfarrer gelernt hatte. Als der Pfarrer hörte, daß sich die Weisheit und Wunderkraft der Frau noch immer auf dieses erlernte Sprüchlein ausdehnte und sie nicht ein Wörtlein hinzugelernt hatte, mußte er so herzlich lachen, daß sich die Gräte im Halse löste. So geschah es, daß die Frau mit seinem eigenen Sprüchlein ihm selbst das Leben rettete.

### Das Rauchverbot

Im Frühjahr 1843 stand der junge Bismarck als Leutnant beim 4. Pommerschen Manenregiment, das der gestrenge Oberst von Plehwe in Treptow an der Rega befehligte. Es war den Soldaten zu dieser Zeit strengstens verboten, auf der Straße zu rauchen. Die Stadtbehörden überwachten die Einhaltung des Verbots und brachten jede Verfehlung dem Regimentskommandeur zur Kenntnis. Das schreckte aber die rauchwütigen Offiziere, zu dessen begeistersten auch Bismarck gehörte, keineswegs ab, dem Verbot ein Schnippchen zu schlagen.

Als nun der Kommandeur wieder einmal von einigen Übertretungen erfuhr, erließ er den strikten Befehl „nicht mehr mit brennender Zigarre über die Straße zu g e h e n“. Bei diesen Worten sah er besonders scharf zu Leutnant Bismarck hinüber, der diesen Blick wohl verstand und ihm auf alle Fälle Folge zu leisten beschloß. Tags darauf erblickte der Bürgermeister tatsächlich keinen Offizier mit brennender Zigarre auf den Straßen der Stadt. Zufrieden kehrte er nach Hause zurück.

Hier aber erbleichte er jäh. Denn die lange Bank vor seinem Hause war dicht mit Offizieren besetzt, die seelenruhig und stillvergnügt vor sich hinschmunzelnd ihre Zigarren pafften. Von dem anwesenden Bürgermeister nahmen sie überhaupt keinerlei Notiz. Eilfertig klagte sie das Stadtoberhaupt dieser neuen Untat beim Kommandeur an, der nochmals die Soldaten antreten ließ, um ihnen säbelkräftig und donnernd mitzuteilen, daß „auch das Rauchen während des S i t z e n s auf der Straße strengstens verboten sei“! Und sein Blick traf wiederum Leutnant Bismarck, das Haupt der Verschwörung. G. W. P.

# BLICK IN DEN OSTEN

Die weltgeschichtliche Bedeutung, die die Führerrede vom 20. Februar gehabt hat, überstrahlt natürlich auch die politischen Verhältnisse des näheren europäischen Ostens. Das um so mehr, als sich ja einige bedeutsame Abschnitte der Erklärungen des Führers mit osteuropäischen Problemen befaßten, die ihrerseits in der Vergangenheit und in der Zukunft für die Geschichte des alten Erdteils von entscheidender Bedeutung sind.

Vor allen Dingen hat der Führer des deutschen Volkes in die Bilanz seiner fünfjährigen Führung Deutschlands zur Weltmacht einige bemerkenswerte Feststellungen über die Minderheitenpolitik verflochten, indem er ausdrücklich erklärte: „Allein zwei der an unseren Grenzen liegenden Staaten umschließen eine Masse von über zehn Millionen Deutschen. Sie waren bis 1866 mit dem deutschen Gesamtvolk noch in einem staatsrechtlichen Bund vereinigt. Sie kämpften bis 1918 im großen Kriege Schulter an Schulter mit den deutschen Soldaten des Reiches. Sie sind gegen ihren eigenen Willen durch die Friedensverträge an einer Vereinigung zu dem Reich verhindert worden. Dies ist an sich schmerzlich genug. Aber eines aber darf in unseren Augen kein Zweifel bestehen: Die staatsrechtliche Trennung vom Reich kann nicht zu einer volkspolitischen Rechtslosmachung führen, d. h. die allgemeinen Rechte einer volklichen Selbstbestimmung, die übrigen in den 14 Punkten Wilsons als Voraussetzung zum Waffenstillstand feierlich uns zugesichert worden sind, können nicht einfach weggelöscht werden deshalb, weil es sich hier um Deutsche handelt. Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, denen aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk, seinem Schicksal und seiner Weltauffassung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird. Wir wissen genau, daß es eine alle befriedigende Grenzziehung in Europa kaum gibt. Allein um so wichtiger wäre es, unnötige Quälereien von nationalen Minoritäten zu vermeiden. Wer aber eine solche Entspannung durch einen Ausgleich in Europa mit Gewalt zu verhindern sucht, der wird eines Tages die Gewalt zwangsläufig unter die Völker rufen! Zu den Interessen des Deutschen Reiches gehört auch der Schutz jener deutschen Volksgenossen, die aus eigenem nicht in der Lage sind, sich an unseren Grenzen das Recht einer allgemeinen menschlichen politischen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern!“

Im ganzen deutschen Volke in- und außerhalb der Reichsgrenzen werden sich vor allen Dingen diejenigen Organisationen, deren Aufgabe die Betreuung der Minderheiten in fremden Staaten ist, über diesen Teil der Führerrede außerordentlich freuen und sie mit einem ungeheuerlichen Stolz entgegennehmen. Wenn noch Zweifel über den wirklichen Sinn dieser deutschen Erklärungen zur Minderheitenpolitik bestehen sollten, dann werden sie von unseren alten Gegnern in dieser Frage am besten ausgeräumt. Denn an diesem Punkt der Erklärungen vom 20. Februar setzt einer der Hauptteile der Kritik

von außen an. Ausgerechnet aus Kreisen, die dem französischen Außenministerium nahe stehen, wurde darauf hingewiesen, daß die europäischen Politiker ihr ganz besonderes Augenmerk auf die Feststellung lenken müßten, Deutschland sei nunmehr gewillt, auch den Schutz der außerhalb der deutschen Grenzen wohnenden Volksgenossen zu übernehmen, die allein nicht in der Lage seien, ihre kulturelle und weltanschauliche Unabhängigkeit zu verteidigen. Diese in der Sache nicht unrichtige Darstellung wird übertroffen durch eine Heze des französischen Gewerkschaftsblattes „Ce Soir“, das kälteblühend behauptete, die deutsche Absicht sei „Eroberung im Namen der Rechte des Auslanddeutschtums“.

Für uns in Pommern, die wir als Grenzprovinz 180 km gemeinsame Grenze mit Polen haben, waren auch besonders bedeutsam die Ausführungen, die der Führer zusammen mit der Danziger Frage über das deutsch-polnische Verhältnis machte. Er stellte mit aufrichtiger Befriedigung fest, „daß gerade in unserem Verhältnis zu dem Staat, mit dem wir vielleicht die größten Gegensätze hatten, nicht nur eine Entspannung eingetreten ist, sondern im Laufe dieser Jahre eine immer freundschaftlichere Annäherung“. Der Führer sagte dann an anderer Stelle zur Danziger Frage, daß sie ihre für den europäischen Frieden so bedrohende Bedeutung vollkommen verlor: „Der polnische Staat respektiert die nationalen Verhältnisse in diesem Staat, und diese Stadt (Danzig) und Deutschland respektieren die polnischen Rechte. So gelang es, den Weg für eine Verständigung zu ebnen, die, von Danzig ausgehend, heute trotz des Versuches mancher Störfriede das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen endgültig zu entgiften und in ein aufrichtig freundschaftliches Zusammenarbeiten zu verwandeln vermochte.“

In der polnischen Öffentlichkeit ist, von den üblichen Ausnahmen der dortigen Hezpresse abgesehen, die Führerrede als ein neues positives Moment für die deutsch-polnische Zusammenarbeit aufgefaßt worden. Die „Gazeta Polska“, deren Stellungnahme als amtlich anzusprechen ist, verzeichnet in der polnischen Öffentlichkeit „wahre Befriedigung“. Des Führers Formulierung, daß der polnische Staat die nationalen Verhältnisse respektiert und umgekehrt die freie Stadt sowie Deutschland die polnischen Rechte, entspreche den polnischen Forderungen und vollkommen einer vernünftigen, objektiven Analyse des Tatbestandes auf diesem Gebiet. Polen habe keinerlei Interesse, die Freiheit des inneren Lebens der deutschen Bevölkerung Danzigs zu beeinträchtigen und stehe auf diesem selbst Standpunkt mit derselben Entschiedenheit, mit der es vollen Respekt für seine guten Rechte und Interessen fordert. Das amtliche polnische Blatt umreißt dann einmal diese Rechte Polens in Danzig und stellt fest, sie seien zum Teil in dem Rechtsstatut der freien Stadt, zum Teil in zweiseitigen polnisch-Danziger Vereinbarungen festgelegt und betreffen Zollangelegenheiten, den Hafen, Berechtigungen auf dem Gebiet des Verkehrsweßens, die Fürsorge über die moralischen und

## STADTTHEATER STETTIN

INTENDANT DR. WALTER STORZ

### März-Spielplan

#### OPER

G. Puccini: Manon Lescaut

G. Verdi: La Traviata

R. Wagner: Die Walküre

#### SCHAUSPIEL

E. Bacmeister: Siegfried

J. Huth: Die vier Gefellen

#### OPERETTE

F. Lehár: Das Land des Lächelns

W. Kollo: Ein Kaiser ist verliebt

P. Burkhard:

Die Frauen von Coraya

Benutzt den Vorverkauf: Theaterkasse 10–14 Uhr, ab 18.30 Uhr \* Fernruf: 30670 \* Mittwochs Sonntagsrückfahrkarten

materiellen Interessen der polnischen Minderheit und der polnischen Staatsbürger auf dem Gebiet der Freien Stadt.

Das läßt sich als eine positive sachliche Beschränkung hören. Man hört aber gleichzeitig aus Polen immer noch wesentlich andere Töne. Wir wollen nur als Beispiel anführen, daß zu Anfang vorigen Monats auf einer Kundgebung der polnischen See- und Kolonialliga in Warschau, die eine starke Kriegsflotte und Einschaltung in die Kolonialdiskussion forderte, eine Opposition von radikalen nationalistischen Studenten sich durch Zwischenrufe hervortat: „Es lebe das polnische Danzig!“ und Flugzettel verteilte, in denen zum Besuch der Vorträge des sattsam bekannten Ministers Straßburger, des früheren polnischen Generalkommissars in Danzig, aufgefordert wurde. Ueberhaupt paßt es sehr wenig zu der nun amtlich erklärten Befriedigung des deutsch-polnischen Verhältnisses, wenn sich beispielsweise auch die Polen in Deutschland im Tone reichlich vergreifen. Da hat beispielsweise auf der Tagung des Polenbundes in Buschdorf Pfarrer Domanski in einer Rede die tönenden Phrasen gebraucht: „Ich sehe auf eurer Stirn die leuchtende Krone des Polentums. Diese Krone lassen wir uns nicht herunterreißen.“ Und sein Adlatus in der Führung des Polenbundes, dessen Hauptgeschäftsführer Dr. Raczmarek, hat auf der Berliner Tagung bescheiden ausgesprochen: „Wir Polen in Deutschland glauben an Gott und das polnische Volk und bekennen die Wahrheit: Alles, was polnisch ist, ist gut — Polen ist unsere Mutter, und von der Mutter darf man nichts Schlechtes sagen.“ Wir sind vielleicht in Deutschland zu sachlich, um für solche rednerische Bombastik das nötige Gefühl aufzubringen, jedenfalls paßt ihr Ton wenig als Begleitmusik zur amtlichen Politik zwischen Deutschland und Polen.

Daselbe gilt von notwendigen Feststellungen über die Fortsetzung der Entgleisungen untergeordneter polnischer Organe in der Minderheitenpolitik. Wenn sich die polnischen Führer in Deutschland so sehr auf ihren polnischen Herrgott berufen, dann muß man ihnen doch einmal die alles andere als christliche und Gott wohlgefällige Vergewaltigung der deutschen Kirche in den polnischen

Grenzgebieten entgegenhalten. In dem großen Sammelwerk „Ekklesia“, einer Sammlung von Lageberichten über die Verhältnisse der christlichen Kirchen der Welt, fällt der Verfasser D. Siegmund-Schulke über die Kirchenpolitik des Woiwoden Grazynski ein geradezu vernichtendes Urteil. Er bezeichnet die Behandlung der unierten evangelischen Kirche Ostoberschlesiens als „eine krasse Vergewaltigung der Kirche“, „ja als den krassesten Fall der Vergewaltigung einer protestantischen Kirche durch einen Staat, der überhaupt in dieser ankrassen Fällen nicht armen Zeit vorgekommen ist“. Wir haben früher bereits an dieser Stelle die Brutalität des in Frage stehenden Gesetzes gekennzeichnet, das die Ernennung des Landeskirchenrats praktisch in die Hände der katholischen Woiwoden legt, den Gemeinden das Recht der Pfarrewahlen nimmt usw. Die mit Gott in so engem Verhältnis stehenden Polenführer in Deutschland legen den Verdacht nahe, der Kampf des polnischen Staates gegen die evangelischen Kirchen entspringe in erster Linie der im polnischen Volke besonders verbreiteten Anduldsamkeit gegen nichtkatholische Bekenntnisse. Wir müssen aber leider annehmen, daß das nicht der Hauptgrund ist, sondern Hauptgrund ist die Tatsache, daß die evangelischen Kirchen Polens in der großen Mehrzahl ihrer Mitglieder deutsche Gemeinschaften darstellen!

Wir sollten meinen, daß Warschau stark genug ist, jetzt auch die staatlichen Unterorgane in Posen und Pommerellen anzuhalten zu einer praktischen Handhabung der Gesetze, wie sie dem Geiste der Minderheiten absprachen und der guten politischen Beziehungen zwischen Warschau und Berlin entsprechen. Aber wenn wir uns erinnern, daß erst jüngst Senator Wiesner im Warschauer Senat wieder eine Interpellation an den Innenminister einbringen mußte, die sich mit den unhaltbaren Verhältnissen aus der Verordnung über die Staatsgrenzen vom Dezember 1936 für die Kreditgewährung in der Grenzzone befaßte, dann erkennen wir schon allein in diesen beiden Beispielen einer kirchlichen und einer wirtschaftlichen Kritik eine Folgemäßigkeit von störenden Eingriffen. Es ist nicht nur unser gutes Recht, sondern unsere dringende Pflicht, auf diese Verhältnisse hinzuweisen!

Herbert Caspers.



# Reichspommernbund

## Versammlungskalender für März 1938

Mittwoch,	2. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus
Mittwoch,	2. März,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Verf.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	2. März,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Wintergartenstr. 14
Mittwoch,	2. März,	20.00 Uhr:	Verein heimattr. Pommern, Halle (Versamml.)	Halle, Bahnhof
Sonntag,	6. März,	18.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Filmabend)	Potsdam, Hotel „Zum Obelisk“, Hohenzollernstraße 27
Sonntag,	6. März,	17.00 Uhr:	Landsm. der Massower (Versammlung)	Berlin, Rest. „Einsiedler“, S-Bahnhof, Börse
Sonntag,	6. März,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Nowawes (Verf.)	Potsdam „Lindenpark“
Montag,	7. März,	20.30 Uhr:	„Pommerntreue“, Rostock (Versammlung)	Rostock, Hotel „Zur Post“
Dienstag,	8. März,	20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde u. Umg. (Versamml.)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
Mittwoch,	9. März,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Versammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
Mittwoch,	9. März,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Versammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
Mittwoch,	9. März,	20.00 Uhr:	Heimatverein Dramburg (Heimatabend)	Berlin, Sophien-Festhalle
Sonabend,	12. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Klaufe)
Sonabend,	12. März,	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Strandfest)	Berlin, Rosenthaler Hof, Rosenthalerstr. 11/12
Sonabend,	12. März,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Str. 1 (Klaufe)
Sonntag,	13. März,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin u. Umg. (Versammlung)	Berlin SO. 16, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
Montag,	14. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Mittwoch,	16. März,	19.30 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Sonabend,	19. März,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Kiel-Gaarden (Versamml.)	Kiel-Gaarden, Kleinkes Rest., Kirchenweg 10
Sonntag,	20. März,	18.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Dresden (Stiftungsfest)	Dresden, Rest. Johannahof, Rg.-Johann-Georgens-Allee

## Mitteilungen

1. Der Pommernverein in Lübeck hat sich uns angeschlossen. Ich heiße ihn auch an dieser Stelle in unserem Bunde herzlich willkommen.

2. Der Gau Groß-Berlin/Mark Brandenburg feiert am 7. Mai sein diesjähriges Cloufest. Ich lade auch die Vereine aus den anderen Gauen herzlich dazu ein. Vorverkaufskarten sind für 0,50 RM. schon jetzt bei den Vorsitzenden zu haben.

3. Die „Deutsche Grammophon G. m. b. H.“ in Berlin hat unter der Kennmarke „Grammophon Nr. 10 696 und 10 697 zwei Schallplatten mit plattdeutschen Liedern herausgebracht. Die Texte stammen von John Brinckmann (1), Paul Warnke (1), dem Unterzeichneten (4) und unserer Landsmännin Martha Müller-Grählert (1). Die Melodien schufen Philipp Grescher (4), Adolf Köhler (1), Ernst Callies (1) und G. Krannig (1). Auf der ersten Platte sind 4, auf der zweiten 3 Lieder, darunter Martha Müller-Grählerts „Wo die Ostseewellen trecken an den Strand“. Die Platten sind zum Preise von 2,— RM. durch jede Schallplattenhandlung zu beziehen. Einzungen wurden die Lieder von dem Opernsänger Ldsm. Dr. Bruno Voelcker. Mit diesen Platten kann man fortan auf ebenso bequeme wie wirkungsvolle Weise einen plattdeutschen Heimatabend umrahmen. Walter Schröder.

### Gau Groß-Berlin Brandenburg.

**Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde.** Am 12. Februar trafen wir uns bei Ldsm. Bullerjahn beim Rappensfest. Der Vorsitzende, Ldsm. Beier, begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, während die Kapelle der Landesanstalt zum Tanze aufspielte. In bester Stimmung, wozu einige Vorträge beitrugen, blieben wir bis in die frühen Morgenstunden beisammen.

**Ruppiner Pommernbund, Neuruppin.** In der Jahresversammlung im Februar übermittelte der 2. Vorsitzende Ldsm. Reuter die Grüße unseres erkrankten 1. Vorsitzenden Ldsm. Bütow. Aus dem Jahresbericht des Schriftführers ging hervor, daß auch im abgelaufenen Jahre der Ruppiner Pommernbund bemüht war, der Heimatbewegung in bester Weise zu dienen. Nach den einzelnen Berichten erfolgte die Entlastung des Beirats, der bis auf weiteres auch unverändert bleibt. Am 5. März findet das Allotriafest statt, zu dem wir zahlreichen Besuch erwarten.

**Landsmannschaft der Pommern in Nowawes.** In der letzten Versammlung gedachte Ldsm. Grzymacher unserer verstorbenen Landsmännin Frau Berta Krause. Nach Erledigung der Tagesordnung hielt Ldsm. Grzymacher einen interessanten Lichtbildervortrag über die Insel Rügen. An Hand von Bildern und einer Karte durchreisten wir die ganze Insel, und durch den Vortrag erschloß sich uns Entstehung und Besiedlung des Landes, Bodenbeschaffenheit, Kultur und Sage, Verkehr, Wirtschaft und Industrie. Auch an dieser Stelle sei dem Vortragenden herzlich gedankt. — Nächste Versammlung am 6. März um 17 Uhr.

**Landsmannschaft der Pommern, Potsdam.** Auf dem letzten, sehr gut besuchten Heimatabend hieß Ldsm. Reklaff in seiner Begrüßung die Lds. Wegner und Reinke als Mitglieder herzlich willkommen. Als Gäste konnte er die Gebr. Strenske vom Spandauer Pommernverein begrüßen. — Mit Bedauern nahmen die Mitglieder Kenntnis vom Tode unseres lieben Freundes Hannemann. Besonders hart wurde Ldsm. Reklaff betroffen, dessen 79jähriger Vater in Eberswalde einer Mörderhand zum Opfer fiel. — Der Nachrichtendienst fand größte Beachtung, ebenso die Vorbereitungen zum 3. Stiftungsfest am 2. April im Konzerthaus. — Den Höhepunkt des Abends bildete der äußerst interessante Vortrag von Ldsm. Trost über die alte pommersche Bischofsstadt Cammin. In lebhaften Schilderungen zogen die schönen Stadtbilder, die Entstehung des Domes im Jahre 1175 und die schweren Glaubenskämpfe an uns vorüber, hörten wir von Hexenverfolgungen, von pommerschen Fürstengeschlechtern und ihrem Kampf um geistige und weltliche Herrschaft und von den prächtigen Kunstwerken, die Cammin noch heute in seinen Mauern birgt. Reicher Beifall dankte Ldsm. Trost für seinen Vortrag. — Unser Filmabend am 6. März findet um 18 Uhr im Hotel „Zum Obelisk“ statt.

**Verein der Bütower in Berlin.** In der gut besuchten Februarversammlung gab der Vorsitzende die Vereinsgeschneise und Bundesnachrichten bekannt. Er verlas weiter ein Dankschreiben des Bütower

Anzeigers, dem wir zu seinem 75jährigen Bestehen Glückwünsche gesandt hatten. Dann berichtete er über das am 7. Mai stattfindende Heimatfest im Clou, das ein eindrucksvolles Fest zu werden verspricht. Schließlich teilte er mit, daß der Zusammenschluß der Berliner Städtevereine vorläufig aufgegeben sei und wir vorläufig dem B. D. O. angeschlossen sind. — Nächste Sitzung am 9. März.

**Heimatverein Dramburg und Umgegend in Berlin.** Die Februar-sitzung erfreute sich eines außerordentlich guten Besuchs. Nachdem Ldsm. Dittmer den Anschluß des N. P. B. an den B. D. O. bekanntgegeben hatte, erstattete er Bericht von der Berliner Gautagung. Zum Ehrenmitglied wurde anlässlich ihres 70. Geburtstages Frau Minna Raddach ernannt. Stellvertreter des Vereinsführers wurde Ldsm. Karl Ritze. Den Höhepunkt des Abends bildete eine fast einstündige Filmvorführung, u. a. des Heimatfilms Dramburg von Ldsm. Max Draeger, die großen Beifall fand. — Nächster Heimatabend am 9. März, voraussichtlich als plattdeutscher Abend mit Ldsm. Schröder.

**Verein ehem. Fiddichower zu Berlin.** In der letzten, sehr gut besuchten Sitzung konnten wir die Lds. Herta Belling und Wilhelmine Schwerfeger als neue Mitglieder begrüßen. Wir weisen nochmals auf unser am 14. März in der Lichtburg am Bf. Gesundbrunnen stattfindendes 40. Stiftungsfest hin und ersuchen, die nicht umgesetzten Eintrittskarten in der nächsten Sitzung am 9. März zurückzugeben. Von allen Mitgliedern, die 25 Jahre und darüber dem Verein angehören, erwarten wir, daß sie zum Stiftungsfest erscheinen.

**Verein der Greifswalder in Berlin.** Unser plattdeutscher Abend am 12. 2., an dem Ldsm. H. Diebow aus Werken von Fritz Reuter las, war zu unserem größten Bedauern recht schwach besucht. — Am 12. März findet um 20 Uhr im Vereinslokal ein großes Tanzfest mit vielen Überraschungen statt. Wir erwarten, daß die Mitglieder mit ihren Gästen recht zahlreich erscheinen.

**Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin.** Unser Stiftungsfest am 13. Februar wurde von Ldsm. Klein nach herzlicher Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste eröffnet. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Mitteilungen erfolgte der feierliche Einmarsch der Fahnen. Ldsm. Groß erfreute dann die Anwesenden durch den Vortrag eines von ihm verfaßten Gedichtes auf unsere liebe Heimat. Fröhlicher Gesang der Pommernlieder, Polonaisen, Damenspenden und Tanz vereinigten alle Anwesenden lange Stunden in bester Stimmung. — Nächste Versammlung am 13. März, Beiratsitzung am 5. März bei Briesch.

**Verein der Nipperwieser in Berlin.** Am 12. Februar feierten wir unser 12. Gründungsfest. Nach einigen Konzertsüßchen hieß Ldsm. A. Rosenfeldt Mitglieder und Gäste in einer packenden Ansprache herzlich willkommen. Nach einem von Ldsm. Utecht verfaßten Prolog, von Fr. Ursula Wurl vorgetragen, folgte die Ehrung von sechs Mitgliedern für ihre 10jährige treue Mitgliedschaft. Nachdem dann auf das 40. Stiftungsfest der ehem. Fiddichower am 19. 3. hingewiesen war, wurde das Tanzbein geschwungen, wobei besonders alte Heimat-tänze zum guten Verlauf des Festes beitrugen. — Glückwünsche wurden der 99jährigen Landsmännin in Dummann in Nipperwiese und der Mutter unseres Ldsm. Spremberg zum 65. Geburtstag gesandt. — Nächster Heimatabend am 12. März.

**Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker.** Unser Maskenball war wieder ein schöner Erfolg. Die drei schönsten und originellsten Masken wurden durch Geschenke ausgezeichnet. — In der Hauptversammlung wurde Ldsm. Malik zum Vorsitzenden wiedergewählt, für Ldsm. Schulz übernahm Ldsm. Ruhfeld das Amt des Kassierers. Die übrigen Vorstandsämter blieben mit einigen Umänderungen dieselben. Die Jugendgruppe unternimmt Ostern eine Radtour nach dem Spreewald; Jugendherbergsausweis Bedingung, Kostenbeitrag 5 Mark. Auskunft bei Heinz Groß, N. 65, Fennstraße 45. — Nächste Sitzung am 12. März.

**Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin.** Unter Fortfall der Februarsitzung hielten wir am 5. Februar einen Maskenball ab. Es war ein schönes und stimmungsvolles Fest, das bei allen Teilnehmern Freude auslöste. — Nächste Sitzung am 8. März. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

**Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art, Berlin.** Der Heimatabend im Februar war vorwiegend der heimatisch-vor-

pommerschen platten Sprache gewidmet. Gustav Genzen, in der Beherrschung der Mundart und Vortragsform gleich wirkungsvoll, sprach zunächst in seinem Vortrag über die „Marksteine der Stadt Stralsund“ von ihrer Gründung als Fischerdorf bis zum Rügendamms. Erwähnung fanden besonders das allmähliche Heranwachsen bis zur bedeutenden Hansestadt, die wechselvollen Geschicke, die die Stadt zeitweise unter dänische, schwedische und französische Herrschaft brachten und sie erst wieder erstarben ließen, nachdem sie unter dem Großen Kurfürsten an Preußen fiel. Im 2. Teil gelangten eine Erzählung und plattdeutsche Gedichte verschiedener Verfasser zum Vortrag, die den eigenen Humor der Stralsunder und ihrer Nachbarn widerspiegelten. Reicher Beifall dankte Ldsm. Genzen. — Nächster Heimatabend am 16. März um 19½ Uhr. Ldsm. Schirmer spricht über „Ernstes und Heiteres aus der Miusenstadt Greifswald“.

**Verein der Stralsunder zu Berlin.** Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten berichtete der Vereinsleiter von verschiedenen Neuigkeiten aus der Heimat und ihrer Umgebung und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich fast alle Mitglieder zum Lungwurstessen gemeldet haben. Eine Reihe heimatlicher Lieder und unser alter Regel brachten bald fröhliche Stimmung, die uns lange beisammenhielt. — Nächste Sitzung am 10. März.

#### **Sau Mitteldeutschland.**

**Landsmannschaft der Pommern zu Dresden.** Die Februarversammlung wurde vom Vorsitzenden Dr. Koch eröffnet, der einen ausführlichen Bericht vom Stiftungsfest in Halle gab. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Nächste Sitzung in Form eines Rappenabends mit Eisbein und Lungwurstessen am 28. Februar im Sandlerbräu; Gründungsfest am 20. März um 18 Uhr im Restaurant Johanneshof, Rg.-Johann-Georgen-Allee.

**Verein heimattreuer Pommern in Halle.** Das 10. Stiftungsfest unseres Vereins nahm einen überaus schönen Verlauf. In seiner Festrede begrüßte der Gründer und 1. Vorsitzende Ldsm. Dr. Klind insbesondere die Pommern aus Rostock, Dresden, Magdeburg, Naumburg, Erfurt und Leipzig, ferner die Grenzverbände, den B. D. O., die Presse usw. Er schilderte dann die Entstehung des von ihm gegründeten Vereins, die in ihm bisher geleistete Arbeit und gab einen Überblick über den künftigen Ausbau des Vereins, dessen Mitglieder ihm anschließend eine prächtige Schreibtischuhr überreichten. Dann übergab Ldsm. Kapell dem Vorsitzenden die Urkunde mit Ernennung zum Ehrenvorsitzenden und die Silbernadel für 10jährige Mitgliedschaft, die weiterhin die Ldsl. Kapell und Ristow und 37 Mitglieder erhielten. Großen Beifall fand die Trachtengruppe der Leipziger Pommern mit ihren drei pommerschen Tänzen und das von unseren Mitgliedern gespielte Bühnenstück „Wie der Altweiber Sommer entstand“, dessen Verse und Tänze von Frau Margot Wagenführer nach einer pommerschen Sage geschaffen waren. Zu Ehrenmitgliedern wurden Ldsm. Griebel, Berlin, und Ldsm. Schröder, Vorsitzender des R. P. B., ernannt. — In der Jahresversammlung am 2. Februar wurde nach Erstattung der einzelnen Berichte Ldsm. Kapell einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt, der die Wahl annahm und seine Mitarbeiter berief. — In der nächsten Versammlung am 2. März wird ein Vortrag über das Subetendeutschium gehalten.

**Pommersche Landsmannschaft, Leipzig.** Unser Heimatabend im Februar war ein schöner Beweis, daß unsere Landsleute wirklich von Herzen fröhlich sein können. „Fasching an der Waterkant“ war die Parole des Abends. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils (Stiftungsfest am 20. März, heimatliche Tänze unserer Trachtengruppe auf der Kleinmesse) begann mit einer in Verse gesetzten Parodie auf unsere Ldsl. ein fröhliches Faschingtreiben. Gewürzt wurde es durch lustige plattdeutsche Plaudereien unseres Ldsm. Tiefen, während alte und neue Tänze unserer unermüdbaren Hauskapelle für die weitere Stimmung sorgten. — Nächster Heimatabend am 2. März (Filmabend über Pommern).

**Pommernbund Erfurt.** Unser 15. Stiftungsfest war sehr gut besucht. Der Saal des Stadthauses war mit pommerschen Wappen und Fahnen reichlich geschmückt. Magdeburg, Halle, Naumburg, Leipzig, ferner der Kolonialbund, Ost- und Westpreußen und Schlesier hatten Abordnungen mit Fahnen entsandt. Nach dem Fahren einmarsch gedachte Ldsm. Rüden in seiner Begrüßungsansprache der Aufgaben und Entwicklung des Bundes, der mit der Heimattreue auch die Vaterlandsliebe auf sein Banner geschrieben hat. Nach zwei Liedern von Beethoven und Schumann, die Frau Wiegand mit klangschöner Stimme sang, hielt der Vorsitzende des R. P. B., Ldsm. Schröder, die Festrede. In Worten voller Schwung und Wärme dankte er den Erfurtern für ihre Arbeit und ihre Treue, und er sprach mit Stolz von der schönen Heimat am Meer, für die nun, seit sie Grenzland geworden, auch im Reiche das Verständnis wachse. Die von Dichtworten durchzogene Rede fand dankbaren Beifall. Heimatliche Trachtentänze, die besonders gut gefielen, beschloßen das reichhaltige Programm, an das sich ein fröhlicher Tanz anschloß. — In der letzten Monatsversammlung hieß der Vorsitzende das Ehepaar Kadur herzlich willkommen. — Jahreshauptversammlung am 2. März im Stadthaus.

**Pommernbund Magdeburg.** In der sehr gut besuchten Februarversammlung wurde dem Bericht über die Jahreshauptversammlung zugestimmt und Ldsm. Harder als Beisitzer gewählt. Ldsm. Lange gab einen anschaulichen und humorvollen Bericht über die Teilnahme zweier Mitglieder an den Stiftungsfesten der Pommern in Halle und Erfurt. Nach Bekanntgabe einiger Eingänge, darunter die Mitteilung des B. D. O. über den Anschluß der Pommernvereine, wurden die Veranstaltungen für 1938 festgelegt. Eine Anzahl Vorlesungen, teils in heimatlicher Mundart, beschloßen den netten Abend. Als neues Mitglied meldete sich Ldsm. Wiedemann. — Nächste Versammlung am 6. April.

**Pommernbund Naumburg.** Unsere zahlreich besuchte Februarversammlung stand im Zeichen des Faschings. Bunte Rappen stimmten von vornherein zur Fröhlichkeit, in deren Mittelpunkt ein „Kaffeeplätzchen im Pommernbund“ stand: ein heiteres Spiel von Fel. Corseg, angeregt von Frau Bergert, geleitet von Frau Gschwindt und gespielt von fünf Frauen unserer „reifen Jugend“ und dem „Bärbel“, Tochter von Ldsm. Hilliger. Die Kostüme aus Urgroßmutterzeiten, die lustigen Episoden aus dem Leben unserer Landsleute fanden reichen Beifall. Lieder und musikalische Unterhaltung hielten uns bis nach Mitternacht in bester Stimmung zusammen. — Nächste Versammlung am 14. März.

#### **Sau Nordwestdeutschland.**

**Verein der Pommern in Kiel-Gaarden.** Die Februarversammlung war sehr stark besucht. Vier Landsleute konnten als neue Mitglieder aufgenommen werden: Wilhelm Wendt, Herta Dornstedt, Ernst Keller, Otto Brendemühl. Nachdem einige Berichte vom R. P. B. und B. D. O. verlesen waren, sprach Ldsm. Vorzyk, dem 1. Vorsitzenden Ldsm. Pautke, der auch weiterhin seine Kraft und freie Zeit dem Verein widmen wird, für seine umsichtige Vereinsführung den Dank der Versammlung aus. Bei Vorträgen und Vorlesungen blieb man noch lange beisammen. — Nächste Versammlung am 19. März.

**Verein „Pommerntreue“ zu Rostock.** Am 15. Januar fand das alljährliche Eisbeinessen mit nachfolgendem Tanz statt. Die Beteiligung an dieser schönen und harmonisch verlaufenen Veranstaltung war äußerst gut, und es war deshalb richtig, daß für ein größeres Lokal gefordert worden war. — Auch die Monatsversammlung im Februar hatte guten Besuch aufzuweisen. Es wurden zwei Landsleute als Mitglieder aufgenommen, die Veranstaltung für den Sommer festgelegt und sonstige Vereinsangelegenheiten besprochen. — Nächste Versammlung am 7. März.

**„Es wird von Jahr zu Jahr stärker die Forderung nach jenem kolonialen Besitz ertönen, den Deutschland einst nicht anderen Mächten weggenommen hat und der für diese Mächte sachlich so gut wie wertlos ist, für unser eigenes Volk aber unentbehrlich erscheint.“**

Adolf Hitler am 20. Februar.



# BUCHBESPRECHUNGEN

**Deutschland und der Norden.** Auslandskundliche Vorträge der Technischen Hochschule Stuttgart. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Wunderlich, Verlag Fleischhauer & Spohn, Stuttgart. Preis 5,— RM. — Diese umfassende Schrift, die sich aus acht Vorträgen hervorragender Kenner Skandinaviens zusammensetzt, ist für Pommern von unmittelbarem Interesse. Alle hier behandelten Themen bilden ein in sich geschlossenes Ganzes, das in seiner Grundhaltung den Gegebenheiten und Aufgaben der Gegenwart Rechnung trägt. Vorträge wie eine geographische Einführung in den Norden Europas, wie Deutschland und der Norden in ihren geschichtlich-kulturellen Beziehungen, wie geographisch-auslandskundliche Betrachtungen über die Nordstaaten sind gerade in unserer Zeit dazu angetan, den notwendigen Blick für den Norden zu weiten. Dieses Ziel wird durch die vorliegende Schrift erreicht, die wir ganz besonders empfehlen möchten. er.

**Deutschland — nordisch!** Von Dr. Ernst Timm, Verlag Ewald Ebel, Halle. Br. 0,40, geb. 1,— RM. — Trotzdem ihr Inhalt auf einige sechzig Seiten zusammengedrängt ist, enthält diese Schrift eine solche Fülle an Gedanken, die wissenschaftlich sind und gerade heute in ihrer Trächtigkeit erkannt werden müssen, daß sie von vielen gelesen werden sollte. Timm beantwortet zunächst die Frage: Was heißt nordisch?, behandelt dann die nordische Rasse und ihren Ursprung und weiter „Geschichte und Geschick des Nordischen im deutschen Blute“, um dann einen Einblick in die deutsch-nordländischen Beziehungen zu geben und die Aufgabe des nordischen Gedankens darzulegen. Er vollt also ein in unserer Weltanschauung begründetes Gebiet auf, von dem jeder politisch denkende Deutsche wissen muß. er.

**Nietzsche und der Nationalsozialismus.** Von Heinrich Härtle, Verlag Franz Eher Nachf., München. Preis 2,80 RM. — Die Schriften über Nietzsche haben bereits einen gewaltigen Umfang erreicht, und besonders in den letzten Jahren ist von vielen Seiten der Versuch unternommen worden, Nietzsches Weltanschauung in die des Nationalsozialismus hineinzustellen. Härtle behandelt in seinem ausgezeichneten Buch fast ausschließlich die politischen Gedanken des großen Philosophen, wobei er von der Überzeugung ausgeht, daß „überhaupt nur ein bewußter Nationalsozialist Nietzsche ganz erfassen kann“. Das heißt nun keineswegs Nietzsche gleich Nationalsozialismus zu setzen, wie es bereits des öfteren und leichtfertig geschehen ist: seine politischen Urteile sind Bruchstücke des Nationalsozialismus, aber von genialer Hellheit, wenn man die Zeitumstände in Rechnung stellt. — Jeder Deutsche sollte dieses in seinen Zitate und Interpretationen aufschlußreiche Buch lesen. Er wird mit dem Verfasser erkennen, daß „an künftiger Wirkung Nietzsche alle Vorläufer des Nationalsozialismus übertreffen wird“. ri.

**Die Wiedergeburt des Imperiums — Entscheidungskampf im Mittelmeer?** Eine geopolitische Abhandlung von Max Grühl, Schlieffen-Verlag, Berlin. Preis 2,30 RM. — Der Mittelmeerraum steht seit Jahr und Tag im Kernpunkt des politischen Interesses. Er stellt der Gegenwart und mehr noch der nahen Zukunft Aufgaben und Fragen, die so oder so von den beteiligten Mächten gelöst werden müssen. Max Grühl, der als Leiter der deutschen Äthiopien-Expedition bekannt geworden ist, entwickelt in seinem Buche die politische Geschichte des Imperium Romanum und betrachtet insbesondere die Lage, die durch den italienischen Sieg im abessinischen Krieg eingetreten ist und durch den englisch-italienischen Gegensatz ständig verschärft wird. Selbstverständlich werden dabei die spanischen Wirren nicht außer acht gelassen. Es ist ein aufschlußreiches aktuelles Buch, an dem man nicht vorübergehen sollte. ri.

**Hinter den Kulissen der Sowjetpropaganda.** Von Tamara Solonewitsch, Essener Verlagsanstalt, Essen. Preis 4,20 RM. — Die Verfasserin, die lange Jahre im Dienst der sowjetrussischen Propaganda als Dolmetscherin tätig war, ist die Frau des bekannten russischen Journalisten Iwan Solonewitsch, dessen zweibändiges anti-

kommunistisches Werk „Die Verlorenen“ größte Beachtung gefunden hat. In diesem Buch ist alles das wahrheitsgetreu niedergeschrieben, was die Verfasserin früher niemals hätte auch nur andeuten dürfen, wenn nicht die Kerker der GPU sich ihr öffnen sollten. Hier lernen wir die lügnerischen Methoden der bolschewistischen Propaganda im einzelnen kennen und ihre dunklen Hintermänner — hier erfahren wir in geballter Form, wie ausländische Delegationen „zielbewußt“ genasweift wurden. Es wäre zu begrüßen, wenn viele mit diesem Buch hinter die Kulissen der Sowjets blicken würden. er.

**Das Schiffbuch.** Von Friedrich Böer, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin. Preis 7,50 RM. — Auf ein solches Buch haben wir schon lange gewartet. Ich wüßte jedenfalls keines dieser Art, das so schlicht und verständlich, so umfassend und in Einzelheiten genau alles, aber auch alles umschließt, was nur irgendwie mit der Schifffahrt in Verbindung steht. Gewiß, wir aus dem Lande am Meer wissen wohl davon, aber es bleibt doch immer nur ein Bruchteil aus der Fülle der Einrichtungen und Erscheinungen, denen man in der Schifffahrt begegnet. Von Binnenschifffahrt und Seeschifffahrt, von Häfen, Werften, Reedereien, von Schuppen und Speichern und den Gütern darin, von Schiffen aller Art und der Schiffsführung, von Hochseefischerei und Walfang erzählt dieses Buch in abgeschlossenen Kapiteln — und doch ist damit erst ein kleiner Ausschnitt genannt. 160 vorzügliche Aufnahmen und 350 aufschlußreiche Zeichnungen untermalen einen Text, der knapp und prägnant und so verständlich wie möglich uns durch eines der interessantesten Gebiete deutscher Wirtschaft führt. Vom Reeder und Kaufmann bis zum wissenschaftlichen Jungen, für jeden ist das anspruchsvolle Buch geschaffen, dem wir eine große und begeisterte Leserschaft wünschen. ri.

**Deutsche Dichtung seit hundert Jahren.** Von Johannes Beer, Francksche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis 6,— RM. — Dieses Buch ist keine Literaturgeschichte im bisher üblichen Sinne und will es auch bewußt nicht sein. Schon die Unterteilung des umfangreichen erzählenden Stoffes („Das deutsche Volk in der Geschichte“, „Das deutsche Volk in seinen Stämmen und Landschaften“, „Der deutsche Mensch in seinem Lebensgang“ u. a.) und die besondere Behandlung von Schauspiel und Gedicht lassen erkennen, daß Beer bemüht ist, mit seinem Buch den Leser an die Dichtung selbst heranzuführen. Diese Zwecksetzung hat ihr starkes Fundament in der umfassenden Belesenheit und dem klaren Urteil des Verfassers, das zwar in einigen Fällen von zu großer Strenge zeugt. Wer gewillt ist, unsere deutsche Dichtung mit offenem Herzen zu erleben und einen ehrlichen Führer stets um sich zu haben, dem sei das Buch bestens empfohlen. ri.

**Der Balkan Amerikas.** Mit und Regel durch Mexiko zum Panamakanal. Von Colin Ross, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Geh. 4,85, geb. 6,— RM. — Das ist wieder ein echter Colin Ross, eines jener Bücher, die aus sich selbst heraus voller innerer Spannung sind, weil sie mit sehenden Augen, mit hörenden Ohren und mit aufnahmebereitem Herzen geschrieben wurden. Seien wir ehrlich: was wissen wir schon viel von Mexiko, was von den mittelamerikanischen Staaten! Die Begriffe verwechseln sich, sie werden um so unklarer, je mehr man darüber nachdenkt. Wer aber dieses Buch gelesen hat, und er liest es ohne lange Pausen und dann noch einmal, dem ist ein weites Land in der ungeheuren Mannigfaltigkeit seiner Äußerungen aufgetan. Dann weiß er, wie es um den Balkan Amerikas steht, um seine Länder und Völker, um seine Wirtschaft, Kultur und Politik. Im übrigen: ein Colin Ross empfiehlt sich selbst! ri.

**Nacht über Sibirien.** Von P. C. Ettighoffer, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis 3,25 RM. — „Ein Deutscher entrinnt dem Geheimdienst des Zaren“, so lautet der Untertitel dieses spannenden Berichts einer phantastischen Flucht um den Erdball. Da wird ein deutscher Wehrpflichtiger in Petersburg von der Mobilmachung überrascht, nach mißglückter Flucht ins „Höllentalager“ von

Orenburg geschleppt, zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt und mit dem „Totenschiff“ die Lena flußabwärts geschafft. Und hier, es war in Kirensk, beginnt die abenteuerliche Flucht — eine Flucht, die in der Vielgestalt ihrer Ereignisse so mitreißt und miterleben läßt, daß man mit innerer Anteilnahme das Buch in einem Zuge liest, daß man fürchtet und hofft und sich schließlich freut über die Stunde der Rettung.

**Fetzt schlägt's dreizehn!** Tausend Redensarten und ihre Bedeutung. Von Carl Puehfeld, Verlag Alfred Metzner, Berlin. Preis 3,30 RM. — Das ist ein ebenso unterhaltendes und frohes wie lehrreiches Buch. So oft gebrauchen wir Tag für Tag eine lange Reihe von Redensarten, ohne daß wir immer ihren eigentlichen Sinn erkennen. Hier nun gibt uns Puehfeld in alphabetischer Folge eine ausführliche Deutung aller möglichen Redensarten, und dies in leicht verständlicher und sicherer Form. Was besagt ursprünglich z. B. „Unter die Haube kommen“ oder „Auf dem Holzwege sein“ oder „Das Karnickel sein“? Nicht wahr, das müßte man doch wissen! Und deshalb sollte man sich gern von Puehfeld durch tausend Redensarten führen lassen.

**Erlebte Lieder.** Von Karl Freiherr von Manteuffel = Kadzangen. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis 6,— RM. — Manteuffels Lieder, die jetzt in zweiter und beträchtlich vermehrter Auflage erschienen sind, tragen in ihrer grenzenlosen Reinheit die

Stärke des Erlebens in sich. Sie stammen von einem Manne, der Grundbesitzer und tatkräftiger Kolonistator im Baltenlande war, der bei Ausbruch des Krieges von den Russen nach Sibirien verbannt wurde, nach drei Jahren über Finnland und Schweden nach Deutschland flüchtete, zur Westfront ging und nach dem Zusammenbruch schließlich an den Kämpfen im Baltikum teilnahm. Aus diesem reichen Erleben sind die Gedichte geschöpft: Gedichte von Volk und Heimat, von Gott und Natur, von Kunst und Leben und Liebe. Es sind wahrhaftige Lieder, klar und schön in Sprache und Form, die man oft und immer wieder mit dem Herzen lesen wird, ja lesen muß.

**Der Weltruhm deutschen Handwerkgeistes** fand seine eindeutige Bestätigung in den vielen Auszeichnungen auf der internationalen Weltausstellung in Paris. Unter allen Leistungen bot der mit dem Grand Prix ausgezeichnete weltberühmte deutsche Bechsteinflügel wohl den überzeugendsten Ausdruck der schöpferischen Kraft des deutschen Handwerks. Dieser Bechsteinflügel ist mehr als eine Leistung deutscher Klavierbaukunst: er ist Ausdruck deutschen Geistes und Werbung für deutsches Kulturschaffen — er ist selbst echtes deutsches Kulturgut, in dem sich Handwerk und Werkstoff mit musikalischem Schöpfergeist zu einem Wunder verbinden, das die Musikbegeisterten der ganzen Welt immer von neuem rühmen und das nunmehr seine höchste Anerkennung gefunden hat.

## RÄTSEL

### Auflösungen aus dem Februar-Heft

T	e	r							
	T	e	r						
		T	e	r					
			T	e	r				
				T	e	r			
					T	e	r		
						T	e	r	
							T	e	r

a a a a a a, b b, c c c,  
d d, e e e e e e e e, f  
f f, h h, i i i, k k k k,  
l l l, m m, n n n n n n,  
o o, ö, p p, r r r r r r,  
s s s s s s, t t t t, u u,  
ü, w w w.

Die Buchstaben er-  
geben, richtig eingesetzt,  
in den waagerechten  
Reihen Wörter folgen-  
der Bedeutung:

1. Muse des Tanzes,  
2. Scherzwort für Astro-  
nom, 3. Teil des Kopfes, 4. Meteorologische Station, 5. westfälische  
Landschaft, 6. Behörde, 7. erbrechtlicher Begriff, 8. Planet, 9. Forst-  
beamter.

#### Auszählrätsel

w c a a h m s i m d n e e a n u l g t l e s e h  
c e ö h w r i i i s g g t k f w e ü i i h r t l d  
z e s u n i s

Die Buchstaben sind nach einer bestimmten Zahl auszuführen.  
Richtig begonnen, ergeben die gefundenen Buchstaben hintereinander  
gelesen einen Satz aus der Breslauer Rede des Reichsministers  
Dr. Göbbels vom 1. 8. 1937.

#### Zweierlei

Sechs Zeichen hat die historische Stadt,  
Bei der eine Schlacht gedonnert hat.  
Sie liegt an der Elbe. Verstellst du die Zeichen,  
Dann wirst du ein fremdländisch Wort erreichen,  
Das dir bezeichnet ein Fleischgericht,  
Auf das gar mancher sehr verpicht.

#### Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Grummet, 6. Ida, 7. Naki, 10. Hai, 11.  
Esel, 13. Lupe, 15. Elen, 18. Meta, 20. Uhu, 21. Duft, 22. Ren,  
23. Nemesis.

Senkrecht: 2. Ries, 3. Mahl, 4. Emil, 5. Mineral, 8. Kap,  
9. Legende, 12. Ehr, 14. Ute, 16. Leu, 17. Nute, 18. Mure, 19. Toni.

#### Endwechsellrätsel

Band, Riga, Baß, Lama, Donau, Hang, Laie, Lei, Fels, Flut,  
Gold, Hefe, Herr, Kurs, Mole, Note, Seil, Same, Wels, Alp, Bai,  
Dame, Fang, See, Heil.

= Das Auge ist der Seele Spiegel.

#### Ergänzungsrätsel

1. Fagott, 2. Fassade, 3. Falter, 4. Fabel, 5. Fahrrad, 6. Fahne,  
7. Favorit, 8. Faktum, 9. Fachwerk, 10. Fata, 11. Fanfare, 12.  
Facette, 13. Farn. Osternothafen.

#### Silberrätsel

1. Eider, 2. Roman, 3. Nebelwand, 4. Swantewitt, 5. Topas,  
6. Mesalliance, 7. Orthograph, 8. Radio, 9. Italiener, 10. Talmi,  
11. Zoppot, 12. Antlitz.

Ernst Moritz Arndt, Schoritz.

#### Doppelworträtsel

Laborant, Vereifung, Kandidat, Kalender, Rheinsfall, Diskurs,  
Fasching, Zisterne, Litauen, Meister, Knoten.

= Briefkasten.

#### Hier stimmt etwas nicht

Die baumlose Straße. Eine Allee ist eine Straße mit Bäumen.

**Evangelisches Vereinshaus-Hospiz** STETTIN - Elisabethstr. 53  
Fernruf 32046

Hauptredakteur und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11  
bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Kade, Stettin. — Nr. IV. Bl. 1937 über 5960. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck:  
F. Hesse, Stettin. — Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Für unverlangte  
Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis viertel-  
jährlich 1,50 RM. zuzüglich Postgeld. Einzelheft 50 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsfrist  
keine Abbestellung erfolgt.

# ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

## Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinen- und Schiffingenieurwesen Stettin, Friedenstraße 37

Ingenieur-Ausbildung in den Abteilungen:

1. Höhere Techn. Staatslehranstalt für Maschinenwesen
2. Höhere Techn. Staatslehranstalt für Schiffingenieure
3. Höhere Techn. Staatslehranstalt für Leichtbau, Kraft- und Luftfahrwesen
4. Höhere Techn. Staatslehranstalt für Elektrotechnik

Drucksachen

und nähere Auskunft kostenlos durch die Anstaltsleitung

## NS.-Frauensschule für Volkspflege

Stettin, Turnerstraße 59b

(Fachliche Leitung: Gauamtsleitung der NSV.)

1. Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminar  
2jährig, Beginn Ostern, Schulgeld monatlich RM. 20,—
2. NS.-Frauensschule für Volkspflege, 2jährig, Aufnahme Oktober, Schulgeld monatlich RM. 20,—

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen  
angeschlossen. Monatlich RM. 60,—

## Landfrauenschulen

der Landesbauernschaft Pommern

in Rügenwalde (Dffsee) Leiterin H. Hübner  
und Eldena (Kr. Greifswald) Leiterin H. Faber

Gründliche Ausbildung in ländlicher Hauswirtschaft in Jahreslehrgängen, Beginn April und Oktober — Anerkannt als Unterklassen der Landfrauenschulen für die Ausbildung zur ländlichen Haushaltungsflegerin und Lehrerin der landw. Haushaltungskunde

Prospekte und Auskünfte durch die Schulleitungen

## Höhere Privatschule für Knaben und Mädchen

Stettin, Gabelsbergerstraße 31/33

Die Anstalt umfaßt die Klassen Sexta bis Prima nach den Lehrplänen des Realgymnasiums und der Oberrealschule mit der Umwandlung zur deutschen Oberschule. Die Aufnahme kann jederzeit erfolgen. Auskünfte erteilt der Direktor.

Telephon-Nr. Schule 375 88

Telephon-Nr. Wohnung 2 47 20

Dr. Preußner



## Kaufmännische Privatschule

von Paul Janke · Stettin, Bismarckstr. 1, Ruf 21237

Beginn des neuen Schuljahres: am 1. April 1938

## Für Unterrichtsanzeigen ermäßigte Grundpreise

Verlangen Sie ein ausführliches Angebot vom  
Pommerschen Zeitungsverlag, Abt. „Das Bollwerk“

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI  
SPEZIALITÄT: BÜROMÖBEL

**EMIL BÖTTCHER**

STETTIN  
WARSDORF STR. 99  
FERNSPRECHER 37912

Berücksichtigen  
Sie bei Bedarf  
die Inserenten  
im „Bollwerk“

## Töpfer- und Ofensetzer-Innung

Geschäftsstelle: Mackensstraße 42 · Telefon 34175  
empfiehlt sich für alle vorkommenden Ofen- u. Herdarbeiten

**Mehr Zimmerheizungen**

## H. Hildebrandt Kunstgewerbe — Andenken

Stettin, Papenstraße 4/5  
Fernruf 23470 gegenüber Jakobikirche

GRAND PRIX  
PARIS 1937



Die höchste Auszeichnung  
FÜR DEN WELTBERÜHMTESTEN  
**BECHSTEIN**

**STAMMHAUS:  
BERLIN N 4**

JOHANNISSTRASSE 6  
FERNRUF 42 67 07

NAHE BAHNHOF  
FRIEDRICHSTR.

ALLEINVERKAUF DER BECHSTEIN-FLÜGEL U. -PIANINOS  
**G. WOLKENHAUER** STETTIN, LUISENSTRASSE 20  
GEGENÜBER PREUSSENHOF

## Der Wunsch jeder Hausfrau

bestand schon lange darin, Gas nicht nur zum Kochen, sondern auch zum Braten, Backen, Sterilisieren, Waschen, für die Warmwasserbereitung, zum Heizen und zum Kühlen zu verwenden

## Der ermäßigte Gastarif

gestattet es nunmehr, ohne geldliche Mehrbelastung überall ausgiebig Gas zu verwenden. In unseren Ausstellungsräumen führen wir Ihnen kostenlos moderne Gasgeräte in Betrieb vor

# Gasgemeinschaft

Installateurmeister  
Fachhandel  
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20, Fernsprecher 31909

*In Stettin  
gibt es ein neues Reisebüro*

das den Reiselustigen in ganz Pommern helfen will, ihre Reisen zweckmäßig, billig und schön zu gestalten. Wer also mit Genuß reisen und sich um nichts kümmern will als um die schöne Welt, die er zu sehen bekommen wird, der bediene sich dieser Neueinrichtung des Pommerschen Zeitungsverlages in Stettin. Für alle diejenigen vor allem, die jetzt ihre

*Freizeitschwärmer*

planen, wird es höchste Zeit, sich dieses Reisebüros zu bedienen. Vom Reisebüro der „Pommerschen Zeitung“ in Stettin erhalten Sie alle Auskünfte über Gesellschafts- und Schiffsreisen nach allen Ländern, sofern Sie sich eben rechtzeitig angemeldet haben. Tun Sie es deshalb bitte gleich, ehe es zu spät ist. Schreiben Sie gleich direkt an das

*Reisebüro der  
Pommerschen Zeitung Stettin*

Breite Straße 51  
Fernruf 25891

Vertretung der Hamburg-Amerika  
Linie

